Ph. U. 532

Ph. Un. Wagner J. J.
532 l

<36603451820012
<36603451820012
Bayer. Staatsbibliothek

Von der
Philosophie
und der
Medizin.

Ein
Prodromus für beyde Studien

von
Johann Jakob Wagner
Doktor und Professor der Philosophie an der
Universität zu Würzburg.

Bamberg und Würzburg,
bey Joseph Anton Göbhardt
1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

— — — —, was die Gruft der dunkeln Wörter
bewahret,
Ob der Lebenden Trost dort bey den Mumien
wohnt?

Schiller.

Vorrede.

Seit dem consequenten Intellektualismus des DesCartes, mit welchem die neuere Philosophie anfieng, sich zur selbstständigen Spekulation zu bilden, hat sich bis auf Schellings verunglückten Neuplatonismus nur eine einzige klare Idee aus der wechselseitigen Vernichtung aller spekulativen Einseitigkeiten gerettet, nämlich die Kantische Idee von der Immanenz der Erkenntniß. Zwar ist es allerdings an dem, daß Kant selbst das Feld, das er durch diese

Idee für die Philosophie gewann, nur schlecht bepflanzte, und daher das dringende Bedürfniß einer endlich einmal geschlossenen und klaren Weltanschauung unbefriedigt ließ, so daß Fichte mit seiner psychologischen Abstraktion das Publikum in sein Interesse ziehen, und Schelling ihm sogar den aufgewärmten Platonismus anbieten konnte; auch war jene Idee für ihren Finder selbst nur von kritischem, das heißt, negativem Werthe; allein es war vorerst genug, daß etwas durchgreifend negatives für die Einseitigkeiten der Spekulation gefunden war, und der Freund der ächten Wissenschaft konnte sicher darauf rechnen, daß das Schicksal jenen Keim nicht würde untergehen lassen, und daß diese Idee, die bey ihrer ersten Erscheinung bloß polemisch auftrat, nach kurzem scheinbarem Verschwinden

wieder neu und in der Ruhe und Verklärung des unbezweifelten Triumphes erscheinen würde.

Diese Zeit ist nun gekommen. Denn ich gestehe, daß meine Absicht nicht bloß gegen den abentheuerlichen Platonismus gerichtet ist, den Schelling in Ermanglung einer eigenen Philosophie dem Publikum aufdringen möchte; sondern ich suche, mit Verwerfung aller Spekulation die Philosophie als klare Weltansicht zu organisiren, welche, da sie Weltansicht ist, allerdings nicht transscendent seyn kann, obwohl sie, da sie universell das Einzelne im Ganzen betrachtet, allerdings transscendental ist, zugleich aber den eignen Vorzug hat, jeden Schritt, den sie wissenschaftlich thut, in der Weltanschauung klar nachweisen zu können.

Diese Versicherung wird einigen prahlerisch, andern aber meinen bisherigen Ansichten entgegengesetzt scheinen. Was nun die erstern betrift, so könnte ich gegen sie am besten durch die That selbst argumentiren, indem ich nämlich die versprochene Philosophie sogleich selbst darlegte; allein diese ist nicht das Werk einer kurzen Zeitfrist, zumall bey der wankenden Gesundheit, die ich genieße, und meiner Abneigung gegen den jetzt so häufigen Gebrauch heftiger Reitzmittel, womit oft glänzende Schriftsteller ihre erschöpften Kräfte forciren; ich muß also vor der Hand bitten, die vorliegende Schrift als eine Exposition meiner Ansicht der Philosophie und geringe Probe dessen, was ich in Zukunft zu leisten gedenke, einer genauen Aufmerksamkeit zu würdigen, und zu versuchen, ob

sie etwa aus diesem höchst unvollendeten Muster den Werth des vollendeten Werks richtig zu ermessen im Stande seyn möchten. Diejenigen aber, welche mich mit mir selbst im Widerspruch glauben, indem sie meine Idealphilosophie als Werk meiner eigenen Spekulation betrachten, bitte ich, auf die wiederholten Versicherungen von der Nichtigkeit der Spekulation Rücksicht zu nehmen, die ihnen in jenem Werke überall aufgestoßen seyn müssen. Ich erkannte damals, als ich meine Idealphilosophie schrieb, die absolute Nichtigkeit aller Spekulation eben so sicher als jetzt; aber ich wußte auch, daß die Spekulation an der Zeit war, und daß diese Zeit nicht vorübergehen würde, bevor nicht die Ansprüche der Spekulation durch eine strenge und consequente Durchführung derselben befriedigt

wären

wären. Zu dieser Befriedigung schrieb ich meine Idealphilosophie, weil ich nicht wissen konnte, wie lange Schelling noch zwischen Fichte und Plato häsitiren, und daß er endlich über dem letztern zu Grunde gehen würde. Dieses Untergehen hat indeß doch zur Vorbereitung einer lebendigen Philosophie nicht wenig beygetragen, indem Schellings Abentheuerlichkeiten mit dem Publikum vollends die Eckelkur vorgenommen, und dadurch eine bessere Zeit wider ihr Wissen und Willen eingeleitet haben.

Es existirt nichts als Gott und die Welt, und consequenter Weise soll auch keine andere Wissenschaft existiren, als welche eine unbefangene und klare Ansicht von beyden ist. Darum ist leicht einzusehen, daß alle Wissenschaft, welche irgend eine Seite der Welt zur herrschen-

den macht, und durch Abstraktionskunst die andern Seiten ihr unterordnet, in ihrem Entstehen schon zum Tode verdammt sey. Eine solche Wissenschaft aber nenne ich Spekulation, und behaupte, daß die wahre Philosophie nichts sey, als eine universelle Darstellung der doppelten Weltexistenz, der räumlichen und der zeitlichen nämlich. Die Philosophie ist ihrer sogenannten ideellen Seite nach Weltgeschichte, ihrer reellen Seite nach Naturgeschichte, und unsere Idealphilosophie muß in jener, wie unsere Naturphilosophie in dieser verschwinden. Unsre bisherige Weltgeschichte ist eine zusammengestoppelte Staatenchronick, und unsere Naturgeschichte enthält die Rubriken, die einst ausgefüllt werden sollen. Wer könnte sie nun ausfüllen, als der Philosoph, dem allein nebst dem Dichter

das Lebendige in der Welt offenbar ist, so daß, wenn eine ächte Philosophie einst als Natur- oder Weltgeschichte dasteht, ihr zweifelhaft seyn werdet, ob sie aus dem Anblicke der Welt oder aus dem in sich gekehrten Blicke des philosophischen Geistes entsprungen sey. Denn beydes muß nicht getrennt, also auch im Produckte nicht zu unterscheiden seyn.

Kommt euch diese Rede etwa jetzt noch zu früh, so mögt ihr einstweilen die Schule noch hoch halten, und das Leben verachten, bis jene vor euren Augen zu Grunde geht, und letzterem Platz macht. Uebrigens habe ich, um die Armseligkeit der Schule auch noch von einer andern Seite zu zeigen, und die Narren zurecht zu weisen, welche mit der Philosophie Kranke gesund machen wollen, auf das jetzige Treiben der Me-

dizin

dizin in diesem Buche besondere Rücksicht genommen. Sollten viele damit noch weniger zufrieden seyn, als mit den zwey ersten Kapiteln des Buches, so mögen sie sich selbst nach Belieben etwas verfertigen, womit sie zufrieden seyn können, und worüber sie sich mit ihren guten Freunden ergötzen. Ich werde nicht fortfahren, eine Sache gegen sie zu verfechten, die von ihren Angriffen ewig nichts leiden wird.

Wagner.

Inhalt.

Inhalt.

I. Von der Welt und dem Menschen. Seite 1

II. Von der Philosophie und dem Studium derselben. 58

III. Von der Medizin und dem medizinischen Studium. 128

Epilog. 163

I.

I.

Von der Welt und dem Menschen.

§. 1.

Alle Zeiten wälzen mit Ungestüme ihre Tonne, und sind einzig bemüht, ihr relatives Produkt zur Reife zu bringen. Viele Menschen nun gähren mit in der Gährung der Zeit, und werden in die allgemeine Arbeit hineingezogen, und sind glücklich, wenn ihnen an dem Baue der Zeit eine Rolle zu Theile wird. Diese Menschen gehen als Elemente in das allgemeine Produkt ein, und werden von dem Egoismus desselben verschlungen; ein Höheres aber ist denen zu Theile geworden, welche in ihrer Seele das Zeitlose festhaltend alle Produkte der Zeit nichtig achten, und, ob sie gleich selbst nicht anders vermögen, als mit ihrem Leben und Wirken in die Zeit einzugreifen, dennoch von der Angst und Befangenheit frey bleiben, welche jene befällt, mit denen die Zeit ihr tyrannisches Spiel treibt.

Sind aber die Resultate der Zeiten zwar an sich nichtig und unwerth, für Zwecke geachtet zu werden, so sind sie doch in ihrem Wechsel die wahre Lebendigkeit der Weltseele, und können ver-

standen werden von seiner menschlichen Seele, welche sich zur Freyheit von denselben gerettet hätte, und mit dem Eingreifen in das Leben eben so spielte, wie die Weltseele mit den Perioden der Körper, in welchen sie ihr Leben erscheinen läßt. Diese Freyheit, mit welcher ein Mensch in das Leben eingreift, giebt dem Leben selbst erst einen Werth, und entreißt es seiner ursprünglichen Nichtigkeit, so daß es wirklich etwas ist, tapfer in den Waffen, oder stark in der Erkenntniß zu seyn; (denn das Spiel der Waffen und der Erkenntniß ist die doppelte Weise, in welcher ein thätiges Leben sich gestalten kann). Wo aber diese Freyheit der Seele und dieses Herabschauen auf die Welt nicht ist, da bleibt es auch ganz ohne Werth, in den Jahrbüchern der Geschichte zu glänzen.

Schon die Bemerkung, daß ganze Zeitalter ohne das Werkzeug der Wissenschaft, die Schriftsprache, sind, und in der Uebung der Waffen ihre Kraft spielen lassen, muß darauf leiten, daß es dem Weltgeiste nicht einzig um Wissenschaft zu thun sey; denn was das Höchste ist, bleibt auch überall gegenwärtig, und löscht sich nie durch sein Gegentheil aus. Ferner existiren auch neben den erkennenden Wesen der Welt die bewußtlosen in zahlloser Menge, und die Revolutionen der Weltkörper ziehen Geistiges und Geistloses in ihren Ruin. Nur die Gefangenschaft kleiner Geister in den

Fesseln

Fesseln der Gegenwart kann jene Enge und Armseligkeit der Ansicht erzeugen, welche in dem Wissen das Höchste sucht, die Geschichte nach den Epochen der Litteratur abmißt, und Nationen und Zeiten verdammt, weil sie nur Leben, und nicht den Schatten des Lebens, besaßen. Zwar ist allerdings ein Wesen erst dann in seiner Natur vollendet, wenn es dieselbe auch erkennend wiederholt; aber jenes Treiben, welches das Leben über seinem Schatten verliert, ist von jener Vollendung unendlich entfernt.

§. 2.

Zweyfach ergießt sich der Strom des Lebens, nämlich einmal produktiv in der Fülle der Wesen, welche nach der Allheit des Wirklichen streben, anderer Seits aber intensiv oder reproduktiv, wo die sich ergießende Einheit zusammengedrängt jedes Produkt zu neuen Produkten entfaltet. Dadurch wird jedes erste Produkt Träger des zweyten, und das allgemeinste d. i. extensivste Produkt tritt als gemeinschaftlicher Träger aller intensivern Produkte in einen Gegensatz mit dem, welches die höchste Stufe intensiver Entfaltung erreicht hat. Ein intensives Produkt im gemeinschaftlichen Begriffe mit dem extensiven, auf welchem es ruht, nennt man organisch.

§. 3.

In der Welt muß die Intensität der Extensität gleich seyn, denn ein Grad von Extensität, dem nicht ein Intensitätsgrad entspräche, gienge verloren; eine Intensität aber ohne Extensives bliebe leer. Da nun die Intensität gegen den Punkt tendirt, die Extensität aber gegen die Peripherie, beyde aber universell genommen sich gleich sind, so ist der Punkt der Intensität, wo ihn die Welt in einem Produkte erreichte, von ganz gleichem quantitativen Inhalte wie die Peripherie oder die Natur. Auch die Qualität ist gleich, weil Punkt und Peripherie beydes Momente derselben Erscheinung des Göttlichen sind. Der Punkt nun ist das Bewußtseyn, die Peripherie ist die Natur, das Intensive ist die Tendenz zum Bewußtseyn, das Extensive die Tendenz zur physischen Produktion.

§. 4.

Die Welt ist das Lebensspiel des Absoluten, und weder als Natur noch als Geist aufzufassen, sondern als beydes zugleich, und zwar so, daß nirgend etwas von allem Geiste verlassenes Körperliches, nirgends auch etwas von allem Körper verlassenes Geistiges ist, denn Geist und Körper sind die gleichen durchaus unzertrennlichen Elemente jenes Spiels.

Die Vollendung des Geistigen liegt in einer absoluten conzentrirenden Reproduktion, die Vollendung

dung des Körperlichen in einer absoluten Totalität der Produktion. Nun aber ist eine absolute Reproduktion nicht mehr bloß Reproduktion, als welche nur relativ seyn kann, ferner ist eine absolute Totalität aller Produktion die Aufhebung aller Produktivität, folglich auch alles Produkts; — es fällt also das Absolute der beyden Elemente außer der Welt und der Wissenschaft.

§. 5.

Ist in der Welt und der Wissenschaft nur das Relative, so hat die Wissenschaft zwey Pole ihrer Construktion, in welchen durch ein plötzliches Abbrechen des Relativen das Absolute sich herstellt. Diese Pole sind einmal die höchste intensive Energie der Elemente, in welcher sich ihre Trennung vertilgt, dann die höchste Entwicklung der Elemente, welche durch unendliche Ausdehnung die Totalität sucht, aber nicht erreicht. Es fällt der Geist, wo er der Welt gleich wird, in das Absolute, und entflieht der Wissenschaft; es setzt sich die Anschauung der Welt ins Unendliche fort, ohne die Totalität zu erreichen.

Demnach ist alles nur durch die Ungleichheit der Elemente wirklich, die Wirklichkeit aber keineswegs nichtig, denn sie ist die einzige Weise, in welcher das Absolute sein Leben setzt. Mit der Ungleichheit der Elemente heben wir denn auch diese Lebendigkeit auf, folglich uns selbst und die Welt,

und

und es ist nichts mehr zu reden, sondern zu schweigen.

§. 6.

Sind die Elemente selbst nur durch ihre Ungleichheit gesetzt, dennoch aber getragen von dem Göttlichen als ihrer Wurzel, so ist ihre Ungleichheit auch nur relativ, und es findet neben derselben auch eine eben so relative Gleichheit Statt, welche im Physischen Existenz, im Geistigen Wahrheit genannt wird. Die Existenz ist sinnlich empfindbar, die Wahrheit geistig erkennbar, das Göttliche aber ist über beyden.

§. 7.

Das Spiel des Göttlichen mit dem relativ Gleichen und Ungleichen gebiert die Zeit, welche eben darum sichtbaren und unsichtbaren Dingen gemein ist; die Existenz erzeugt den Raum, welcher nur sichtbaren Dingen angehört, dennoch aber Substrat der Zeit ist, weil nämlich jenes Spiel in der Existenz sein Material hat.

§. 8.

Schwebt die Welt zwischen der Aufhebung und Herstellung der relativen Gleichheit der Elemente, das heißt, durchkreutzen sich in der Natur Produkte und Prozesse, im Geiste Denken und Erkennen, so ist doch dieses Spiel durchaus sowohl an dieselbe Form als an dasselbe Material gebunden, und daher durchaus nach Einer Methode construirbar. Alle Verschiedenheiten können demnach nur in den Quan-

titäten

titäten der Elemente, und in den Relationen der Produkte seyn. Eine durch solche Quantität und Relation bestimmte Differenz heißt Qualität.

Beyspiel: Die chemischen Elemente des Gehirns sind ohne Zweifel dieselben, die auch in der übrigen Natur vorkommen. Aber ihre graduellen Verhältnisse in der Mischung sind anders, und das Hirn als Produkt betrachtet erhält seine Bedeutnng auch noch durch seine lebendige Stellung gegen die übrigen Organe, d. i. seine Relation.

§. 9.

Durch die Elemente sind auch die möglichen Relationen gesetzt, als welche nur zwischen den Elementen Statt finden können. So wie wir radikale Elemente gesetzt haben, setzen wir also auch radikale Relationen.

§. 10.

Die erste Relation ist die des Intensiven und Extensiven, als der letzten Elemente. Da diese beyden Elemente dem Göttlichen vollkommen gleich gelten, so ist ihr Verhältniß das des Gleichgewichts. Das Gleichgewicht ist letzte Relation, wie jene beyden die letzten Elemente.

§. 11.

Jenes Spiel der Lebendigkeit des Absoluten ist eingeschlossen in die Schranken des Gleichgewichts der Elemente, denn dieses Gleichgewicht ist das

Wesen

Wesen der Realität, darum ist dieses Gleichgewicht das erste und das letzte, und es fallen dazwischen die Elemente, wie sie aus demselben hervor und in dasselbe zurückgehen.

§. 12.

Daraus entspringt folgendes allgemeine Schema der Lebendigkeit des Absoluten, nämlich:

A. Das erste und anfängliche Gleichgewicht der Elemente

a) die Herrschaft des extensiven ⎫ Prinzips
b) die Herrschaft des intensiven ⎭

B. Das wiederhergestellte Gleichgewicht.

§. 13.

Diese vier Momente in der Zeit dargestellt sind vier Zeitalter, von denen das erste die volle Involution aller Möglichkeiten, das letzte die volle Evolution derselben hat. Zwischen beyde fällt einmal die Herrschaft des extensiven oder physischen Prinzips, welches eine bewußtlose Profusion von Lebendigkeit auszeichnet, das heroische Zeitalter; dann die Herrschaft des intensiven Prinzips in einem wissenschaftlichen Zeitalter voll lebenlosen Bewußtseyns.

§. 14.

Im Raume stellen sich die vier Momente als Stufen der Natur dar. Nämlich A die unendliche und bewußtlose mineralische Welt, deren Masse den Stoff zu allen höheren Produktionen einer Sphäre

liefert.

liefert. B die Welt des Mikrokosmus oder des Menschen, dessen Stellung am entgegengesetzten Ufer des Absoluten ihn frey und vollendet macht, wie die produktive Natur; a) die selbstlosen Organismen der Pflanzenwelt, und b) die selbstigen (sensibeln) Organismen der Thierwelt.

Nach diesen Momenten ist alles geordnet. Die beyden mittlern Elemente lassen sich aber auch als Ein Moment auffassen, der eine Duplicität in sich hat. Die zeitlichen als Welt der Geschichte, welche in alte und neue sich theilt, die räumlichen als organische Welt, welche theils thierisch theils vegetabilisch ist. Eben so lassen sich die Momente A und B betrachten als Eine vollkommene Lebendigkeit des Absoluten, welche nur durch zwey relative Momente getrennt ist.

§. 15.

Jene Momente bilden also eben sowohl den Rhythmus der Zeit, als die Geometrie des Raums, sie sind ferner auch die bildende Form für alles, was sich intensiv oder extensiv schließt, wie z. B. eine Weltsphäre, oder ein organisch lebendiges Individuum. Darum also ist alles überall auf gleiche Weise belebt oder todt, und es ist keineswegs metaphorisch gesprochen, wenn du die Geschichte den Rhythmus oder die Musik des Weltgeistes, die Natur aber seine Malerey nennst. Denn eben durch diese Gleichheit der Organisation der Welt und des Mikrokosmus wird dieser zur Musik und objektiven Darstellung

lung der Figuren genöthigt, so lange die Lebensperioden einer Weltsphäre ihm nicht vergönnen, selbst musikalisch zu leben, und ein göttliches Gebilde zu seyn.

Dieses ist denn auch noch zu merken von dem ersten und dem letzten Momente (A und B), daß nämlich beyde zwar eine Gleichheit der Elemente enthalten, nicht aber eine absolute Gleichheit an sich, sondern nur eine solche, welche in Beziehung auf die Momente der Ungleichheit (a und b) Gleichheit heißen kann. So z. B bezeichnet A und B für unsere Erde das erste und das letzte Zeitalter, in welchen ein Verhältniß der Elemente gesetzt ist, welches in Vergleich mit dem heroischen und wissenschaftlichen Zeitalter Gleichheit heißen kann. Eben so ist in dem mineralischen Reiche der Erde eine Gleichheit oder Neutralisation der Elemente gesetzt, welche keinesweges absolut, dennoch aber im Verhältniß gegen die organischen Wesen sehr groß ist. Diese Gleichheit drückt sich hier als Unzersetzbarkeit aus, und bekanntlich ist ein Körper um so schwerer zu zersetzen, je weiter er seinem Range nach von dem organischen Reiche entfernt liegt. Umgekehrt ist wieder in der menschlichen Seele eine Gleichheit der Elemente, welche keineswegs absolut ist, wohl aber gegen die irdischen Mächte sich als unzerstörbare Gleichheit behaupten kann, wie die Unerschütterlichkeit einer starken und freyen Seele beweist.

Die

Die Gleichheit der Elemente also in den Momenten A und B ist zwar nicht eine absolute, liegt aber dennoch, da sie jenseits und diesseits von a und b gesetzt ist, außerhalb der Sphäre der Wissenschaft, hat also keinen endlichen Maaßstab. Daher kann man sich auch mit dem Mathematiker, der von jeher die Grenzen der Wissenschaft richtig erkannte, so ausdrücken, daß die Ungleichheit in den Momenten A und B unendlich klein sey, in den Momenten a und b aber eine meßbare Quantität habe, welche sich entweder nach Zeitperioden oder räumlicher Entfernung rc. mißt, je nachdem a und b eine physische oder geistige Bedeutung erhalten. Bedeuten nämlich a und b die zwey Zeitalter der Geschichte, so wird die Ungleichheit der Elemente nach Jahren gemessen, daß z. B. die Kindheit eines Volks 100 Jahre, seine kriegerische Tapferkeit 200, seine Kultur 200 Jahre gedauert habe u. s. w. Bedeuten a und b das physische Reich der Natur, so wird die Ungleichheit der Elemente gemessen durch chemische Zersetzung und Verwandtschaft, oder durch die Entfernungen der Gestirne, welche ihren Qualitätsdifferenzen korrespondiren u. s. w.

§. 16.

Jene vier Momente sind eben so viele Relationen, welche unter der Idee des Gleichgewichts stehen. Darum unternehme man nicht, die relativen Momente (a und b) für sich zu konstruiren, ohne

von

von den absoluten Momenten (A und B) die Idee zu haben; denn jene Momente haben zwar allerdings eine Construirbarkeit in sich, weil ihr Spiel ein gesetzmäßiges ist; aber dieses Spiel ist ohne Anfang und Ende, wenn es bloß unter jenen Momenten betrachtet wird. Daher kommt der traurige Irrthum, der so viele um ihr Leben betrügt, für jene Momente etwas festes und Ewiges bilden zu wollen, da doch in ihnen nichts fest ist, als die Nichtigkeit. Von der Unwissenheit hierüber voll, suchen die einen den besten Staat, und meinen, die Menschheit könne durch Kultur und Staatsverfassung beglückt werden; andere verwerfen aus gleicher Unkenntniß des Vollkommenen alle Kultur und Staatskünsteley, und rathen dem Menschengeschlechte die einfache Rohheit des physischen Lebens als einzige Glückseligkeit an. Alle diese, die in zahlreicher und oft achtungswürdiger Gesellschaft irren, verkennen die ächte Idee der Humanität sowohl als der Welt, welche weder das Physische noch das Geistige vorzieht, sondern aus beyden zugleich das Vollkommene bildet. Das Vollkommene aber allein hat eine volle Beseeltheit, denn nur in dem Gleichgewichte stellt sich das Göttliche ganz dar.

§. 17.

Von der Darstellung des Göttlichen im Makrokosmus will ich hier nicht reden, da ich nicht die Wissenschaft selbst zu entwicklen, sondern bloß ihr

Wesen

Wesen zu zeigen im Sinne habe. Diesem Zwecke begegnet aber eine kurze Ansicht des mikrokosmischen Bildens des Weltgeistes; denn von der Spitze herab breitet die Wissenschaft sich ins Unendliche aus.

Das mineralische Reich einer Weltsphäre bewahrt in seinem Schooße die Keime der drey höheren Reiche, und ist also ihre Involution; das Reich der Humanität, oder die mikrokosmische Welt enthält diese Keime in konzentrirter Entwicklung. Durch diese Entwicklung in der Conzentration ist die Intensität der organischen Bildungen von jeder unorganischen Intensität und Conzentration unterschieden. So z. B. hat ein Weltkörper in seinem Schwerpunkte allerdings intensive Conzentration, aber nur einfach, nämlich in Ansehung der Schwere; Entwicklung aber der besonderen Bildungsstufen ist in dieser Conzentration nicht.

Keimend zwar aber keineswegs unerkennbar liegt in dem mineralischen Reiche die ganze Entwicklung der mikrokosmischen Welt, und die Erkenntniß jenes erstern ist eben durch die Aufzeigung dieser Keime gesetzt. Unter diesen Keimen ist denn der erste die Cohäsion, welche als Gleichheit der Elemente überhaupt für die physische Welt Ausdruck des Seyns ist. Die Cohäsion ist die einfache Existenz der mineralischen Welt, und Substrat aller möglichen Accidenzen derselben.

Die organische Welt, welche sich über der mineralischen aufthut, keimet in dieser als Krystallisa-

tion der Minern, welche innerlich in ihrem Bruche erkennbar ist, und, wenn sie durch chemische Bedingungen frey wird, die Tendenz zur ersten Stufe des organischen Lebens, nämlich zur Vegetation, deutlich ausspricht. Metalle in den Vegetationsmoment gesetzt, das heißt, durch Alkali dem Sauerstoffe entrissen, geben wirkliche vegetative Bildungen.

Auch die in sich geschlossene thierische Bildung hat in der mineralischen Welt ihren Keim; dieser ist die Krystallisation der Minern, welche ihnen von außen eine vollendete geometrische Gestalt giebt. Die innere Krystallisation, welche der Bruch zeigt, strebt unaufhörlich, Theil an Theil anzuknüpfen, und das Ende oder die Begrenzung kommt ihr von außen, denn sie ist (lebendige) Aggregationsform; die äußere Geometrie eines Krystalls aber schließt sein Wesen in Schranken, welche die Totalität haben, die in geraden Linien möglich ist. In so fern also diese Krystallform Totalität hat, in so fern ist sie auch der Keim der thierischen Organisation; denn diese zeichnet sich vor der vegetativen eben durch die Geschlossenheit der Gestalt aus. Die Vegetation hat nur eine lebendige Aggregationsform, welche wir Artikulation nennen (z. B. an den Conferven, wo Glied aus Gliede hervorschiebt) und welche vor der Aggregationsform der Metalle nur die entschiedene Pronunciation voraus hat. In der thierischen Bildung ist die Artikulation (der Glieder) mit der mineralischen Aggregations-

tionsform (z. B. in Bildung der Knochen) verbunden.

Auch die Stufe der Vollendung oder Humanität ist im Keime vorgebildet in der mineralischen Welt. Man gebe nämlich einer krystallischen Bildung die Durchsichtigkeit, so ist diese der Ausdruck der höchsten Gleichheit der Elemente. Denn ein Körper hat um so mehr Ungleichheit in seinem Wesen, je mehr er in das Licht Ungleichheit (Reflexion und Farbe) setzt, indem der Charakter des Lichts ist, an sich selbst unbestimmt zu seyn, aber Bestimmung von außen zu nehmen. Die Durchsichtigkeit der Krystalle also entspricht der Klarheit des hohen Bewußtseyns, in welcher die zur höchsten Ungleichheit gesteigerten Elemente eben so zusammenfallen, wie sie in dem durchsichtigen Krystalle nicht getrennt sind.

Anmerkung. Meine Philosophie beruht ganz auf der völlig gleichen Construktion des Mikrokosmus und Makrokosmus. Diese Idee ist zwar schon so alt als Hippokrates (S. Plato im Phädrus S. 211.), allein es differirt sehr viel, ob eine Idee in der alten oder in der neuen Philosophie vorkomme. Denn die alte Philosophie geht von der Poesie aus, und tendirt bewußtlos gegen die Reflexion; die neue Philosophie geht von der Reflexion aus, und tendirt mit Bewußtseyn gegen die Poesie. Daher hat die neue Philosophie Methode, und

weiß ihre Ideen zu konstruiren, die alte Philosophie aber hat Seele und glückliche Einfälle, welche aber im Ganzen kein befriedigendes Resultat geben können, da sich die Wissenschaft nicht durch Einfälle organisirt. Wenn demnach die alte Jatrosophie die Idee des Mikrokosmus und Makrokosmus über ihrer Anwendung auf Physiologie selber verlor und entstellte, so wird dagegen die neuere Philosophie besonnen organisirend aus jener Idee eine Physiologie zu entwickeln vermögen. Uebrigens ist es ganz unvermeidlich, daß die neue Philosophie dieselben Stufen wieder hinaufsteige, welche die alte herabgestiegen ist, denn alte und neue Zeit sind Divergenzen einer und derselben Welt, und geben dasselbe Resultat, das du findest, wenn du den eben durchlaufenen Weg wieder zurückkehrst. Entgieng dir bey der ersten Betretung des Weges wegen Neuheit der Gegenstände und Aussichten die Bestimmtheit und geordnete Folge derselben, so wirst du dieses gewinnen, wenn du den Weg wieder zurückmachst. — Außerdem aber bitte ich, den Gegensatz von Mikrokosmus und Makrokosmus nicht mit dem der Intelligenz und der Natur zu verwechseln, welcher einseitig ideell ist.

§. 18.

Die Vollendung der Wesen auf der Stufe der Menschheit enthält dieselben Stufen, welche das

mine=

mineralische Reich im Keime zeigt, zur Selbstständigkeit organisirt, und zwar ist auf jener Höhe das mineralische Reich durch das Knochensystem dargestellt, das vegetative durch das Muskel- und Gefäßsystem. Die thierische Welt stellt das doppelte Nervensystem (Hirn- und Rückenmarksnerven) mit seinem grossen Gehirne dar, und die Geschlossenheit des Mikrokosmus liegt in der vollen Organisation des kleinen Gehirns, welches, wo es auf niedern Stufen der Thierbildung (z. B. in den Amphibien) erscheint, bloß Lebensprinzip ist, auf höhern Stufen aber sich immer mehr zum höchsten Punkte der mikrokosmischen Welt ausbildet. Die Qualität als Lebensprinzip ist sein einer, die Qualität als Mittelpunkt der reproduktiven Welt des Mikrokosmus sein anderer Pol.

§. 19.

Mineralreich und Menschheit sind die Pole einer Weltsphäre. Eine Weltsphäre aber ist ein einfacher Intensitätspunkt der Welt, und darin dem Mikrokosmus entgegengesetzt, daß in diesem die Entwicklung gegen den Mittelpunkt zunimmt, in einer Weltsphäre aber der Mittelpunkt (Schwerpunkt) völlig einfach ist, und die Vielheit und Kunst der Bildungen von dem Mittelpunkte aus steigt, so daß endlich auf der Oberfläche einer Sphäre der höchste Reichthum ihrer Bildungen ist. Darum habe ich die Weltsphäre selbst im Gegensatze gegen

den Mikrokosmus einen einfachen Mittelpunkt genannt.

§. 20.

Die Einfachheit der Struktur, durch welche die Bildungen einer Sphäre sich immer mehr auszeichnen, je mehr sie sich von dem organischen Kulminationspunkte — dem Menschen — entfernen; dann die Zusammengesetztheit der Struktur, welche von der Pflanze bis zum Menschen hinauf zunimmt; charakterisiren überhaupt die eine Richtung des Weltgeistes als die Tendenz zum Einfachen, die andere als Tendenz zum Zusammengesetzten, und es ist auch an dem, daß ein in sich zerfallender (faulender) Organismus durch Zersetzung sich in einfachere Produkte auflöst. Daher fällt denn auch die Organisation der Sphärensysteme unter den Charakter des Einfachen, die mikrokosmische Organisation aber unter den des Zusammengesetzten, und die Erkenntniß beyder stützt sich auf diese Verschiedenheit, welche nur eine andere Seite der schon oben festgesetzten Differenz des Intensiven und des Extensiven ist.

§. 21.

Die Einfachheit der Dinge, welche auf der einen Seite der Welt ist, hält unter sich wieder zwey Extreme, zwischen welchen die Dinge dieser Art hin und her wanken. Diese Extreme sind die Einfachheit der festen Cohäsion, welche sich auch als Unzersetzbarkeit ausdrückt; dann die Einfachheit der

freyen

freyen Elemente, welche endlich so weit gesteigert wird, daß die Elemente nicht mehr durch sich selbst, sondern durch andere innerhalb der Realität gehalten werden. Von dieser Art sind allein zwey Elemente, nämlich das Licht als positives, und das negative Prinzip in dem Sauerstoffe, das ihn nöthigt, überall eine Verbindung zu suchen, eben so wie das Licht strebt, reflektirt zu werden. Nach dieser Ansicht tendiren die Elemente der einfachen Welt durch folgende vier Stufen zur Freyheit: Metalle (als Repräsentanten der Cohäsion), Wasser, Luft und Licht. Da das Licht immer auch von einem Freywerden des negativen Prinzips aus dem Sauerstoffe (d. i. Oxydation) begleitet ist, so heißt es in dieser Rücksicht Feuer.

§. 22

Durch diese Entwicklungsstufen der einfachen Dinge bestehen denn auch die Sphärensysteme, welche im Ganzen wieder einer einzelnen Sphäre selbst gleichen, wie denn allerdings eine Totalität der andern im Wesen nicht ungleich seyn kann. Darum stellen in einem Sphärensysteme jene beyden Extreme, die Freyheit der Elemente als Licht, und ihre Gefangenheit als Cohäsion, sich als Mittelpunkt und Peripherie dar, so nämlich, daß die höchste Intensität der Lebendigkeit im Mittelpunkte des Systems (der Sonne) die Elemente frey macht, und Licht hervorbringt, die geringste Lebendigkeit des Ganzen aber in den Sphären selbst ihre Körperlichkeit

keit festhält, und sie zu Reflektoren des Sonnenlichts macht, durch welche Reflexion dieses genöthigt ist, innerhalb der Grenzen des Realen zu bleiben, da es sonst als reines Element evanesciren würde. Da in der Sonne die Lebendigkeit des Ganzen die größte ist, in den Sphären (als der Peripherie) aber die kleinste; so würden diese den Tod ihrer Cohäsion gar nicht überwinden, käme ihnen nicht durch das Licht der Sonne eine Lebendigkeit von außen. Diese ist es denn auch, an welche das intensive Leben einer Sphäre sich anknüpft; denn durch das Licht kommt in die Sphäre eine Tendenz zum Flüssigen, d. i. Wärme, folglich eine beginnende Entfeßlung der Elemente, welche endlich in der Gestalt der Pflanze zuerst ihr Streben verrathen, sich auf der Erde zu einer untergeordneten Selbstständigkeit zu organisiren.

Daß der Mittelpunkt eines Sphärensystems, die Sonne, leuchtet, kann nach unserer einfachen Ansicht leicht erkannt werden. Dieses Leuchten der Sonne ist nämlich nichts als das Resultat des Einwirkens sämmtlicher Sphären auf ihren Mittelpunkt und des Rückwirkens der Sonne auf die Peripherie, eine wahrhafte Versendung der Radien vom Mittelpunkte aus. Die Einwirkung geschieht auf die Atmosphäre der Sonne, und die Rückwirkung geht wieder aus von derselben; die intensivste atmosphärische Wirkung aber ist der Verbrennungsprozeß.

§. 25.

§. 23.

Die Sonne leuchtet bloß darum, weil sie Mittelpunkt ihres Systems ist, denn nur dadurch ist in ihr jener höchste Conflickt des Negativen und Positiven gesetzt, welcher das Licht entwickelt. Das Leuchten der Sonne also ist durch ihre Natur nothwendig. Für die Körper einer Sphäre aber ist das Leuchten bloß zufällig, wenn nämlich irgend einmal ein solcher Conflickt zwischen ihnen erregt werden sollte, wie er in der Sonne beständig ist.

Dieses wesentliche Leuchten der Sonne wird denn für das mit ihr verwebte Sphärensystem eine erregende Potenz, welche aus dem Tode ihrer Cohäsion die Elemente hervorlockt; denn indem es selbst positiv dem Positiven das Uebergewicht verschaft, muß das Negative sich in den Kampf werfen, und es entsteht auf der Oberfläche der Sphären ein Conflickt zwischen Körpern und Licht, in welchen jene nach ihrer besondern Natur mit verschiedener Energie eingehen. Das allgemeine Produckt hievon ist das Cohäsionslose, nämlich Wasser und Luft.

§. 24.

So gewinnt sich die Sonne selbst die zwey mittleren Stufen, welche zwischen ihr und den Massen der Weltsphären stehen. Jede Sphäre aber, welche einmal zu Wasser und Luft gelangt ist, führt den Conflickt mit der Sonne viel künstlicher fort als vorher, indem nämlich jetzt ein Mineral, dessen Cohä-

sion

sion durch die Macht des Lichtes sich aufschließt, auch von dem Wasser und der Luft bearbeitet wird, welche nie müde werden, ihre Relativität mit der seinigen zum Gleichgewichte zu bringen. Was also die Sonne in den Körpern erregt, wird durch Luft und Wasser wieder beschwichtigt, und da die Erregung der Sonne fortdauert, so dauert auch dieser Prozeß fort, welchem die Erde das Material, die Sonne Bewegung, und Luft und Wasser die Störung ertheilt. Dieser Prozeß ist der Lebensprozeß.

§. 25.

Da zwischen Sonne und Erde das Verhältniß ursprünglich ist, Luft und Wasser aber als secundäre Potenzen in diesen Prozeß eingreifen, so kann der Lebensprozeß ein doppelter seyn, je nachdem nämlich Wasser oder Luft in demselben prävalirt. Da das Wasser eine Stufe tiefer liegt als die Luft, nämlich der cohäsiven Welt näher, so ist auch der von dem Wasser beherrschte Lebensprozeß der erste, — die Pflanzenwelt, welche bekanntlich auch auf unserer Erde älter ist, als die Thierwelt. Da in ihr das Wasser prädominirt, dieses aber eine Neutralität ist, so ist der vegetative Lebensprozeß ein Aufheben derselben, und producirt Luft. Das Wasser aber, an die Erde geknüpft, ist nicht rein, sondern mit dem vermischt, was die Erde dem Wasser mitzutheilen vermag. Dadurch erhält es eine größere Leichtigkeit, in seinem Wesen gestört zu werden, indem schon die Beymischung sein Gleichgewicht stört.

§. 26.

§. 26.

Aus Wasser und Erde durch das Licht hervorgerufen, stellt die Pflanze einen extensiven Prozeß dar, welcher, so weit seine Elemente einander gleich sind, beharrlich ist, welche Beharrlichkeit im Raume sich als Gestalt ausdrückt; soweit aber seine Elemente sich ungleich sind, ist der vegetative Prozeß unbeharrlich, und nicht als Gestalt, sondern als Thätigkeit und Phänomen zu erkennen. Ungleich aber werden die Elemente des vegetativen Prozesses stets durch die Einwirkung von Wasser und Erde, dann durch die Einwirkung der Sonne, welche den Prozeß stets neu anfacht; zwischen diesen beyden Wirkungen steht nun die Pflanze als Gestalt in der Mitte, und es ist klar, daß die Einwirkung der Erde auf sie, die den Prozeß trägt, im Gegensatze ist mit der Einwirkung der Sonne, welche den Prozeß erregt. Letztere consumirt demnach das, was die wässerige Erde suppeditirt, und die Pflanze selbst steht zwischen Nutrition und Consumtion in der Mitte, als eine Erscheinung momentanen Gleichgewichts der Elemente, welche aber in jedem Augenblicke ihr Substrat, die Materie, wechselt. Ist nun die Pflanze der erste und einfachste organische Prozeß, so ist der Wechsel der Materie überhaupt Begriff des Organismus.

§. 27.

In dem Mineral einer Sphäre liegt der zu entfaltende Keim alles dessen, was auf derselben durch

ihr

ihr Verhältniß zur Sonne mag hervorgebracht werden, und da dieses nichts anderes seyn kann, als die Vollendung des Extensiven und Intensiven, so ist auch in dem Mineral schon diese Duplicität als Keim vorhanden. Dieser Keim des Intensiven und Extensiven in der mineralischen Welt ist das, was wir magnetische Polarität nennen, die auch an einzeln Körpern die verschiedene Tendenz, sich auszudehnen oder zusammenzuziehen unterscheiden läßt. Durch das ganze Mineralreich vertheilt bringt diese radikale Verschiedenheit Qualitäten hervor, welche die Chemie als Stickstoff und Kohlenstoff kennt, und in denen das Wesen jener verschiedenen Tendenz sich durch ein verschiedenes Verhältniß gegen den Sauerstoff (welcher mit dem Wasserstoffe späterer und darum auch höherer Schöpfung ist) kund thut. Jener Keim also des Intensiven und Extensiven drückt sich mineralisch als Magnetismus, oder Stickstoff und Kohlenstoff, aus.

§. 28.

Der vegetative als extensiver Prozeß begründet sich auf dem contrahirten Pole des Mineralreichs, nämlich dem Kohlenstoffe; das Pflanzenleben beruht auf kohlensaurem Wasser, denn nur das anfänglich contrahirte kann extendirt werden. Der dem vegetativen entgegengesetzte Lebensprozeß, von welchem oben gesagt worden, daß ihm die Luft präsidire, entwickelt sich demnach aus dem

ent-

entgegengesetzten oder extensiven Pole der Mineralwelt, dem Stickstoffe, und der Prozeß selbst wird darum intensiv seyn, welche Intensität ihm durch sein Verhältniß zu der Luft entstehen muß. Denn wie die Luft schon die freyen Elemente enthält, folglich auch das negative oder restringirende, so wird der Stickstoff, wo ihn die Sonne entwickelt, diesem begegnen, und durch ihn in seiner Entwicklung retardirt werden, dagegen die Pflanze das retardirende Prinzip schon in sich hat, und durch die Sonne von demselben befreyt werden muß. Der intensive oder animalische Lebensprozeß ist demnach eine Entwicklung aus azotischer Feuchtigkeit, oder Fäulniß, wie das Pflanzenleben eine Entwicklung aus kohlengesäuertem Wasser. Wasser aber ist beyden Prozessen vonnöthen, weil nur in ihm die Fesseln der Cohäsion sich zu lösen anfangen.

§. 29.

Vegetatives und thierisches Leben, aus den zwey Polen des Mineralreichs emporschießend, verhalten sich umgekehrt wie diese untereinander. Denn durch das Wechselspiel mit dem Lichte ist der vegetirende Kohlenstoff, der mineralisch noch contraktiv war, expansiv geworden; der zuerst expansive Stickstoff ist durch das Wechselspiel mit dem Sauerstoff der Luft contraktiv geworden; beyde haben ihre Qualitäten gewechselt.

§. 30.

Der thierische Lebensprozeß, entgegengesetzt dem vegetativen, ist intensiv, also zusammengesetzt, und entwickelt innerhalb der Schranken seiner eigenen Sphäre die Gegensätze, welche der extensive Organismus außer sich hat, und sein Begriff ist, in Einer geschlossenen Sphäre das zu seyn, was der vegetative Organismus in sich selbst und mit dem Lichte außer ihm ist. Darum hat der Animalismus das positive Prinzip oder das Licht in sich selbst, nicht zwar als Sonnenlicht, sondern als eine solche positive Gestaltung, welche dem Negativen oder der Vegetation, welcher sie entgegensteht, angemessen ist. Dieses positive Prinzip, welches dem Animalismus inwohnt, ist das Nervensystem, welches mit dem Muskel-Gefäß- und Membranensystem zusammen den thierischen Organismus zu einem in sich geschlossenen Ganzen macht, zu welchem aber die Luft das Negative hinzusetzt, welches den Vegetationsprozeß retardirt, und den animalischen erregt.

§. 31.

Der Animalismus ist nichts als Licht und Pflanze in Ein System zusammengedrängt, beydes aber, Vegetation und Thierwelt, gehören der intensiven Welt an, obgleich sie unter sich selbst wieder als extensiv und intensiv einander entgegengesetzt sind. Als Organismus betrachtet ist die Pflanze nur zur Hälfte das, was das Thier ist, denn sie

hat

hat die eine Hälfte ihres Wesens in dem Sonnenlichte; mit diesem zusammenbetrachtet aber ist die Vegetation wieder im Gleichgewichte mit der Animalisation, wie überhaupt extensive und intensive Welt im Gleichgewichte mit einander sind. Nur aber offenbaret sich hier ein neuer Unterschied des Intensiven, daß nämlich die intensive oder organische Welt ein vollendetes System in einer geschlossenen Gestalt umfaßt, die extensive Welt aber gestaltlos ist, und eben durch diese Gestaltlosigkeit ihr Wesen ausdrückt, stets einer neuen äußeren Ergänzung zu bedürfen. Die Pflanze hat zwar schon Gestalt, aber eine solche, die in tausend Richtungen nach außen strebt, weil die eine Hälfte ihres Wesens nicht in ihr selbst liegt. Diese Bedeutung der Gestalt ist so durchgreifend, daß auch bey der edelsten Gestalt, der menschlichen, die Verbreitung in artikulirte Glieder (Zweige) nicht dem höheren Systeme des Centralpunkts, sondern nur dem niederen vegetativen Systeme und den Rückenmarksnerven zukommt.

§. 32.

Der vollständige Begriff des extensiven oder vegetativen Organismus ist durch die Reihe: Erde, Pflanze, Licht und Sonne gesetzt, und das Wesen des Animalismus besteht in der intensiven Entwicklung dieser vier Glieder innerhalb der Grenzen seiner Gestalt, also daß in ihm ein cohäsives, vegetatives, sensibles und centrales System sich entwickelt,

welche

welche wir als Knochensystem, Gefäß- und Muskelsystem, Nervensystem und kleines Gehirn unterscheiden. Diese vier Systeme sind in dem Animalismus Ein Ganzes, ihre Verschiedenheit und Qualität beruht auf ihrer relativen Stellung gegeneinander, durch die Einheit aber, in welcher sie sind, sind sie beseelt, und diese Einheit ist selbst nichts anders, als die in allen Dingen thätige Gottheit, die hier ihr erscheinendes Leben zur Conzentration bildet.

§. 33.

Von der animalischen Vegetation zu reden und zu zeigen, wie auch in ihr die Gestalt des Ganzen sich abdrücke, kann ich hier nicht unternehmen, wo ich überhaupt nur die äußersten Linien der allgemeinen Wissenschaft ziehe, und nach jenem Punkte des Mikrokosmus hinstrebe, von welchem das Wissen ausstrahlet, das zwar der Sonne gleich sich unendlich verbreitet, ja noch treflicher als die Sonne auch sich selber erhellt, dennoch aber nicht fähig ist, dem Einzelnen so sich anzuschmiegen, wie das äußere Licht. Denn nur wie das Einzelne im Schooße des Ganzen ruhe, schauet das Wissen; die Einzelnheit selbst aber bleibt ihm das ewig Geheime.

Das Nervensystem bildet sich nach dem allgemeinen Gesetze gleichfalls extensiv und intensiv aus; extensiv in Beziehung auf die ihm untergeordnete animalische Vegetation, um diese durch seine eigene qualitative Entgegensetzung in steter Vitalität zu erhal-

erhalten, und das aktive Verhältniß des Organismus zu der Außenwelt zu behaupten; intensiv, um die Außenwelt in seinem eigenen Mittelpunkte zu wiederholen.

So weit das Nervensystem extensiv ist, d. h. so weit es die Vitalität und die Bewegung vermittelt, macht es erst den Uebergang aus der selbstlosen Vegetation zu der geschlossenen Selbstständigkeit eines mikrokosmischen Organismus. Denn das Nervensystem ist in dieser Hinsicht nichts, als das der Thierpflanze eingebohrene Licht, das sie beständig zum vegetativen Leben erregt. Daß aber diese Erregung es nicht bloß zur vegetativen Gestalt und Ausdehnung bringt, wie das Licht bey den Pflanzen, sondern auch noch eine der animalischen Natur eigenthümliche Erscheinung — die willkührliche Bewegung — erzeugt, ist gegründet in folgenden;

Nämlich 1) eine intensive Natur, wie die thierische, welcher auch ihr Lebensprinzip selber inwohnt, bildet alles, was in ihrem Wesen liegt, innerhalb des Umfangs ihrer Gestalt und in geschlossener Wechselbeziehung gegeneinander aus. Dadurch ist ein solcher Organismus von aller festen und einseitigen Richtung nach außen (wie die Pflanze gegen die Erde und das Licht) losgesprochen, und ihm die Möglichkeit aller Richtungen freygegeben, und zwar so, daß durch innere Veränderungen seines Wesens eben so seine Richtung wie seine Gestalt bestimmt werden kann, 2) ist für diese

kleine in sich ruhende Welt das Verhältniß zu der äußern und größern dadurch zufällig geworden, daß diese für den thierischen Organismus durch ihre Ausdehnung unendlich wird, ihm also nicht als Totalität gegenübersteht, sondern nur als Fragment, welches ihm nimmer Genüge thut. Daraus entsteht denn, daß der Organismus zu steten Veränderungen in sich selbst disponirt wird, weil er mit der Außenwelt nicht im Gleichgewichte ist; diese Veränderungen aber, welche nach dem Gleichgewichte mit der Außenwelt streben, müßen aus jener Möglichkeit aller Richtungen nach außen diejenige zur Wirklichkeit bringen, welche durch die individuelle Weise des aufgehobnen Gleichgewichts bestimmt wird — es muß Bewegung erfolgen, welche darum willkührlich heißt, weil sie aus einer Möglichkeit aller Arten von Bewegung durch eine ganz individuelle Veranlassung hervorgeht. Das continuirliche Emporstreben eines Pflanzenkeims über die Oberfläche der Erde ist nicht willkührliche Bewegung, denn ihre Veranlassung, das Licht, ist keine zufällige und individuelle, sondern eine allgemeine und nothwendige Ursache, auch ist in dem Saamenkeime nicht die Möglichkeit aller Bewegungen freygelassen. Auch die Bewegungen der Dionaea muscipula, des Hedysarum gyrans, der Mimosa pudica etc. sind unwillkührlich, ob sie gleich der Veranlassung nach zufällig sind. Sie gehen nämlich gleichfalls nicht aus einer Möglichkeit aller Richtungen hervor, sondern

dern sind prädestinirt auf jeden Fall eines äußeren Reitzes. Doch grenzen diese Bewegungen an das Willkührliche dadurch, daß ihre Veranlassung zufällig, und ihre Vollendung nicht stätig sondern momentan ist.

Was nun 3) die Einrichtung betrifft, daß die Funktion des extensiven Theils des Nervensystems sich nicht bloß in Hervorbringung der Vitalität consumirt, sondern viele Nerven auch der willkührlichen Bewegung vorstehen, und in der Bewegung des athmenden Thorax Willkührlichkeit und Vitalität sich begegnen, so wird dies als nothwendig erscheinen, wenn man erwägt, daß das sensible und vegetative System in ihrem gegenseitigen Verhältnisse die Gradation aller Verhältnisse nachahmen, daß also auf der untersten Stufe dieses Verhältnisses das Uebergewicht auf Seiten des niedern Systems ist, die Nervenaktion also sich in bloßer Vitalität consumirt; wo aber dieses Verhältniß zu Gunsten des Nervensystems steigt, in dem Nerven eine Energie gefunden wird, welche in der Vitalität allein nicht verzehrt wird. Daher vermag denn auch ein willkührlicher Nerve, wenn er galvanisch armirt ist, schon für sich allein seinen Muskel zusammenzuziehen, dagegen ein unwillkührlicher immer die Armatur des Muskels zugleich fodert, welches so weit geht, daß ein und derselbe Nerve (z. B. das achte Nervenpaar, welches die Halsmuskeln bewegt) an dem oberen Theile jener eignen Erregung fähig ist, an dem

unteren

unteren aber so sehr an relativer Energie gegen seine Muskeln abnimmt, daß diese immer zugleich mit armirt werden müssen, wenn Bewegung erfolgen soll.

§. 34.

Der Uebergang zwischen dem extensiven und intensiven Theile des Nervensystems verhält sich stätig; und liegt darin, daß die Nerven überhaupt nicht nur gegen das vegetative System tendiren, sondern auch mit ihrem Mittelpunkte durch Aeste und Stämme in Continuität sind, folglich eben sowohl eine von außen empfangene Alteration nach innen fortsetzen, als auch eine innen empfangene dem äußern Systeme überliefern. Letztere schlägt in Bewegung aus, jene aber wird durch die Qualität des Gehirns, als Mittelpunktes des Nervensystems, zur Empfindung. Daß aber Empfindung und Bewegung, obwohl sie beyde durch Eine Continuität der Nerven geleitet werden, doch in der Erscheinung sich sondern können, so daß die Empfindung bleibt, wenn die Bewegung verlohren ist, oder umgekehrt, ist daraus klar, daß die Empfindung im Gehirne, die Bewegung aber im Muskel vollendet wird. Die Bewegung ist denn auch da am größten, wo durch den Uebergang des Knochensystems in Zweige des vegetativen Systems die größte Möglichkeit aller Richtungen gesetzt ist, indem ieder solcher Zweig, die Natur des Ganzen nachahmend, wiederum in kleinere Bildungen zerfällt, und dadurch eine viel-

fache

fache Artikulation giebt. So z. B. bildet sich die Hand in fünf Finger, weil es eben so viele freye Bewegungsorgane (Kopf, Hände, Füße) überhaupt giebt. Die Empfindung dagegen, als Innerlichkeit und Rezeptivität setzt sich da fest, wo die Artikulation aufhört, und eine unverrückte Knochenkrystallisation die höchste Ruhe gestattet — im Schädel.

§. 35.

Empfindung überhaupt ist nur in einem Organismus möglich, welchem seine Lebendigkeit selbst als Bildung eingepflanzt ist; denn die Empfindung ist nichts, als die Aufhebung des Gleichgewichts der Elemente in diesem Systeme der Lebendigkeit, also an sich und objektiv mit der Alteration des Lichts, welche Farbe genannt wird, eins. Die Empfindung ist eine gleiche Alteration des Nervensystems oder der Lebendigkeit des thierischen Organismus, welche allerdings auf das vegetative System influiren muß, da dieses in dem Maaße vegetirt, als es von jenem erregt wird. Das vegetative System ist die lebendige Masse, das Nervensystem ist das Lebensprinzip, und die Empfindung ist die unmittelbare Alteration des letztern. Das Nervensystem in dieser Einfachheit genommen, in welcher es Organ des Gemeingefühls ist, kann allerdings in seiner Lebendigkeit nur erhöht oder herabgedrückt werden, und darum ist jede Empfindung an sich entweder angenehm oder unangenehm; indeß kann eine Empfin-

dung durch Wiederholung oder durch Compensation mit einer Entgegengesetzten gleichgültig werden. Durch Wiederholung wird eine Empfindung gleichgültig darum, weil sie dann nicht mit andern Empfindungen, von denen sie allerdings differirt, in Beziehung kommt, sondern mit sich selbst; sie selbst aber sich gleich ist, folglich nicht mehr alterirt. Uebrigens ist die Affektion des Lebensprinzips entweder allgemein, und dann heißt sie Stimmung, oder einzeln, wo sie Empfindung genannt wird. Gefühle sind auf dieser Stufe nicht.

§. 36.

Das Gemeingefühl mit der willkührlichen Bewegung verbunden giebt den ersten Charakter des intensiven oder animalischen Lebens, folglich auch den ersten Gegensatz mit der extensiven Richtung der Welt, die sich an das vegetirende Leben anschließend, ins Unendliche hinaus divergirt. In diesem Gemeingefühl mit Bewegung liegt folglich die erste Stufe der Subjektivität und das Wesen derselben, die Trennung des Belebenden von dem Belebten nebst der Vereinigung beyder zu einem gemeinschaftlichen Produkte. Zugleich ist aber auch schon eine neue und höhere Stufe geöfnet, indem das Nervensystem seiner Vollendung eingedenk sich ebenfalls intensiv und extensiv organisirt, wie alles, was sich zu organisiren vermag. Diese intensive Organisation oder das sensitive

tive System (die Sinne) kann denn offenbar nichts anders enthalten, als die Wiederholung der Stufen der äußeren oder objektiven Welt unter dem gemeinschaftlichen Charakter des Nervensystems, d. h. das sensitive System wird Stufen der Sensibilität (Empfindung) darstellen, welche den Stufen der Objektivität entsprechen, und, da sie belebt sind, auch in einem lebendigen Verkehr mit diesen stehen. Dabey ist ebenfalls klar, daß die Bewegung hier verschwinden müsse, wo sich das Nervensystem in sich selbst zurückzieht, um sich von dem vegetativen Systeme unabhängig zu organisiren. Daher erhalten die Sinnesorgane sämmtlich nicht einen thätigen, sondern einen receptiven Charakter, und wenn es hinwiederum willkührlich ist, die Sinne auf etwas zu richten, oder von etwas abzuziehen, so ist dies nicht durch eine Thätigkeit, welche den Sinnesorganen zukäme, sondern durch das Spiel der Lebendigkeit, welches im Gehirn frey ist, und also sich auf die Organe gleich oder ungleich vertheilen kann.

§. 37.

Wie überhaupt alle Qualitäten Produkte aus Quantität und Relation sind, so besteht auch das Wesen der Sinne in einer bestimmten Energie des Nervenprinzips verbunden mit ihrer Stellung gegen den extensiven Theil des Nervensystems. Ihre Stellung ist nämlich, daß sie mit dem extensiven Systeme

dem vegetativen vorgesetzt sind, dann, daß sie sich jenem entgegensetzen, und dadurch die intensive also energische Seite des ganzen Nervensystems ausmachen. In ihrer Erscheinung ist ihre Energie hinlänglich ausgedrückt dadurch, daß sie mit vollendeter Individualität aus dem Gehirne kommen, indeß die Nerven des Gemeingefühls und der Bewegung aus einem gemeinschaftlichen Nervenstamme, dem Rükkenmarke, hervorgehn. Sie sind darum Sinne, weil das Nervensystem Lebensprinzip ist, und sie die intensive Seite desselben sind.

Da das s e n s i t i v e System die Stufen der äußeren Dinge begleitet, diese Stufen aber Entwicklungen des einfachen cohäsiven Wesens der Dinge sind, so sind die Sinne parallel mit diesen Entwicklungen des einfachen Wesens, Stufen der Sensitivität, welche also in jedem Nerven eines besonderen Sinnes auch eine eigenthümliche Qualificirung des sensitiven Prinzips voraussetzen, dergestalt daß z. B. der Geruchsnerve, in das Ohr verpflanzt, keineswegs des Schalles empfänglich seyn würde. Dies erhellet auch schon daraus, daß jedes Sinnenorgan seiner membranösen und muskulösen Bildung nach eigenthümlich ist, der sensitive Nerve also, der sich mit demselben verbindet, eben durch diese Verbindung genöthigt wird, in jedem Sinnesorgane andere Qualität anzunehmen. Diese qualitative Verschiedenheit der Sinnesnerven, auf welche auch schon ihr ungleicher Ursprung aus dem Gehirne hinweist, ist zwar

bisher

bisher wenig empirisch betrachtet worden, doch weiß man z. B. schon, daß der Gehör- und Geruchsnerve weicher sind, als andere Nerven, daß letzterer die graue Hirnsubstanz weit mitnimmt, u. s. w. *).

Auch

---

*) „Die Hirnmarksubstanz ist sehr verschieden in dem Gehirne, der Protuberanz, ihren Verlängerungen, und dem Rückenmarke. Untersucht man sie nur etwas aufmerksam, so fallen diese Verschiedenheiten, welche sich auf die Farbe, Consistenz, Härte, Feuchtigkeit, und ohne Zweifel auch auf die innere Beschaffenheit erstrecken, ungeachtet wir zur Entscheidung dieses letztern Punktes nicht genug Data haben, sehr in die Augen. Was die Marksubstanz der Nerven betrift, so glaube ich, daß diejenige in einem und demselben Nerven sich gleichet, daß sie aber in den verschiedenen Nerven nach ihrem Gebrauche sich unterscheidet. Wie sollte auch, da die innere Disposition der Nervenstränge und der Fäden, welche den Nerven constituiren, so sehr variirt, da das Neurilema ebenfalls Verschiedenheiten erfährt, die Marksubstanz überall von derselben Beschaffenheit seyn? Die Farbe und Consistenz derjenigen, welche den Geruchsnerven ausmacht, ist wenigstens gewiß sehr verschieden von derjenigen, welche man durch Druck aus dem vordern Theile des optischen Nerven ausschwitzen machen kann. Diejenige des Gehörnerven gleichet nicht derjenigen der Nerven des fünften Paars ꝛc. Ich glaube, daß die Verschiedenheiten der Sensibilität der verschiedenen Sinne, wodurch jeder mit einem besondern Körper der Natur in Verhältniß gebracht wird, vorzüglich

Auch das sensible System entwickelt in seinen verschiedenen Richtungen verschiedene Qualitäten, welche sich mit der spezifischen Eigenthümlichkeit der Organe des Lebens und der Bewegung in Verhältniß setzen. Daher kommt es denn, daß die innerlichen

---

züglich von der Verschiedenheit der Organe abhängen; ich bin aber überzeugt, daß die eigenthümliche Organisation jedes Sinnesnerven einen großen Einfluß darauf ausübt, und daß der optische Nerve unfähig wäre, die Geschmackseindrücke, so wie der Hörnerve die durch das Licht gemachten Eindrücke fortzupflanzen. Bey genauerer Untersuchung bemerkt man eine wesentliche Strukturverschiedenheit zwischen den Nerven des Augs, der Nasenhöhle, des Ohrs, und dem Geschmacksnerven der Zunge, der sich in Rücksicht auf Dichtigkeit schon den Bewegungsnerven nähert. Was die Nerven betrifft, die dem Getaste vorstehen, so haben sie keine besondere Textur vonnöthen, denn ich werde anderswo beweisen, daß dieser Sinn keine eigenthümliche Art von thierischer Sensiblität erfodert, sondern, daß diese Eigenschaft nach ihrer allgemeinen Beschaffenheit für ihn hinreichet, weil seine Präcision vorzüglich von der mechanischen Form der Hand abhängt. Was die Nerven betrifft, die zu den willkührlichen Muskeln gehen, so glaube ich, daß ihre Nerven, da diese Muskeln sich überall gleich sind, und ähnliche Verrichtungen erfüllen, auch eine gleiche Marksubstanz haben. Warum sollten aber in dem Nervus vagus, dessen Bestimmung so verschieden ist. Verschiedenheiten der innern Organisation nicht mit denjenigen

chen Schmerzen in jedem Theile des Leibes anders gefühlt werden. Wie überall die Extensität sich durch Vielheit auszeichnet, so entwickelt auch das sensible System mehrere eigenthümliche Qualitäten aus sich als das sensitive, welches durch Intensität zur Einheit tendirt.

§. 38.

Die einfache oder mineralische Welt, welche ihre Existenz durch Cohäsion ausdrückt, hat in dem Magnetismus den Keim ihrer künftigen Entwicklung, und es erstreckt sich dieser Keim durchgreifend durch das ganze mineralische Reich einer Sphäre, so daß diese allerdings auch als Ein Magnet betrachtet werden mag. Dadurch ist denn in ihrem ganzen Umfange eine doppelte Qualität der einzelnen Dinge begründet; denn die einen haben mehr von dem contraktiven, die andern mehr von dem expansiven Pole der Erde. Dadurch sind die Körper elektrisch,

und

---

jenigen der Textur, die man bey der Zergliederung dieses Nerven so deutlich wahrnimmt, zugleich Statt haben? Eben das möchte ich von mehrern Nerven behaupten, welche zu Theilen gehen, deren Sensibilität eine ganz verschiedene Modification zeigt." — X. Bichat, allgem. Anatomie angewandt auf die Physiologie und Arzneywissenschaft, aus dem Franz. übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von C. H. Pfaff. Leipzig 1802. 8. Ersten Theils erste Abtheilung, S. 226.

und wenn ihnen die Fesseln der Cohäsion gelöst werden, so fallen sie chemisch in Eins zusammen. Darum sind die Massen auch mit Qualitäten verbunden, und wie die eine Qualität dem expansiven, die andre dem contraktiven Pole der Erde gehört, so macht auch, wenn beyde Qualitäten an besonderen Stoffen entschieden dominirend erscheinen, die eine Qualität ihren Stoff frey oder flüchtig, die andere aber nöthigt ihren Stoff, stets eine neue Verbindung zu suchen, wie dies in der sogenannten galvanischen Wasserzersetzung klar vor die Augen gestellt wird. Da nun der eine Stoff die Cohäsion flieht, so verbindet er sich mit der Luft und schwebt mit ihr über der Erde; der andere Stoff aber sucht die Erde wieder, von der er gekommen ist. Bedingung der momentanen Befreyung beyder ist aber die Lösung der Cohäsion durch Wärme oder durch Flüßigkeit, welche über die festen Körper etwas vermag.

Ueber dem Cohäsionsreiche und seinem Wasser ruht nun die Luft, welche das aus jenen entfliehend aufnimmt, und in sich die Regungen wiederholt, durch welche der Tod der Cohäsionen gestört wird. Diese Störungen aber, die für die Cohäsionen selbst zufällig sind, erscheinen als momentane Vibrationen, in welchen die Elemente der Cohäsion sich wechselnd besiegen. Sind aber diese Vibrationen für das cohäsive Reich zufällig, so sind sie es doch nicht für die Welt überhaupt, in welcher auch ein Prinzip ist, welches in mannigfachen Prozessen (z. B. als Licht

und Wärme, Explosion, willkührliche Bewegung ꝛc.) die Cohäsion stört.

Ueber der Luft ist das Licht, welches als reine Unbestimmtheit das ganze Gewühl irdischer Bestimmtheiten reconstruirt.

§. 59.

Parallel mit diesen irdischen Perioden bildet sich die Sensitivität im Mikrokosmus, und zwar auf folgende Weise.

Die erste Stufe der Sensitivität ist selber noch in die Sensibilität versenkt, und keimt aus ihr empor dadurch, daß mit der Sensibilität sich die Artikulation und dadurch die freye Bewegung verbindet, welche es möglich macht, die Sensibilität in die Allheit der Massenbeziehungen eingehen zu lassen. Dadurch wird die Empfindung, die nach außen gerichtet überhaupt nur Maaß des Widerstandes ist, zum betastenden Sinne, der auch Arten des Widerstandes, Rauheit, Härte ꝛc. zu messen vermag, weil der tastende Nerve durch freye Bewegung in alle die Massenverhältnisse des Körpers eingeführt wird.

Ueber diesem niedersten Sinne erhebt sich, wie in der mineralischen Welt die freyen Qualitäten, so der Sinn für dieselben im Geschmack und Geruch, welche beyde an sich nur Einen Sinn bilden, ihre beyden Pole aber eben so auseinander werfen, wie bey der galvanischen Wasserzersetzung sich der Wasserstoff von dem Sauerstoffe trennt. Ihre Einheit

aber

aber ist theils durch ihre Nervenverbindung, theils auch durch ihre sympathetische Lebendigkeit offenbar, indem es z. B. auch saure Gerüche giebt, deren Aktion das Geschmacksorgan nicht unafficirt läßt, und dagegen starke Sensationen der Zunge auch das Geruchsorgan afficiren. Für das Saure und die Auflösung im Wasser ist aber an sich der Geschmack organisirt, für das Alkalische aber, welches in die Luft flieht, der Geruch, welchem auch die Luft allgemeines Vehikel ist. Mit diesen Sinnen, so wie mit den ihnen entsprechenden Stufen der Objektivität ist die Welt der einfach existirenden Dinge beschlossen.

Ueber dem Wasser regt sich die Luft, die allen Dingen sich anschmiegt, und ihre inneren Regungen in sich überträgt. Eben so bildet sich höher als der Geruchssinn das Ohr für jene Regungen, welche die Luft von den todten Wesen empfängt, wenn ein Moment des Lebens sie erschüttert. Eine bestimmte Geschwindigkeit macht die Erschütterung der Luft für das Ohr zum Tone, und diese bestimmte Geschwindigkeit drückt gerade auch die Capacität des Gehörnerven aus.

Die Stufenfolge der Sinne vollendet sich in der Reproduktion alles dessen, was die übrigen Sinne enthalten, vermittelst des Lichtes, welches dem Auge entgegen kommt, und mit Licht, Schatten und Figur die Massen, mit Farbe aber die Qualität bezeichnet.

§. 40.

§. 40.

Dieses ist die Idee der Sinne, und ihrer stufenweise intensiveren Bildung, auf welche steigende Intensität auch die verminderte Masse hindeutet, durch welche immer das höhere Organ vor dem niedern sich auszeichnet. Physisch davon zu reden, so ist bekannt, daß das Blut des thierischen Körpers eine Neutralität ist, welche eben darum von Säuren gerinnt, von Alkalien wieder flüßig gemacht, von Neutralsalzen aber nicht afficirt wird. Dieses Blut nun unterhält durch seine tausendfache Verwandlung den Prozeß der allgemeinen Vitalität, in welchem das stille Wechselspiel zwischen Nerven und vegetativem Systeme sich absolvirt. Dieses Wechselspiel ist so continuirlich, wie das magnetische und elektrische Leben der todten Natur, und in ihm herrschen die Stoffe, welche die ersten sind, nämlich Kohlen- und Stickstoff, von welchen jener den Muskeln dieser den Nerven anheimfällt. Diese ganze Vitalität ruht auf der Masse des Bluts und der Thätigkeit des Herzens, welches den Stachel seiner eigenen Thätigkeit aus der Luft nimmt, die das nach der Lunge getriebene Blut in derselben empfängt. Diese Aufnahme von Luft in das Blut dient bloß dazu, die Ungleichheit der Elemente in dem Herzen stets zu unterhalten, denn diese Ungleichheit ist Bedinguug aller Aktion überhaupt.

So erhält sich die Vitalität als stete Umwandlung des Blutes. Ueber derselben und eine Stufe

höher

höher steht der nicht continuirliche, sondern zufällige Prozeß der Sensibilität und willkührlichen Bewegung, welcher darum auch in einer höhern Sphäre der Qualitäten oder Stoffe sein Spiel treibt, als der vitale Prozeß. Diese höhere Sphäre nun ist bekanntlich die Befreyung des Sauer- und Wasserstoffs, und das sensible Leben eben darum ein wahrer Galvanismus, d. h. eine Entbindung des Sauer- und Wasserstoffs, wobey jener zurücktritt, und den Muskel zusammenzieht, dieser frey wird, und den Nerven irritirt. Bekanntlich ist der Wasserstoff ein starker Reitz für das Nervensystem.

Gilt dieses von dem sensiblen Leben, so kann das sensitive, welches sich von der Verkettung mit dem Muskelsystem frey macht, nur darin eigenthümlich seyn, daß ihm das Wechselspiel entbehrlich wird, und daß die Reitze von außen ohne Theilnahme der Muskeln den Nerven unmittelbar selbst afficiren, wie dies schon an einem willkührlichen Nerven durch Galvanismus möglich ist, ohne den Muskel zugleich zu armiren. Dem sensitiven Nerven aber muß dem zufolge noch die Eigenthümlichkeit zukommen, daß er durch einfachen Reitz vollständig afficirt wird, indeß ein willkührlicher Nerve doch noch der Duplicität des galvanischen Reitzes bedarf. Die sensitiven Nerven können daher auf keine andere Weise unabhängig von dem Muskelsystem für einfache Reitze empfänglich seyn, und zugleich vermittelst dieser einfachen Reitze eine eigene geschlossene Welt

ver-

verschiedener Qualitäten in sich aufschließen (wie dies bey jedem Sinnesnerven der Fall ist), wenn sie nicht die ermangelnde Duplicität des Reitzes durch Duplicität der Empfänglichkeit, d. h. durch Gleichgewicht der Elemente ersetzen, so daß jeder sensitive Nerve, ohne Stoffe aufzunehmen oder auszuscheiden, bloß durch dynamische Affektion von außen in seinem Wesen alterirt wird. Jeder Sinnesnerve ist demnach ein relatives Gleichgewicht der Nervenorganisation, wie jeder Bewegungs- und Vitalitäts-Nerve eine relative Einseitigkeit ist. Nun kann Gleichgewicht und Gleichgewicht nicht an sich differiren, folglich müßten alle Sinnesorgane dieselben Sensationen geben; allein sie differiren durch die Läuterung der Stoffe, (wie z. B. die Krystalle Neutralisationen sind, gleich dem Wasser), und diese stufenweise Läuterung ist es, was den Sehnerven nur für das Licht, den Gehörnerven nur für den Schall empfänglich macht.

§. 41.

Sind die Sinnesnerven relative Neutralitäten des Nervensystems, so sind sie dagegen für das Gehirn, als ihrer gemeinschaftlichen Quelle, Differenzen, und dieses ist ihre gemeinschaftliche Neutralisation. Es enthält daher das große Gehirn einmal die Neutralität des sensitiven und sensibeln Systems, dann die besondere Neutralität der Sinnesorgane.

Es

Es ist Quell der Vitalität und Bewegung, Sitz der Empfindung und Versammlungsort der Sensationen, welche durch die Sinne erregt werden.

Einmal ist das grosse Gehirn der Vereinigungspunkt des sensibeln und sensitiven Nervensystems, also auf der einen Seite beseelendes und belebendes Prinzip des ganzen organischen Leibes, auf der andern aber Centrum aller verschiedenen Stufen von Lebendigkeit, in welchen das organische Leben die Formen des allgemeinen Lebens wiederholt. In dem grossen Gehirne ist also die Einheit der animalischen Beseeltheit verbunden mit der Reproduktion der Welt, welche stufenweise durch die Sinne bewirkt wird. Dadurch erhält alles, was wir bisher in dem Organismus gesetzt haben, eine höhere Dignität, denn in das grosse Gehirn aufgenommen wird es von der unmittelbaren Beziehung mit der Außenwelt loßgerissen, dadurch von der Einzelnheit entfernt, umfassender und allgemeiner.

Das Gemeingefühl war eben die Empfindung, in so ferne sie überall ist, wo Nerven sind; in das Gehirn aufgenommen wird dieses zerstreute Gefühl zu einem Vereinigungspunkte des Ganzen, zu einem egoistischen Selbstgefühle des Organismus, das mit allen Theilen desselben sympathisirt, und die Affektionen aller Theile auf das Ganze bezieht.

Die Empfindungen der Sinne werden in dem Gehirne zu Sensationen, indem nämlich ihre

Ver-

Verschiedenheit ebenfalls auf das Centralgefühl des Ganzen bezogen wird, wodurch sie dem Ganzen erst angeeignet werden, nachdem sie vorher Eigenthum der sensitiven Nerven allein waren. Der allgemeine Charakter aber, den sie hier annehmen, ist dieser, daß in den einen Sensationen das Selbstgefühl extensiv ist, und sich erweitert, in den anderen aber intensiv ist, und sich conzentrirend beschränkt, beyde Richtungen aber die ganze Sphäre der Sensationen durchgreifen, und mit ihnen zugleich thätig sind — Verstand und Einbildungskraft.

§. 42.

Wenn hier von Verstand und Einbildungskraft die Rede ist, so wird keineswegs das darunter verstanden, was beyde durch die Freyheit und das Bewußtseyn sind; denn auf der Stufe, welche wir eben bezeichnet haben, sind Freyheit und Bewußtseyn noch nicht. Wir verstehen hier unter Einbildungskraft und Verstand blos die extensive und intensive Richtung der Welt, welche in einem animalischen Organismus thätig ist, sich aber nicht, wie in der objektiven Welt, auf Objekte, sondern auf Sensationen bezieht, dergestalt, daß die Einbildungskraft in dem Organismus dasselbe ist, was in der objektiven Natur die Expansivkraft, welche in allen Körpern das Positive ist, wie die Einbildungskraft in allen Sensationen; ferner ist der Verstand in dem Animalismus dasselbe,

was in der objektiven Natur die Contraktivkraft, nur daß er hinwiederum nicht Objekte contrahirt, sondern Sensationen. Die Einbildungskraft ist das allen Sensationen gemeinschaftliche Positive, der Verstand das allen Sensationen gemeinschaftliche Negative; beyde aber sind darum eine Stufe höher als die Sinne, weil sie den Sensationen dieser, die an sich nur Einzelne sind, ein Gemeinschaftliches oder eine relative Einheit hinzuthun, so wie die einzelnen Subjekte dadurch in Gleichheit mit einander kommen, und als Kinder einer gemeinschaftlichen Mutter erscheinen, daß die Elemente der Einzelnen auch Elemente des Ganzen sind. Ist nun in der anorgischen Natur diese Gemeinschaftlichkeit nicht als besondere Stufe getrennt von der Einzelnheit, so ist dies darum, weil in der extensiven Welt die Stufen zusammenfallen, die in der intensiven Welt durch Individualisirung getrennt sind. Eben darum ist auch z. B. der Klang eines unorganischen Körpers etwas in sein Wesen verwebtes und seine Totalität ergreifendes; in den organischen Wesen aber ist der Klang als Stimme durch eine besondere Organisation vorbereitet, und dem besondern Organ adhärirend ohne das Ganze zu afficiren.

§. 43.

Da nun in der Einbildungskraft und dem Verstande die Sensationen ihr Gemeinschaftliches finden, jene beyden aber sich relativ entgegengesetzt

setzt sind; so ist jene das Continuirliche in dem Spiel der Sensationen, dieser das Discontinuirliche und Trennende, beyde aber sind unzertrennliche Relativitäten, und das Spiel ihres Lebens ist nur durch das wechselnde Sinken und Steigen beyder verschieden.

Da Verstand und Einbildungskraft sich unmittelbar auf die Sensationen beziehen, so ist ihr Organ allerdings das große Gehirn, als in welchem alle Nerven nicht nur enden, sondern auch ihre Individualität aufgeben, und von einer der Nervensubstanz homogenen aber nicht mehr extensiv organisirten Masse verschlungen werden. Diese Hirnmasse trägt das Spiel der Sensationen eben so, wie die Masse eines Weltkörpers das Spiel seiner körperlichen Produkte, und da der animalische Organismus intensiv eben so organisirt, wie die Natur extensiv bildet, da ferner der animalische Organismus selbst nur einen integrirenden Theil der Welt ausmacht, und aus ihr seine Materie nimmt, so ist klar, daß Verstand und Einbildungskraft in dem Spiele ihrer Sensationen eine treue und wahre Reproduktion der Außenwelt darstellen. Hierdurch fände denn auch die Frage: wie denn unsern Erkenntnissen äußere Objekte entsprechen, ferner die prästabilirte Harmonie, ihre Erledigung. Nur ist zu bemerken, daß eben sowohl gesagt werden kann, die objektive Welt reproducire unsere

Sensationen durch körperliche Darstellung, als man sagt, unsere Sensationen reproduciren die körperlichen Objekte. Es ist völlig gleich von welcher Seite der Welt die wissenschaftliche Betrachtung ausgehen will, denn überall ist die Welt Gottes.

§. 44.

Durch Verstand und Einbildungskraft ist nun zwar das Gemeinsame der Welt reproducirt, nicht aber ihr Göttliches und Universelles. Durch Einbildungskraft und Verstand reproducirt das Individuum seine umgebende Welt, alle also reproduciren dadurch nur etwas Relatives, obgleich dieses Relative in seinen ersten Elementen für alle dasselbe ist, folglich alle Individuen über das Daseyn einer Objektivität übereinkommen, darum, weil Verstand und Einbildungskraft den Sensationen relative Allgemeinheit verleihen.

Aber das Gemeinsame individueller Weltanschauung ist nicht die Welt, so wie die Individualität auf dieser Stufe noch nicht geschlossen ist. Jene Weltanschauung verleiht zwar dem Einzelnen Stätigkeit durch relative Vereinigung; was in der Zeit succedirt, erhält von der Einbildungskraft Continuität und Beziehung des ersten auf das zweyte, so daß dieses ohne jenes nicht als möglich erscheint, das erste aber nicht vollendet ohne das zweyte, und die ganze Succession durch Caussalität zu einer (anfangs- und endlosen) Reihe wird, in welcher jedes

frühere

frühere Glied das folgende trägt. Eben so setzt der Verstand in die starre Continuität des Raumes eine gleiche Künstlichkeit von Relativitäten, welche, da sie nicht succediren, auch nicht bloß in einseitiger Beziehung sind, sondern durch Wechselbeziehung gegenseitig sich tragen. Bey alle dem aber ist in solcher Weltanschauung nirgends jene von aller Relativität freye Lebendigkeit, aus welcher ohne Verkettung und Beziehung aus absoluter Selbstmacht Erscheinungen bald emporsteigen bald wieder in derselben untergehen, so daß diese freye Lebendigkeit das Total der Phänomene in sich trägt.

Demzufolge und weil in der mikrokosmischen Welt alle Beziehungen durch besondere Organismen ausgedrückt sind, setzen wir über dem großen Gehirne noch einen höhern und conzentrirteren Organismus, das kleine Gehirn, in welchem die Wesenheit des Verstandes und der Einbildungskraft, als extensiver und intensiver Continuität zwar wiederholt, aber von der Relativität der niederen Stufe befreyt sey, dergestalt, daß alles, was in jener höheren Sphäre erscheint, von der Verschiedenheit des Gleichen und Ungleichen frey im Gleichgewichte seiner Lebendigkeit und in unverkennbarer Beziehung auf eine Totalität alles Lebendigen sey. Darum ist denn auf dieser Stufe alle Succession über die Bestimmtheit der Caussalität hinaus ins Unendliche und Unbestimmte gespielt, und wieder in sich zurückgetrieben, alle räumliche Anschauung aber in ihren in-

nern Wechselbeziehungen vollendet als Totalität, und die Sensationen lösen sich hier in der conzentrirten Absolutheit einer Seele auf, wie die Erscheinungen in die expandirte Absolutheit des Weltgeistes sich verlieren. Darum wird auf dieser Stufe die Einbildungskraft zur Phantasie, der Verstand zur Vernunft.

§. 45.

Hier ist demnach das Ende der organischen Conzentration und die Vollendung des Mikrokosmus, folglich die Einheit, welche mit freyer Lebendigkeit das Ganze beseelt und beherrscht. Wie nun hier die Sensationen durch Abstreifen ihrer Relativität unendlich werden, und in die reine Lebendigkeit des Mikrokosmus zurücksinken, eben so gehen auch wieder sensitive Gestalten hier aus der Seele hervor als Ideen, treten in die Systeme des Organismus ein, und bewegen sich eben so durch die Stufen derselben herab, wie sich die äußern Sensationen aufwärts gegen den Centralpunkt des Organismus bewegten. Daher denn Gedanken des freyen Gemüths eben so in äußere Lebendigkeit und Bewegung des Körpers ausschlagen, wie die äußere Bewegung und Erregung desselben im Gemüthe Gedanken erzeugt. Der Mikrokosmus ist eine Welt auf- und niedersteigender Lebendigkeit, und seine Herrlichkeit ist in der Harmonie der beyden Richtungen. Die Sensationen streben in der Freyheit der Seele unterzugehen, und die Freyheit will durch Sensationen sich lebendig zeigen;

gen; eben so ist die äußere Hülle der Welt nur Phänomen, welches aber aus der Tiefe des Weltgeistes hervorsteigt, und wieder in dasselbe seine Rückkehr nimmt. Es ist daher in dem Centralpunkte des Organismus ein Wechsel von Untergehen der Sensationen und Aufsteigen der Gedanken, von Wissen und von Wollen — Bewußtseyn.

§. 46.

Die Vollendung dieser höchsten Stufe ertheilt allen niedern Stufen eine Beziehung auf sich, und damit eine höhere Dignität. Durch sie wird der Verstand, der auf seiner Stufe bloß unterscheidender, die Einbildungskraft, die auf ihrer Stufe bloß projicirender, Instinkt ist, zum niederen Erkenntnißvermögen, und das egoistische Selbstgefühl der niedern Stufe wird in sich selbst veredelt zur Selbstliebe. Die ungetheilte Lebendigkeit aber, welche sich im höchsten Mittelpunkte sammelt und aus ihm ergießt, fühlt auch sich selbst auf ihrer eignen Stufe als freyes und bewußtes Leben, und dieses Gefühl ist die Mutter alles Sinnes für das Gute, Wahre und Schöne. Denn ehe noch die Erkenntniß das Wesen der Dinge subjektiv nachbildet, fühlt eine unentstellte Seele schon das Gleichgewicht und das Harmonische in ihnen, welches sich einzeln als Wahrheit oder Sittlichkeit, oder auch vereint als Schönheit ausspricht, im organisch-physischen aber betrachtet Gesundheit ist.

§. 47.

§. 47.

Dieses ist der Mensch, und er ist es durch die Vollendung seines höchsten Organs, in welcher die Gottheit, als die Seele aller Dinge, das lebendigste und freyste Spiel gewinnt. Mit der Vollendung dieses höchsten Organismus steht aber auch die Anlage der niederen Systeme, welchen jener superstruirt ist, im Verhältniß, und die Thiere sind nichts als unvollendete Organisationen des kleinen Gehirns, welche Unvollendung sich denn allerdings auch durch eine Abweichung von der menschlichen Gestalt in ihrem ganzen Wesen ausdrückt, eben weil die Organisation der niederen Systeme im Verhältnisse steht mit der Organisation des Höchsten. Es ist eine geringe Verschiebung der Muskeln, welche zur aufrechten Haltung des Körpers dienen, was in dem Affen von einer Mißbildung seines ganzen Körpers, seines Schädels, und einer Verschiebung seines Gehirns begleitet ist, wobey ihm zwar die Möglichkeit der Nachahmung aller Handlungen gegeben, aber die Freyheit versagt ist, sie selber zu erfinden.

Wo das kleine Gehirn die mikrokosmische Vollendung nicht erreicht hat, da ist es auch nicht Organ einer freyen Seele, sondern bloß höchste Conzentration des animalischen Lebens, wahres Lebensprinzip im buchstäblichsten Verstande. Daher tritt das kleine Gehirn schon auf so niedern Stufen der Animalisation und selbst mit früherer Entwicklung

als

als das große hervor; denn beyde Systeme, das große Gehirn mit seinen Nerven, dann das vegetative System, sind Relativitäten, welche zwar mit einander wechselnd leben können, wenn sie von außenher belebt werden, aber der Quell des Lebens ist in ihnen nicht. Ich vergleiche diese beyden Systeme mit den beyden Kammern des Herzens, welchen das, was ihr Wechselspiel stets neu erregt, ebenfalls von außen, nämlich von der Lunge kommt. Als Fortsetzung der beyden Herzkammern sind nun das arterielle und das venöse System zu betrachten, welche sich demnach zu der Lunge eben so verhalten, wie die beyden größten Systeme des Organismus zu dem kleinen Gehirne. Wie nun die Lunge durch ihre Thätigkeit dem ganzen animalischen Systeme Vitalität verleiht, und dadurch die physische Natur das Spiel der freyen trägt, so ist dagegen die innige Verwebung der Seele mit dem Leibe das organisirende oder zur conzentrirten Einheit bildende Prinzip des Körpers, nicht zwar, daß die Seele mit dunkelm oder klarem Bewußtseyn die organischen Verrichtungen regierte, sondern also, daß alles Organisiren in der Welt ein Streben der Weltseele zur Individualität ist, diese aber wo sie erreicht worden, eine Durchdringung der extensiven (physischen) und intensiven Richtung der Welt ist, in welcher die Seele die Einheit, die Materie aber die Vielheit hervorbringt. Da nun das Bewußtseyn erst das Product solcher innigen Durchdringung ist, so mag niemand

mand sagen, daß die freye Seele die organischen Verrichtungen regiere.

Offenbar ist nun auch, daß der Körper, in welchem eine Seele ihr freyes Lebensspiel gefunden hat, für sie selbst bloß zufällig sey, und den Revolutionen der physischen Welt, die ihm die Elemente nur geliehen hat, anheimfalle.

II.

Von der Philosophie und dem Studium derselben.

§. 48.

Von der Masse einer Weltsphäre ausgehend bildet sich das organische Leben bis zum Mikrokosmus hinauf, welcher gleichsam die Spitze des Conus ist, der sich von der großen Grundfläche des Mineralreichs emporhebt. Genau betrachtet ist aber kein Verhältniß zwischen jener Spitze und dieser Basis; denn die ganze Masse eines Weltkörpers ist nur eine sehr relative Totalität, nur eine einzige von den zahllosen Relativitäten eines Sonnensystems, die Frucht aber, die dieser Conus auf seiner Spitze trägt, ist Centralpunkt, nicht etwa dieser Weltsphäre, sondern des Universums! — Wie mag auf so endlichen Stamm gepfropft die Frucht der

Ewigkeit gedeihen? — Nicht anders als dadurch, daß die Welt der Gottheit voll ist, und daß die menschlichen Geschlechter gleichsam Augen sind, durch welche die Gottheit ihre eigne Hülle anschaut.— Jede Menschheit ist zwar Frucht der Sphäre, die sie trägt, aber sie ist zugleich das edle Haupt der Welt, von welcher die Sphäre nur ein geringes Glied ist.

Das Wesen der Menschheit liegt in ihrem höchsten Punkte, welcher, gleich dem Mittelpunkte eines Kreises, Vernichtung aller Relativitäten, (Radien) die von außen kommen, ist, zugleich aber auch den Kreis mit eignen Relativitäten ausfüllt. Darum ist das Wesen der Menschheit absolute Freyheit, obgleich das Daseyn des Individuums und der Geschlechter Nothwendigkeit ist. Denn durch das Daseyn ist der Mensch der allgewaltigen Organisation des Ganzen unterthan, sein Wesen aber stellt ihn über diese.

§. 49.

Die Grenzen der Freyheit und Nothwendigkeit im Mikrokosmus sind ganz bestimmt diese: so weit die Lebendigkeit einer Weltsphäre in dem Menschen sich von außen herein gegen den Mittelpuukt (das Bewußtseyn) organisirt, so weit herrscht blinde Nothwendigkeit. In dem Mittelpunkte aber erlöscht der Zwang des Physischen, und die Rich-

tung

tung vom Mittelpunkte aus ist durchaus frey, und um so freyer, je näher sie dem Mittelpunkte ist.

Daraus folgt: 1) daß die Existenz des Körpers und seine organische Lebendigkeit nebst allen physischen Verhältnissen desselben zu der Außenwelt durchaus unfrey sey. 2) Daß die Sensationen, als organisch-physische Verhältnisse gleichfalls unfrey seyen, und es bleiben, auch wenn sie durch eine vollendete Organisation des Hirns bis zur idealischen Anschauung gesteigert werden, wie z. B. in dem Künstler, 3) daß die Freyheit zuerst erscheine in idealischen Anschauungen (Gedanken), welche von innen heraus entstehen; 4) daß die Freyheit ferner erscheine in Bewegungen des Leibes, welche diesen innern und freyen Sensationen entsprechen.

§. 51.

Weiter ist klar: daß wie in der heraufsteigenden (convergenten) Richtung Nothwendigkeit, in der herabsteigenden (divergenten) Richtung aber Freyheit ist, die Erscheinung beyder einerley Substrat habe, nämlich den Leib, gerade so wie auch Divergenz und Convergenz an einem und demselben Radius erscheinen. Dadurch verliert aber weder die Nothwendigkeit ihr Wesen, denn sie besteht darin, daß etwas durch die Organisation des Ganzen geschehe, dessen Seele die Gottheit selbst unmittelbar ist; noch auch verliert die Freyheit von

ihrem

ihrem Wesen, denn sie besteht darin, daß Sensationen aus dem Innersten des Mikrokosmus sich erheben, dessen Seele zwar nur eine conzentrirte Welt beseelt, im Wesen aber göttlich ist. Freyheit und Nothwendigkeit gehen also im Mikrokosmus parallel, ohne sich zu stören, auch ist leicht einzusehen, daß die Veränderungen, welche die Freyheit vermittelst ihres Körpers in der Außenwelt bewirken könnte, für sie ganz zufällig sind, und ihr Wesen weder schwächen noch vermehren. Ja sogar dürfte der Leib selbst, durch gestörte nothwendige Organisation oder durch seine Endlichkeit, der Freyheit es verwehren, in die Erscheinung einzutreten, und sie bliebe darum doch in ihrem Wesen unverlezt; nur aber ist klar, daß, wo Freyheit ist, sie auch unfehlbar den Leib bewegen werde, den physische Nothwendigkeit nicht bindet. Darum offenbaret die Freyheit sich im Handeln.

§. 52.

Wie das Gleichgewicht die ganze Welt erhält, so ist denn auch das physische Leben des Mikrokosmus mit seiner freyen und inneren Lebendigkeit in solches Gleichgewicht gesezt, daß jenes, vermöge der Vertheilung der Sensibilität (wovon schon oben geredet worden), seine animalische Organisation selbstständig forttreibt, ohne das Sensorium dadurch zu afficiren; die innere Lebendigkeit des Centralpunkts aber ebenfalls ein solches Spiel für sich forttreibt

(das

(das Spiel der Gedanken), welches das innere Leben eben so constant begleitet, wie jenes das äußere Leben, und eben darum auch selbst im Schlafe träumend fortdauert. Wie nun hinwiederum auch das Sensorium theils von Störungen des vegetativen Lebens, theils auch von sensitiven Zufälligkeiten afficirt wird, eben so tritt aus dem Gleichgewichte des Gedankenspiels einiges heraus, und afficirt den äußern Organismus zur Bewegung. Das innere Gedankenspiel also ist theils ruhige Lebendigkeit, welche in sich selbst bleibt, theils Tendenz nach außen.

§. 53.

Die Lebendigkeit, welche in dem kleinen Gehirne des Mikrokosmus ihr Gedankenspiel treibt, ist keineswegs, wie man nach einseitiger Ansicht vermuthen möchte, eine Frucht der Organisation, oder Produkt der Struktur, Mischung u. dgl., sondern sie ist die von aller Organisation unabhängige reine Lebendigkeit des Weltgeistes selbst, welche in Beziehung auf einen besondern Organismus dessen Seele genannt wird. Daß aber diese reine und an sich absolute Lebendigkeit hier in einem Gedankenspiele lebt, dies ist Folge der Organisation, nicht aber die Lebendigkeit selbst. Daher ist das kleine Gehirn nur Organ der Seele, nicht aber sie selbst.

Die Natur dieses Gedankenspiels richtet sich nothwendig nach der Natur seines Organs, von welchem wir wissen, daß es das Extrem der Concentra-

zentration in der Welt sey, und mit den untergeordneten Systemen des Mikrokosmus, und durch sie mit der Außenwelt in bestimmten Beziehungen stehe. Eben darum kann dieses Gedankenspiel kein anderes Material haben, als die Welt selbst, d. i. sein Inhalt ist genommen aus der sinnlichen Welt; da aber dieses Spiel auf der höchsten Stufe der Organismen lebt, so erhält der Inhalt der sinnlichen Welt in demselben eine andere Bedeutung, als ihm die Sinne unmittelbar zu geben vermögen. In diesem Gedankenspiele erscheint die Welt auf derselben Stufe, auf welcher das Spiel selbst steht; dieses aber steht auf der Stufe, welche sich unmittelbar in Absolutheit und Freyheit verliert, die Welt also erscheint ihm auf der gegenüberstehenden Stufe, welche sich durch Totalität gleichfalls ins Absolute verliert, — die Welt erscheint ihm als Universum. Daß dieses so seyn müsse, wird jedem klar seyn, der im vorigen erkannt hat, wie jeder subjektiven Stufe eine objektive gegenüber steht, wovon schon die Gradation der Sinne ein evidentes Beyspiel giebt.

§. 54.

Gedanken sind die eigenen Produkte der subjektiven Welt, und es steigt jene von dem freyen Ideenspiele des höchsten Organs stufenweise zu einem relativen Begriffspiel, und endlich zu einem Wechsel der Empfindungen herab, durch welche die subjektive Natur das Körperliche der objektiven unmittelbar

be-

berühret; ja auf der lezten Stufe des Empfindungs-spiels, in dem Getaste, steht der subjektive Organismus den Körpern der objektiven Welt selbst als Körper gegenüber, und empfängt den Eindruck ihrer Masse. In diesem Herabsteigen erlöscht die Freyheit immer mehr und mehr, weil jede niedere Stufe von dem Mittelpunkte weiter entfernt liegt, und die Macht der Nothwendigkeit steigt, so daß der Mensch in diesen niedern Stufen die Würde seiner Menschheit allerdings verlöre, wenn er nicht erkennte, daß ihm in der Nothwendigkeit des Ganzen dieselbe Göttlichkeit entgegen kommt, die ihn beseelt. Durch diese Ueberzeugung erhält er sich auf seiner hohen Stufe, auch wenn er den niedern Stufen ihr Recht vergönnt, und ihre eigenthümliche Lebendigkeit mitlebt.

§. 55.

Die Gedanken sind subjektive Schöpfungen, welche zwar innerhalb ihres mikrokosmischen Kreises nicht weniger reell sind, wie die Produkte der Außenwelt, gegen diese aber nichts weiter vermögen, als der ganze menschliche Organismus, als Gesammtmasse betrachtet, gegen die gesammte Natur. Dennoch aber steht den Gedanken der Gebrauch der Naturkräfte gegen die Natur selbst zu Gebote, und das Vermögen des Menschen über die Natur wird dadurch von unbestimmbarer Größe. Hiervon unten noch mehr.

Das

Das Gedankenspiel auf der höchsten Stufe ist, wie gesagt, frey und dadurch von der Verbindlichkeit losgesprochen, irgend einer relativen Natur treu zu entsprechen, welches Entsprechen des Subjektiven und Objektiven überhaupt Wahrheit genannt wird. Das Gedankenspiel auf seiner höchsten Stufe hat seine Wahrheit nur in Beziehung auf die universelle Ansicht der Welt; auf der mittlern Stufe (des Verstandes und der Einbildungskraft) beziehen sich die Gedanken auf die mittlere Stufe der Welt, nämlich ihren relativen Zusammenhang, und haben dennoch ihre Wahrheit in einer strengen Beachtung der Caussalität. Auf der lezten Stufe, wo die Gedanken als Sensationen sich unmittelbar auf einzelne Dinge beziehen, ist die Wahrheit in die volle Erschöpfung der objektiven Einzelnheit durch subjektive Sensation gelegt.

§. 56.

Das höchste Gedankenspiel, das in der Universalität seine Wahrheit hat, ist zwar in jeder Hinsicht seinem Ursprunge nach absolut, und bildet in seinem Kreise völlig frey, wo die physische Anlage selbst die höchste Vollendung erreicht hat. Denn in einer solchen zur Vollendung organisirten Individualität erhält jede Sensation schon dadurch, daß sie sich von außen herein auf die höchste Stufe des Organismus emporhebt, d. h. indem sie von der Empfindung zum Begriffe, von diesem zur Idee er-

hoben wird, eine vollendete Universalität, gleich der produktiven Welt selbst. Diese Ununterscheidbarkeit nun der divergenten Richtung der Seele und der convergenten Richtung des Leibes im Produkte beyder ist durch die Idee der Menschheit selber gesezt, und macht das Wesen der vollen Humanität aus; aufgehoben aber ist diese Gleichheit beyder Richtungen dadurch, daß die Darstellung der Idee der Menschheit an Zeiten und Räume vertheilt ist. Wo nun die Aufhebung jener Gleichheit wirklich ist, da existirt jene Humanität selbst nur noch als relativ und unvollkommen, und wem sie inwohnt, der heißt Genie, und sein Wirken Kunst. Das Daseyn der Kunst, so herrlich sie ist, ist aber doch nur ein Zeugniß der verlorenen Humanität. Virtuos aber ist, bey wem sich die Genialität, gleichsam wie ein angeborner Rheumatismus, auf ein besonderes Organ (Auge oder Ohr) gesezt hat.

§. 57.

Ist das Genie eine relative Humanität in Beziehung auf Zeit und Geschlechter, so steht dasselbe an der Spitze seiner Zeit und seines Volks, als das höchste erreichbare, und die andern Individualitäten, welche in mehrerer oder minderer Entfernung von dem Genie stehen, sind auch alle in einer größeren Ungleichheit der divergenten oder freyen und convergenten oder nothwendigen Richtung ihres Wesens begriffen, welche Ungleichheit graduell zu-

nimmt, indem jeder einzelne von dem andern sich durch den Grad dieser Ungleichheit unterscheidet.

Nun sind zwey Möglichkeiten (welche die Grundlage der unten zu erwähnenden Zeitalter ausmachen) für diese Ungleichheit der Elemente der Humanität gegeben, daß nämlich entweder die physische Nothwendigkeit der Sensationen und Gefühle vorherrscht, und für die Freyheit nichts bleibt, als dieser äußern Lebendigkeit das Bewußtseyn hinzuzufügen; oder aber die äußere Lebendigkeit ist nach innen zurückgezogen, die Freyheit mit ihrer absoluten Schöpfung dringt vor, und verschont von der äußern Lebendigkeit bloß das, was nothwendiger Träger des freyen Bewußtseyns für die Sinnenwelt ist. Jene Modifikation lebt in und mit der Natur, diese aber will selbstständig leben, und die Natur despotisiren.

Sezt man nun diese Herrschaft der Freyheit in einer Individualität, so sind die Gedanken, welche aus ihrem Innern emporsteigen, entweder begleitet von angemessenen Produktionen der nothwendigen Richtung, das Individuum ist Genie; — oder die freye Richtung bleibt isolirt, und organisirt ihr Gedankenspiel auf der höchsten Stufe selbstständig fort. Allerdings gehen in dieses Spiel auch die niederen Stufen ein; welche ihm das Einzelne und das Gemeinsame liefern, indeß die höchste Stufe bloß das Universelle hinzufügt; aber sie gehen nicht mit unverlezter Selbstständigkeit ein, sondern sie dienen der Freyheit, welche ihr Gedankenspiel unabhängig zu

organisiren versucht. Eine solche mehr oder minder gelungene Organisation des Ideenspiels, das durch Freyheit und Universalität sich zur Nachbildung der objektiven Welt zu organisiren versucht, ist Wissenschaft und zugleich die universellste oder vielmehr einzige Wissenschaft — Philosophie.

§. 58.

Woher für die Freyheit das Organisirende komme, da sie doch an und für sich nur absolutes Prinzip der Lebendigkeit ist? — Aus dem Organ, in welchem sie thätig ist. Dieses Organ ist Produkt der physischen Nothwendigkeit und in seiner Wirksamkeit an ihre Relationen gebunden, sein Spiel also, es mag nun durch Freyheit oder Nothwendigkeit in Bewegung gesezt seyn, ist nothwendig organisch, und zwar in dem Grade, als das Individuum selbst im Ganzen zum Gleichgewichte organischen Lebens gebildet ist. Da nun der Grad dieses Gleichgewichts in Beziehung auf die Erscheinung der Freyheit vermittelst desselben überhaupt Charakter genannt wird, so ist es unmöglich, daß jemand eine andere Wissenschaft producire, als welche ihm durch seinen Charakter prädestinirt ist. Man philosophirt, wie man ist.

§. 59.

Die möglichen Modifikationen der einen Wissenschaft, welche eine treue Nachbildung der Welt darstellen

stellen soll, lassen sich, da sie alle aus dem Charakter des Philosophirenden fließen (welcher eben sowohl Charakter des Individuums als auch des Zeitalters seyn mag), gar wohl aufzeigen.

Nämlich: da alle Wissenschaft zuerst aus der unvollendeten Humanität und der Zerstörung des genialisch freyen Lebens hervorgeht, durch welches Mißverhältniß die Freyheit von der Natur entblößt einen rein thätigen Charakter annimmt, so quillt alle Verschiedenheit der Philosopheme aus dem individuellen Verhältnisse der Freyheit zu der Nothwendigkeit, welches theils überhaupt beurtheilt, theils auch nach den Stufen der physischen Organisation betrachtet folgende allgemeine Verschiedenheiten entwickelt:

§. 60.

1) Die Trennung des Freyen und Nothwendigen in einer Individualität ist zwar so weit gekommen, daß jene die Erkenntniß rein entwickelt, welche in einem genialen Charakter mit der objektiven Anschauung innigst verwebt ist; es ist aber noch so viel Einheit des Freyen und Nothwendigen da, daß jedes Produkt der Erkenntniß aus einem innern und nothwendigen Drange der Subjektivität seine Isolirtheit verliert und in die Anschauung des Objektiven oder der Welt übergeht. Da diese Anschauung im Allgemeinen also Sinn ist, der individuelle Kreis der Weltanschauung aber das Leben genannt wird, so erhöht in solchen Gemüthern die

Wissenschaft den Sinn für das Leben, und die Wissenden heißen Weise. Die Weisheit ist demnach der höchste Charakter der Wissenschaft, und es ist offenbar, daß die Weisheit der Poesie darin gleichkomme, daß sie den Sinn für die Welt aufschließt und adelt.

Bemerkenswerth ist hier eine Beschränktheit, in welcher manche Gemüther zum wahren Nachtheile ihrer sonst anerkannten Weisheit befangen sind. Für sie nämlich zieht sich die Welt ganz in den engen Kreis individuellen Lebens zusammen, auf welchen allein sie alle Erkenntniß beziehen wollen, und sich einbilden, das Leben könne begriffen werden, ohne daß man die Welt zu verstehen brauche, da doch das Leben eine Relativität ist, welche in dem Ocean der Welt schwimmt. Eine so beschränkte Individualität war Sokrates, der zwar allerdings darin ein Weiser war, daß er nicht umhin konnte, alle Erkenntniß in das objektive Leben über zu tragen, der aber die Erkenntniß dadurch verdarb, daß er sie ganz in das enge individuelle Leben hinein zwängte. Er verbot z. B. über die Natur zu philosophiren, und nannte dergleichen Philosopheme unnütz und meteorisch; allein er verlor dadurch, daß er die Erkenntniß nicht bis zur Universalität brachte, die Möglichkeit, seinen Lehren die Ueberzeugungskraft der klaren Einsicht zu verschaffen, und mußte sich begnügen, an das unverdorbene Gefühl zu appelliren. Denn Evidenz der Erkenntniß quillt nur aus

ihrer

ihrer vollendeten Organisation, welche von ihrer Universalität gar nicht zu trennen ist.

§. 61.

2) Die Weisheit ist die Wiege der Wissenschaft, in welche also die Philosophie wieder zurückkehren muß. Jenseits der Weisheit liegt die Poesie, diesseits der Weisheit aber ist die Flucht des Freyen von dem Nothwendigen in der Menschheit schon weiter gediehen. Es ist nämlich kein subjektiver Drang mehr, das wissenschaftliche Ideenspiel in die objektive Weltanschauung zu versenken, und die Wissenschaft zur Ansicht der Welt und des Lebens zu machen; vielmehr trennt sich das Physische ganz von dem Geistigen, so daß jenes in blinder Nothwendigkeit, dieses aber in gehaltloser Freyheit fortlebt, jenes zur seelenlosen Masse, dieses zum wesenlosen Schatten wird. In diese völlige Zertrümmerung der reinen Menschheit fällt denn die glänzendste Epoche der Wissenschaft; denn damit etwas den höchsten Grad der Evolution erreiche, muß es isolirt werden. Wo der Geist die Natur verläßt, sucht er in sich selbst alles zu seyn, und künstelt sich aus eignem Stoffe die Welt, die er verloren hat. Der Weise strebt bloß eine Ansicht der Welt zu gewinnen, der Philosoph aber (denn diese Benennung erhält der Weise, wenn das ideelle Leben sich in ihm vom physischen gesondert hat, d. h. wenn er nicht mehr Weiser ist) zieht sich in sein inneres

Ideen-

Ideenspiel zurück, künstelt in diesem und mit den Elementen desselben ein Universum, construirt und schafft, und kennt nichts höheres, als die Zurückgezogenheit des Geistes in sich selbst, das reine Ideenspiel, in welchem das Unvergängliche geschaut wird, da die Objektivität nur das Vergängliche und fließende darstellt. Dieses Philosophiren ist Spekulation und in ihr entwickelt sich die ideelle Seite der Menschheit selbstständig, aber auch natur- und seelenlos. Ein solches Philosophiren ist das wahre Aphelium des Wissens von der Welt, und indem es sich über ihr zu stehen dünkt, ist es in Wahrheit unter sie herabgesunken.

§. 62.

3) Eine neue und viel geringere Gestalt empfängt die Wissenschaft in einer Individualität, in welcher zwar jene Trennung des Freyen und Nothwendigen geblieben ist, das freye Ideenspiel aber nicht die Stufe der Vernunft erreicht hat, sondern auf der des Verstandes sich mit Relativitäten und ihrer Folie, der Consequenz, befaßt. Nie gelingt es einer solchen Wissenschaft, sich als Ganzes zu vollenden, denn das Ganze schlösse die Relativität aus, in welcher allein sie lebt. Diese Reflexion ist eben darum auch gegen jene spekulativen Systeme gerichtet, welche als Totalitäten über ihren Horizont sind, von ihr aber in das Relative herabgezogen und mit der Consequenz des Relativen angefochten

werden.

werden. Sie selbst, diese Reflexion, sucht nur dieses und jenes unter eine relative Einheit zu bringen, d. i. zu erklären; wie aber diese Einheiten, Abstraktionen und Hypothesen für sich selbst bestehen mögen, dafür hat jene Reflexion nicht Sorge. Dieses Wissen, das Begriffespiel, theilt jenen Fluch der in sich selbst entzweyten Menschheit mit dem spekulativen Ideenspiele, und steht noch eine Stufe tiefer. Die Spekulation erhebt durch ihre abentheuerliche Größe und hat, selbst bey ihrer Hohlheit, noch den Schein des Erhabenen; aber die Reflexion ist klein und leer.

§. 63.

4) Noch eine Stufe tiefer vermag die Wissenschaft zu sinken, wenn sie dem Geiste selbst die relative Einheit nicht einmal anvertraut, sondern mit oder ohne Kunst die einzelnen Empfindungen der Sinne fragt, was die Natur der Dinge sey. Denn ob wohl jedes einzelne Objekt nur in dem Wesen des Ganzen lebt, und also auch mit diesem den Beobachter anspricht; so ist doch dem, der die Idee des Ganzen nicht in sich hat, im Einzelnen stets nur das Einzelne sichtbar, und die sinnliche Beobachtung vermag nicht einmal zu einer wahren relativen Einheit oder allgemeinem Begriffe zu gelangen. Denn die allgemeinen Begriffe sind untergeordnete Wiederholungen der höchsten Einheit, und können nur von dieser aus mit Sicherheit erkannt werden;

durch

durch die Beobachtung des Einzelnen aber erscheinen sie nie in ihrem Wesen. Denn wenn auch an vielen Dingen ein gemeinsamer Charakter bemerkt wird, so ist die empirische Beobachtung doch desselben nie versichert. Denn eine einzige Anomalie stört solchen precären Besiz, und wenn auch Begriffe noch so sicher wären, so hat doch ihre Anwendung keine sichere Grenze. Wer z. B. gäbe uns einen sichern Begriff der Planze und zeigte uns genau die Grenze seiner Anwendung? —

Die empirische Erkenntniß ist demnach der schlechteste Grad der Wissenschaft, und auch darum verächtlich, weil sie am weitesten von dem Mittelpunkte der Freyheit entfernt liegt. Welchen Werth sich aber die Empirie erwerben könne, davon unten.

§. 64.

Dieses sind die Gestalten, welche die Wissenschaft annimmt, nachdem sie selbst durch Auflösung des poetischen Gleichgewichtes einer Seele entstanden ist. Offenbar ist denn die Weisheit, welche die mindeste Trennung der Elemente in die Seele sezt, und der poetischen Harmonie des Mikrokosmus am nächsten ist, auch die trefflichste Gestalt der Wissenschaft.

Die Wissenschaft als Weisheit ist darin eigenthümlich, daß sie zwar verstattet, die Ansicht des Lebens und der Welt von dem Leben selbst gesondert zu haben, und die Sonderung mit freyem Bewußt-

seyn vorzunehmen, welches in dem poetischen Leben, wo Ansicht und Leben ganz in einander verschmolzen sind, nicht stattfindet; aber die Trennung der Elemente der Seele ist doch nicht so weit gediehen, daß diese das einmal getrennte getrennt lassen könnte, sondern von der ersten ursprünglichen Einheit ist noch der Drang zur Wiedervereinigung übrig geblieben, welcher sich regt, so bald das Ideenspiel zu einer festen Ansicht gekommen ist. Die Wiedervereinigung geschieht nun auf solche Weise, daß das Leben des Weisen sich den gewonnenen Ansichten der Welt unterwirft, so daß sein Wandel ein realer Ausdruck von seiner Lehre wird, wie die Athenienser dem Stoiker Zeno auf seinem Grabmahle das Zeugniß gaben, daß er nach seinen Lehren gelebt habe. In der stoischen Schule nämlich kehrte sich die griechische Spekulation wieder zur Weisheit.

Hier scheint nun sogleich ein Primat des spekulativen Ideenspiels vor dem wirklichen Leben und Handeln sich zu begründen, indem die Erkenntniß als Licht und Leitstern des Lebens erscheint, so daß das Leben ohne sie blind wäre, sie dagegen in sich selbst an ihrem eigenen Ideenspiele sich begnügen könnte, ohne im Leben zu handeln. Denn auf seiner festen Ansicht der Dinge ruhend, und diese in sich selber organisirend, könnte der Weise contemplativ dem Spiele des Lebens bloß zusehen, ohne in dasselbe frey einzugreifen.

Dieser

Dieser Primat der Erkenntniß und der davon abhängende Werth des inneren Schauens ist aber da, wo die Philosophie Weisheit ist, nicht wirklich, sondern tritt erst da hervor, wo die Philosophie Spekulation wird. Wenn nämlich zwar dem Weisen seine Erkenntniß Licht des Lebens wird, so ist dagegen bey ihm das Leben Prüfstein der Erkenntniß, und der Weise verschmäht jedes Wissen, das nicht lebendig zu werden vermag, so wie er die Wahrheit seines Wissens daran erprobt, daß es die Welt und Menschheit in Harmonie bringt. Dadurch verschwindet jeder Primat des Wissens für den Weisen, denn das Leben richtet über Wahrheit, und die Tendenz zum ganzen Leben, die in dem Weisen kräftig ist, würde das in das Wissen zurückgezogene Leben als wahren Tod verachten.

Hieraus erklärt sich die Erscheinung, daß die Zeitalter der Weisheit meistens in Sentenzen reden, welche Sprache ganz die strenge Beziehung des Wissens auf das Leben ausdrückt, darum aber keineswegs die Universalität der Erkenntniß ausschließt, welche vielmehr die durchgreifende Wahrheit solcher Sprüche nur noch erhöhen muß. Denn wenn nicht nur im individuellen Leben das Gesetz des Gleichgewichts und der Vergeltung erkannt ist, sondern auch, daß dieses die Welt im Ganzen ebenfalls regiere, so erhält jenes Gesetz nur eine desto größere Würde und Nothwendigkeit. Es ist die höchste Stufe der Erkenntniß, welche zugleich Weisheit ist,

wenn

wenn sie das Individuum mit dem Ganzen aufs innigste verflochten findet, und daraus schließt, daß die Weisheit des Menschenkindes nur ein Theil jener allgemeinen Weisheit sey, die ihr Leben als Universum darstellt. Die ächte Weisheit thut auf jenen universellen Blick nie Verzicht, denn wer das Höchste in sich selbst hat, ist dadurch dem Universum selbst verwandt, und mag sich ohne jenes nicht begreifen; wo aber die Größe der Gemüther schwindet, da versenkt sich der Blick ganz in die Spanne dieses Lebens, und die Weisen betteln um ein Wissen, das ihnen erträglich durch dies Leben hilft. Eine solche Weisheit kann hin und wieder noch gutmüthig seyn, aber Größe ist nicht mehr in ihr, und wenn diese sogenannte Lebensweisheit in unsern Zeiten von vielen geschätzt wird, so ist es nur von solchen, welche der Spekulation und leeren Reflexion überdrüßig etwas wahrhaft lebendiges suchen, aber zu finden unvermögend sind. Die wahre Weisheit des Lebens ist keineswegs, sich den Dingen, sondern die Dinge sich zu unterwerfen, und der Stoicism, der ganz von dieser Idee beseelt ist, würde befriedigen, suchte er nicht den Sieg in der Flucht, und die klare Ruhe der Seele in der (negativen) Ataraxie.

Darin aber ist der Stoicism vortrefflich, daß er seine praktischen Maximen auf eine durchgeführte Ansicht der Welt gründet, und aus dieser den Plan entwirft, durch welchen das individuelle Leben mit dem großen Leben der Welt in Harmonie seyn könne.

Nur

Nur in dieser Harmonie ist die wahre Weisheit, und es ist dem Weisen der Mensch nur klar durch die Erkenntniß der Welt. Zwar geschieht es zuweilen, daß irgend eine zum Großen geschaffene Natur ohne Erkenntniß und aus bloßem richtigen Sinne das Rechte und das Gute ergreift, und mit Kraft im Leben festhält; allein so edel auch eine solche Natur geachtet werden muß, so würde doch das klare eigne Anschaun ihres Handels und der Welt sie vollends ganz vollenden. Für viele Individuen aber ist die Größe erst durch die Erkenntniß gesichert, und unser Zeitalter selbst charakterisirt sich dadurch, daß es zu den lebendigen Thaten der Vorwelt die leere Erkenntniß hinzufügt, wodurch aber im Ganzen die Zeit des Relativen erfüllet wird, und das Vollendete wieder aufsteht. Die Erkenntniß indeß, jemehr sie ihrer Vollendung entgegen eilt, muß auch immer mehr von der Lebendigkeit annehmen, d. i. Weisheit werden, denn die expansive Hohlheit abstrakter Spekulation ist Schweben zwischen Leben und Tod.

Ganz in der Begeisterung dieses Sinnes sagt ein Schriftsteller unserer Zeit, um den sich Wissenschaft und Poesie streiten:

„Ist es denn wahr, sprichst du, was der Weisheit Meister mich lehren,
Was der Lehrlinge Schaar sicher und fertig beschwört;
Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,

Nur

Nur des Systemes Gebälk stützen das Glück und das Recht?
Muß ich dem Triebe mißtraun, der leise mich warnt, dem Gesetze,
Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
Bis auf die ewige Schrift die Schul ihr Siegel gedrücket,
Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist? —
Sage du mir's, du bist in diese Tiefen gestiegen,
Aus dem niedrigen Grab kamst du erhalten zurück;
Dir ist bekannt, was die Gruft der dunkeln Wörter bewahret,
Ob der Lebenden Trost dort bey den Mumien wohnt." rc.

Dem Fragenden antwortet der Meister:

„Aus der Sinne wildem Geräusch verschwand das Orakel,
Nur in dem stilleren Selbst hört es der horchende Geist.
Aber die Wissenschaft nur vermag den Zugang zu öffnen,
Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.
Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,
Und die verlorne Natur giebt ihm die Weisheit zurück."

Ferner:

„Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
Nie des frommen Instinkts liebende Warnung verwirkt —

O dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld,
Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!"

§. 65.

Hat sich die Wissenschaft einmal von dem Leben losgerissen, so durchwandelt sie viele Gestalten der Spekulation und Reflexion, ehe sie wieder als Weisheit mit der verlornen Natur ausgesöhnt wird. Denn in der Philosophie als Weisheit liegt eine Totalität der Erkenntnißarten, welche sich in jenen Zeiten der Spekulation, Reflexion und Empirie einzeln entwickelte, so daß die Gestalten der Wissenschaft, welche die Zeit nach und nach hervorbringt, nichts sind als einzelne Elemente jener herrlichen und lebendigen Gestalt der Philosophie, wie denn überhaupt der zeitliche Lauf der Dinge nichts ist, als eine vereinzelte Entwicklung dessen, was irgendwo als Ganzes zugleich existirt hat oder existiren wird.

Die Philosophie als Weisheit ist auf folgende Art die Totalität alles dessen, was als abstraktes Wissen oder blindes Erfahren irgend entstehen mag: nämlich in der Weisheit steht der Mikrokosmus mit dem Punkte seiner Conzentration, dem lebendigen Bewußtseyn, der Welt gegenüber, von welcher er nur einen Theil zu schauen vermag, mit welcher er aber dadurch im Gleichgewichte ist, daß der Conzentrationspunkt in ihm eben so die Totalität aller Radien in sich schließt, wie die Peripherie oder das

Welt-

Weltall. Darum ist der Mikrokosmus die Reproduktion aller Stufen der objektiven Realität, und vermag den Inhalt derselben subjektiv als Gedanken eben so zu variiren, wie die Natur den Inhalt ihrer Bildungsstufen als reale Produkte hervortreibt. Wie nun die reale Produktion nach verschiedenen Richtungen betrachtet werden mag, z. B. von der Seite ihrer thätigen Produktionskraft, oder von der Seite ihres Festwerdens in Produkten ꝛc., also kann auch das freye Gedankenspiel eines Menschen sich nach solchen einseitigen Richtungen bilden. Diese einseitigen Richtungen nun (von welchen sogleich weiter die Rede seyn wird) sind die verschiedenen Gestalten der Wissenschaft; — die Weisheit aber ist darin, keine dieser Gestalten herrschen zu lassen, so wie die Natur weder in Produktivität sich auflöst, noch auch als Produkt starr ist. Wenn nun der Weise keine jener Einseitigkeiten in seiner Ansicht der Welt herrschen läßt, so hat er doch die Möglichkeit, jede eine Zeitlang herrschen zu lassen, wenn er nämlich mit ihrer Einseitigkeit und Relativität spielen will; jene aber, welche eine spekulative Einseitigkeit treiben, sind in ihr festgewurzelt, und werden von ihr getrieben, und verlieren die Freyheit, außer daß ihnen innerhalb ihrer Einseitigkeit die Willkührlichkeit bleibt. Darum ist es nichts seltenes, und Schellings spekulative Schriften geben davon das eklatanteste Beyspiel, daß die Spekulation einerseits in der steten Umwandlung ihrer Gestalt das

Freye sucht, und doch stets wieder in ihre alte Fesseln zurückfällt; andererseits aber, daß innerhalb dieser Schranken oder dieses Gefängnisses eine so zügellose Willkührlichkeit herrscht, wie diejenige, womit etwa Sklaven sich für ihre verlorne Freyheit zu entschädigen suchen. Vielmals hat Schelling seine spekulative Gestalt schon gewandelt, und niemals ist er dem Idealismus entronnen, dessen Fesseln erst Fichte über ihn warf, von welchem er dann in die Knechtschaft Plato's entrann. Neben dieser totalen Sklaverey nun ist in seinen Construktionen doch die zügelloseste Willkühr, wovon seine Ansichten der Erregbarkeit, der Zeugung, der thierischen Kunsttriebe, der Krankheit, ja fast alles sein spekulatives Beginnen uns Zeugniß giebt; ja diese Willkührlichkeit oder dieses Rasen, wenn ich es so nennen darf, geht selbst auf die Grundlage seiner Spekulation, und wenn in der Lösung der untergeordneten Probleme Künsteley und Zwang die Stelle geordneten Organisirens vertreten, so zeigt sich in der Lösung des höchsten Problems vollends eine Verworrenheit, gegen welche die Träume eines Fieberkranken noch Methode haben. Fragt man nämlich nach der Abkunft der endlichen Dinge aus dem Absoluten, über welche Schelling Aufschluß verspricht, weil seine Spekulation auch das Absolute umfaßt, so antwortet er einmal: es sey noch nicht Zeit, dieses Problem zu lösen; zweytens, die Lösung sey noch nicht hinlänglich vorbereitet; drittens: er habe die Lösung schon

öfters,

öfters, und unter andern auch dadurch gegeben, daß er von den Dingen bloß die Möglichkeit in das Absolute, in sie selbst aber die Wirklichkeit gesetzt habe; viertens: die Lösung dieses Problems sey durchaus unmöglich; und fünftens: die Platonische Idee vom Abfall der Ideen sey die beste Lösung dieses Problems *).

§. 66.

Dem glänzenden Elende der Spekulation gegenüber steht die Philosophie, welche durch die Thorheit jener gelernt hat, weise zu seyn, und sich mit lebendigem Schauen innerhalb der Schranken der Lebendigkeit hält, anstatt daß jene dem Schauen selbst seine Lebendigkeit raubt, und in den Tod desselben alles andere hineinzieht. Darum charakterisirt sich die Philosophie, welche als Weisheit zum Leben zurückkehrt, auf folgende Weise:

1) Ihre Sphäre ist die Welt, als die erscheinende Lebendigkeit der Gottheit, und sie verstattet nicht, daß die Wissenschaft sich über die Erscheinung jenes Lebens hinaus erstrecke. Dieses ist bekanntlich die Grundidee der kritischen Philo-

*) Man sehe: Schellings Zeitschrift für spek. Physik. 2. B. 2. H. S. 18. Neue Zeitschrift 1. B. 1. H. S. 58. Bruno S. 131. Philosophie und Religion S. 20 bis 34. In letzterer Schrift stehen die drey letzten Lösungen friedlich beysammen.

Philosophie, und ich achte dafür, daß diese Idee der einzige positive Gewinn der Philosophie unserer Zeit sey. Was Kant innerhalb dieser Idee zu organisiren versucht hat, ist mißlungen, und Fichte und Schelling haben bloß dazu beygetragen, durch die Vermessenheit der Spekulation die Einsicht in ihre Nichtigkeit herbeyzuführen.

2) Die Weisheit duldet keine Entstellung des Absoluten durch irgend ein relatives Prädikat der Dinge, als z. B. des idealen oder realen ꝛc.; sondern das Absolute ist ihr die reine Lebendigkeit, deren Offenbarung die wirkliche Welt ist — der lebendige Gott. Darum sucht denn die ächte Wissenschaft auch keine vermittelnde Abstraktionen, welche das Absolute und die Welt verknüpfen sollen, wie Schelling zu diesem Zwecke die ewige Form erfunden hat, „vermittelst welcher das absolut Ideale „sich in ein andres Absolutes umwandeln soll.“ Die Wissenschaft erkennt, daß diese Erfindungen das Absolute und die Realität in ihre eigne Nichtigkeit hineinziehen.

3) Die Wissenschaft erkennt bey ihrer Organisation innerhalb der genannten Grenzen keine abstrakte Isolirung der Elemente, als z. B. eine Abstraktion des Idealen oder Realen, des Ich oder des Nicht-Ich u. s. w.; sondern sie hält die Elemente in derselben innigen Verwebung,

wie

wie sie die Welt selbst zeigt. Wir sind überzeugt, daß nicht das Ideelle, nicht das Reelle, sondern das Produkt aus beyden existirt, daher denn auch die Wissenschaft aus den isolirten Elementen keine der Welt entsprechende Ansicht sondern nur eine rein subjektive Künsteley zu Stande bringen kann, wovon Schelling *) theils in seinem Entwurfe eines Systems der Naturphilosophie, theils auch und noch mehr in seiner neuen Zeitschrift für spekulative Physik, Fichte aber durch seine ganze Wissenschaftslehre den Beweis geliefert hat. — Die Wissenschaft setzt als Elemente die beyden Richtungen, welche die Welt in ihrer Lebendigkeit unverkennbar nimmt, nämlich die Richtung zur Conzentration im Mikrokosmus, und die andere zur Expansion in den Sphären und Sphärensystemen.

4) Die Wissenschaft hält ihre beyden Elemente als relativ im Gleichgewichte, so daß im ganzen

*) Schellings Ideen zu einer Naturphilosophie, und seine Schrift von der Weltseele nehme ich von diesem Urtheile aus. Beyde Schriften betreten den Weg einer geistvoll combinirenden Induktion, und sind von der Beschränktheit und Willkührlichkeit frey, die diesen Schriftsteller auf dem spekulativen Felde begleiten. Um jener beyden Schriften willen wird man ihn noch ehren, wenn seine Spekulation längst vergessen seyn wird.

zen Gebäude der Wissenschaft eben so wenig als im Systeme des Wirklichen eine Richtung das Uebergewicht erhält. In diesem Gleichgewichte der Elemente der Wissenschaft zeigt sich die Freyheit des Philosophirenden, und durch dasselbe erhält die dargestellte Wissenschaft Klarheit und Schönheit, mithin auch Wahrheit.

5) Da eine solche Wissenschaft ein treues Bild der Welt ist, wie sie von einem lebendigen Sinne geschaut wird, so ist auch derselbe lebendige Sinn für die Welt ihr Richter.

6) Die Wissenschaft so wenig als die Welt ist ohne strenge Gesetzmäßigkeit, welche bey der Wissenschaft Methode genannt wird, und theils in der Erhaltung des Gleichgewichts im Ganzen, theils auch in der richtigen Unterordnung der Stufen besteht. Die Wissenschaft hält aber ihre Methode eben so unter der lebendigen Darstellung verhüllt, wie ein organischer Leib sein Skelet mit lebendigen Organen umkleidet.

§. 67.

Da die unfreye lebendige Ansicht der Welt Poesie heißt, so ergiebt sich aus der Zusammenfassung der obigen Charakteristik der Wissenschaft, daß diese eine freye Poesie sey. Wie nun die unfreye Poesie im Individuellen ist, und darum im Einzelnen auch sich ausspricht, so ist dagegen die freye Poesie oder die Wissenschaft im Universellen, und stellt

nicht

nicht einzelne zeitliche oder lokale Kunstwerke dar, sondern nur ein Einziges und Allgemeines, nämlich eine durchgeführte und harmonische Ansicht der Welt, zeitlich und räumlich, als Welt- und Naturgeschichte. Das Kunstgenie giebt seinen individuellen Darstellungen allgemeine Bedeutung, weil in der Erzeugung derselben die Faktoren der Welt harmonisch zusammenspielen; das wissenschaftliche Genie aber giebt seiner universellen und freyen Ansicht Individualität durch die Lebendigkeit und Humanität seines subjektiven Charakters.

§. 68.

Dieses ist die höchste Würde der Wissenschaft; dadurch wird sie Weisheit und Führerin des menschlichen Lebens. Allerdings muß nun auch der darstellende Weise geboren seyn, denn die Darstellung ist ein Talent; aber das Wesen der Weisheit, in so fern sie bloß gelebt werden soll, ist mittheilbar jedem, in welchem nur Freyheit ist, auch sind die Darstellungen der Philosophie, welche Weisheit ist, von so unmittelbar überzeugender Klarheit, daß niemand, der sie schaut, nach Demonstrationen und Schlüssen verlangen wird. An Mysterien also ist für die Weisheit gar nicht zu denken, sondern das wahre Geheimniß ihres Wesens und ihrer Mittheilung ist dieses: selbst freyer Mensch zu seyn, und durch Wort und Umgang andre zur Freyheit zu bilden. Daher muß denn allerdings, so wie die Spekulation untergeht, und die

Wissen-

Wissenschaft Weisheit zu werden anfängt, der wissenschaftliche Unterricht eine andere Gestalt annehmen, diese nämlich, daß weniger das Buch und der Vortrag als die Person und der Umgang des Lehrers gesucht wird. Das überhandnehmende Selbststudium aus Büchern ist mehr als irgend etwas ein Beweis, daß bey uns die Wissenschaft sich von dem Leben entfernt hat, und daß man wirklich nur für die Schule lernt, nicht für das Leben; nur an dem schwachen Faden des mündlichen Vortrags auf Akademien hing noch die Möglichkeit, die Wissenschaft mit Menschheit zu verbinden. Soll sie aber verbunden werden, so ist es jetzt einmal Zeit, ihr Nichts und ihre Verächtlichkeit außer jener Verbindung zu zeigen, was auch immer jene dagegen einwenden mögen, denen das Spinnenleben in der Spekulation höchste Seligkeit ist.

§. 69.

Von der eben bezeichneten Wissenschaft, welche mit Recht Weisheit genannt werden mag, unterscheidet sich wesentlich jede spekulative Philosophie, und zwar sind die Differenzen folgende:

1) Die Spekulation entsteht nur da, wo der lebendige Sinn für die Welt *), der den Weisen fest

*) Wenn ich von einem lebendigen Sinne für die Welt rede, so verstehe ich keineswegs den sogenannten praktischen

fest an das All knüpft, verschwunden ist, und das innere geistige Leben sich in sich selbst isolirt.

2) Dadurch geschieht es, daß die wirkliche Welt für den Philosophirenden, der seinen Geist aus ihr zurückgezogen hat, leer, bedeutungslos, verächtlich und gleich einer nie festzuhaltenden Veränderung wird. Daher preist Plato und sein Uebersetzer, Schelling, das in sich zurückgezogene Schauen des Geistes, oder die innere Contemplation und Intuition als das einzige Mittel, das an sich Wahre zu erkennen; daher suchen beyde in der intelligiblen Welt der Ideen die Muster und Ideale der wirklichen Welt, der sie die Seele entzogen haben. Plato ist hierin Organ seiner Zeit, für welche die Periode des reellen Lebens zu Ende ging, der Geist folglich sich in das Subjektive zurückziehend die Welt öde und leer fand.

3) Da für die Spekulation das Leben der Welt erloschen ist, so nimmt sie die Elemente ihres Bildens ganz aus dem freyen Ideenspiele des Geistes

---

tischen Sinn für Geschäfte des Lebens; welcher jederzeit etwas ganz untergeordnetes ist. Ich verstehe vielmehr jenen universellen Blick auf die Welt, dem auch ohne Abstraktion die Bedeutung des Ganzen und Einzelnen klar wird, so daß er die Natur sowohl als die Geschichte schauend versteht. Dieser Sinn für die Welt ist also ein herrschender und universaler.

Geistes, und hat auch selbst für die Methode dieses Spiels das leitende Prinzip in der Anschauung der Welt verloren. Das Treiben der Spekulation bleibt folglich immer ein subjektives Rathen und Experimentiren, um durch einen zufälligen Wurf der Ideen das Gesetz zu finden, nach welchem eine Ideenwelt sich bilden könnte. Daher das Suchen nach einem höchsten Prinzip, welches durch ein nothwendiges Verhältniß seiner Elemente das Gesetz für alle Combinationen gäbe. Von dieser Art ist das Fichtesche Prinzip Ich = Ich, welches sowohl die Elemente als die Methode seiner ganzen Wissenschaft enthält. Ueberhaupt hat in unsrer Zeit die Spekulation sich nirgend strenger und selbstständiger ausgesprochen als in der Wissenschaftslehre.

4) Wie wir im ersten Kapitel gesehen haben, ist es allerdings an dem, daß das subjektive Ideenspiel die Elemente in sich hat, durch welche es das objektive Spiel der Existenzen in sich nachzuahmen vermag. Allein die Subjektivität ist nur durch ihr Wechselspiel mit der Objektivität vollendet, denn erst in diesem zeigt die Seele sich ganz als Lebensprinzip, welches über jegliche Weise des erscheinenden Lebens erhaben mit allen spielt. In der spekulativen Intuition aber ist das Leben aus diesem Gleichgewichte herausgestoßen, und wankt zwischen den Elementen

der

der Subjektivität, deren jedes das Uebergewicht zu erringen bemüht ist. Phantasie also oder Vernunft muß in der Spekulation das Uebergewicht erringen, indem das Gleichgewicht beyder an das höhere Gleichgewicht des Mikrokosmus und Makrokosmus gebunden ist, aus dessen Aufhebung die Spekulation hervorgeht.

5) Die Spekulation kann demnach nur Idealismus oder Realismus seyn, jenes wenn die Vernunft, dieses wenn die Phantasie vordringt, und eine indifferente Spekulation, dergleichen Schelling einst zu suchen vorgab, ist unmöglich, auch ist ja Schelling selbst in den entschiedensten platonischen Idealismus gefallen, nachdem er vorher den Fichteschen anerkannt hatte.

6) Wenn vollends das subjektive Ideenspiel aus der höchsten Stufe des Gemüths in die mittlere herabsinkt, so schwankt die Spekulation zwischen dem Uebergewichte des Verstandes (Rationalismus) und der Einbildungskraft (Materialismus), das Produkt beyder aber verliert die Universalität der Bedeutung noch mehr, als sie schon die höhere Spekulation verloren hatte, indem sie eines der Elemente absolut macht. Der Idealismus erzeugt leere Ideen, wie z. B. die Idee des absolut Idealen, der Realismus vernichtete Anschauungen, wie z. B. die

die Ausdehnung der spinozischen absoluten Substanz; der Rationalismus hinkende Begriffe (cogito ergo sum), der Materialismus blinde Empfindungen (sentio ergo sum), und so sind alle diese Gestalten der Spekulation nur Mißgeburten, in welchen der Geist der Weisheit vergeblich nach der freyen Lebendigkeit ringt. Nur aus der Vernichtung aller hebt er sich empor, und es ist eine sichere Vorbedeutung für ein Zeitalter, daß er bald erstehen werde, wenn die Spekulation schon viele oder alle Mißgestalten durchgewandert hat. Dieses aber kann erkannt werden theils aus der oben gegebenen Darstellung der Elemente des subjektiven Ideenspiels, theils auch aus der Gegeneinanderhaltung der neuern Philosophie mit der Geschichte der Alten, welche nur die umgekehrte Ordnung von jener ist.

§. 70.

Hierdurch ist das Wesen der Spekulation und ihr Unterschied von der wahren Wissenschaft klar. Die Spekulation gleicht einem Vierecke, das alle Verschiebungen nach oben und unten versucht, und niemals zum Gleichgewichte seiner Seiten kommt. Wenn aber in der räumlichen Natur die Verschobenheiten als mögliche Figuren auch wirklich existiren, und die Zeit nur das in die Succession aufnimmt, was der Raum in dem Zugleichseyn hält, so ist begreiflich, daß auch die Spekulation nothwendig ihre

Zeit

Zeit hat, so wie die Verschobenheit des Gemüths, aus welcher sie hervorgeht, auch in bestimmten Individuen erscheint. Die Mißgestalten gehören zu der zeitlichen Existenz der Dinge wie zu der räumlichen; denn hätte alles die vollkommenste Gestalt, so würde nichts sich mehr bewegen, denn der Trieb der Naturen, sich zu gestalten, ist das Prinzip ihres erscheinenden Lebens, und die hohe Ruhe des absoluten Gleichgewichts ist allein in der Gottheit. Demungeachtet aber strebt ein menschliches Gemüth billig und einzig nach dem Vollkommenen, denn die Zeit eines Menschenlebens ist nicht fähig, die Gestalten der Unvollkommenheit alle aufzunehmen und zu vertilgen; vielmehr ist der intensiven Conzentration des Mikrokosmus nur ein kurzer Moment des erscheinenden Daseyns verstattet, in welchem er durch die Erfahrung vergangener Zeiten über die Gestalten der Unvollkommenheit belehrt schnell und zuerst das Höchste ergreifen soll.

§. 71.

Da die Spekulation (im Ganzen ihres Verlaufs) nichts ist, als ein Versuch die Allseitigkeit der Weltansicht durch die Vielseitigkeit, und diese durch die Einseitigkeit zu erreichen, da ferner auch jedes spekulative System eine solche durchgeführte Einseitigkeit ist, so liegt das Wesen der Spekulation in der Abstraktion, das ist, in der Kunst, alle Seiten der Welt in den Schatten zu stellen, oder zu

igno-

ignoriren, um eine einzige dafür ins Licht zu setzen und herauszuheben. Welche Seite dieses seyn soll, wird jedesmal durch die Individualität des Philosophen bestimmt; ist aber einmal eine solche Seite als herrschend fixirt, so gilt sie dem spekulativen Künstler durch eine leichte Täuschung für das Wesen aller andern auch möglichen Seiten, diese sind durch jene gesezt und Zufälligkeiten oder Modifikationen in ihr. So z. B. betrachtet Schelling, der die ideelle Einseitigkeit festhält, das Reale als ein durch seinen Begriff geseztes Reales, das Ideale aber als das Erste und Absolute. „Die „Grundwahrheit ist, daß kein Reales an sich, „sondern nur ein durch Ideales bestimmtes Reales, „das Ideale also schlechthin das Erste sey." (Philosophie und Religion von Schelling, S. 22.).

Ohne Abstraktion, d. i. consequente Festhaltung der Einseitigkeit, gedeiht kein spekulatives System, und Schelling hat diese Kunst noch lange nicht auf dieselbe Vollkommenheit gebracht, wie Fichte, sein erster Lehrer, oder auch Plato sein neuestes Original, denn theils zieht ihn Spinoza in seine Ansicht der Seele hinein, die er ihm aber idealistisch verdirbt, (Bruno S. 136—140.) theils auch macht er sich unendlicher Widersprüche schuldig (wovon wir bereits hier und in dem Systeme der Idealphilosophie mehrere aufgezeigt haben) da Fichte nur Einen Widerspruch in seiner Wissenschaft, Plato nur Einen in seiner

Indi-

Individualität hat, aus dem sich die seiner Wissenschaft alle ableiten. Die Abstraktion aber, welche sich durchzuführen versteht, producirt eine strenge Einförmigkeit der Erkenntniß, deren innere Zusammenfügung Consequenz genannt wird, welche aber ihrem Wesen nach leer seyn muß und todt. Todt ist das Produkt der Abstraktion darum, weil die Lebendigkeit überall nur in dem harmonischen Spiele der Elemente gefunden wird, in dem Produkte der Spekulation aber ein Element die übrigen alle verschlungen hat; leer ist das Produkt der Abstraktion, weil mit der Lebendigkeit der Dinge zugleich ihr Inhalt verschwindet, den sie nicht aus sich selbst haben, sondern in so fern die göttliche Lebendigkeit sie durchdringt. Die spekulative Abstraktion vermag also weder eine lebendige noch auch eine reale Welt zu erkennen, sondern das spekulative System zeiget bloß die Hülse der Dinge nach, wie sie ist, wenn Kern und Leben hinweggenommen ist. Weil nun nach entflohenem Leben und Wesen der Dinge nichts mehr übrig ist, als die erstarrte und hohle Form, in welcher das Leben gewohnt hatte, so ist auch alle Spekulation rein formal, und das Talent der Abstraktion ist kein anderes, als das, dem inneren Ideenspiele Leben und Inhalt zu entziehen, und es als leere Form erstarren zu machen. Wir begreifen zwar sehr wohl, daß selbst die höchste Lebendigkeit wechselnd bald die eine bald die andere Seite des Ideenspiels emporhebt, und daß dieses ein-

einseitige Emporheben selbst der Abstraktion nahe kommt; aber wir wissen auch, daß es hierin keiner Seite gelingt, sich constant festzusetzen, sondern daß jede sogleich wieder von der entgegengesetzten verschlungen wird. Jene aber, welche durch Abstraktion ihre Systeme zu Stande bringen, gleichen den Wahnsinnigen, bey welchen sich eine Idee so fixirt hat, daß es der Seele unmöglich wird, sie in das allgemeine Ideenspiel wieder hineinzuwerfen, und vorwärts und rückwärts neben andre zu stellen. Jene Philosophen nämlich haben nicht eben eine einzelne Idee fixirt, sondern eine einseitige Schiefheit aller Ideen; genesen aber könnten sie ebenfalls nur, wenn ihre fixe Einseitigkeit eben so von andern Einseitigkeiten verdrängt würde, wie oft die fixe Idee eines Verrückten sich durch entgegengesezte Ideen wieder flott machen läßt.

Aus dieser Ansicht der Abstraktion erklärt sich denn auch der Dünkel, der die spekulativen Denker von jeher auszeichnete. Denn da in ihnen eine Ansicht sich herrschend gemacht hat, die ursprünglich gleich andern Ansichten der Seele zu dienen bestimmt ist, so geschieht in der Seele dieser Männer, was stets zu erfolgen pflegt, wenn der Sklave die Ketten bricht und auf den Thron kömmt, jene herrschende Ansicht tyrannisirt alle andern, sie mögen in demselben Subjekte oder in andern erscheinen. Daher ist ein spekulatives System seiner Natur nach intolerant gegen alle andern, und der spekulative

Philo-

Philosoph glaubt seine Vorgänger noch über die Massen zu ehren, wenn er ihnen, die für sich keinen Sinn haben, seinen Sinn unterschiebt. Dabey geht freylich alle ächt historische Ansicht, welche jeden Geist in seiner Individualität anerkennt, gänzlich zu Grunde; — allein der historische Geist ist liberal, ein spekulatives System aber seiner Natur nach illiberal, und dies um so mehr, je strenger seine Abstraktion ist. Das viele unwissenschaftliche in Kants Schriften ist eine Folge seines für die Spekulation zu liberalen Geistes, der aber groß genug war, die Idee der Immanenz wieder zurück zu führen, die der erste unter den alten Philosophen der ein spekulatives System erfand, zuerst verloren hatte. — Ich weiß wohl, daß ich hier Worte rede, die den spekulativen Stolz beleidigen, und jenen als Verachtung der Wissenschaft erscheinen müssen; — allein ich rede nicht um ihnen zu gefallen, sondern um ihnen ihre Stelle anzuweisen in der Vergänglichkeit der Dinge.

§. 72.

Ungeachtet dieses Fluches der Nichtigkeit, welcher über alles Wesen der Spekulation ausgesprochen ist, hat dennoch ihr Daseyn eine innere Nothwendigkeit, denn sie ist nichts als die successive Existenz dessen, was in der Idee der Weisheit als Element enthalten ist, und irgend einmal verbunden existirt hat und existiren wird. Daher giebt das Total aller

Ge-

Gestalten der Spekulation die wahre Idee der Weisheit, denn in dem Zusammenfassen aller Relativitäten hebt sich ihre Einseitigkeit auf; nur aber ist zu merken, daß ein solches Zusammenfassen keineswegs aggregativ sey, und auf einen Eklektizismus führe, sondern daß der, welcher historisch oder frey darstellend es unternehmen will, den absolut freyen Standpunkt **über** allen Relativitäten durch seine eigene Natur gewonnen haben, und zugleich das Talent besitzen müsse, jene Relativitäten selbst als solche zu entwickeln. Der Eklektizismus dagegen, den so viele aus Ohnmacht ihres eignen Geistes gewählt haben und jezt wieder wählen, ist keineswegs über die Relativität der spekulativen Systeme erhaben, sondern unter ihr und unfähig, irgend eine derselben sich zuzueignen. Daher kommt es denn (und weil alle Extreme sich berühren) daß der Ueberdruß an dem Wechsel der spekulativen Einseitigkeiten, welcher jezt so manchen edlen Geist ergreift, auch armselige Begriffströdler unter unsern Zeitgenossen zu berechtigen scheint, ihre völlig blinde Ansicht der Philosophie als eine **freye** anzupreisen.

Wenn in unsern Tagen die gesunde Natur eines deutschen Mannes zermalmend über die Kartengebäude der Spekulation daher führe, so würde dieser Mann demungeachtet theils der Tendenz zur Universalität, die in jeder wahren Spekulation ist, Achtung widerfahren lassen, theils auch diejenigen Erfinder spekulativer Systeme, die noch etwas mehr

waren

waren als ihre Schriften, und darum die Spekulation selbst entweder mit spielender Leichtigkeit trieben, oder als Heilmittel für die Gebrechen ihres Zeitalters anwandten, gebührend auszeichnen. Auch jene würde er sehr ehren, die in einer sich klar bewußten Skepsis den sichern Ausgang aus der Spekulation gefunden hätten; denn es ist nicht wenig, die Systeme untereinander in Frosch- und Mäusekrieg zu setzen, und sämmtlich zu belachen oder zu bedauren; ganz aber würde seine Indignation den Dünkel solcher spekulativen Schriftsteller treffen, die keine andre große Seite haben, als die sich auf Papier mit Buchstaben hinzeichnet, und welche in die Spekulation hineingeschrumpft das Wissen einzig als das Höchste preisen. Ihnen mag zwar übertragen seyn, eine von den nothwendigen Gestalten der Spekulation ans Licht zu bringen, und sie behalten darum in der Geschichte ihre Stelle, (wie z. B. Plotin) aber sie selbst sind ohne Wesen und evanesciren wie Gestalten, die von Sumpfluft leuchtend, weder Geist noch Wärme haben.

§. 73.

Dem Wesen nach eins mit der spekulativen Abstraktion ist die Reflexion, welche, ohne nach Universalität zu streben, einzelne Theorien gleichfalls durch Abstraktion gründet. Da sie ohne Universalität und dennoch todt und leer ist, so verdient sie noch strengere Verachtung als die Spekulation, sie

kann aber ihren Werth retten, wenn sie Verzicht thut auf Wissenschaft, und sich begnügt, für äußere Künste anwendbare Regeln zu liefern. Die Erkenntnisse, von welchen die Reflexion ausgeht, müssen daher von ihr selbst als Hypothesen ohne inneren Werth bloß zu äußerem Behufe erfunden anerkannt werden, und der reflektirende Gelehrte muß es dem spekulirenden überlassen, über seine Erkenntniß das Urtheil zu sprechen; denn wenn die Spekulation auch eine Relativität ist, so ist sie doch eine höhere als die Reflexion, und begreift diese unter sich. Ein Beyspiel solcher hypothetischen Erkenntniß ist die ganze angewandte Mathematik, und ihre Verehrer sind ein Beweis, wie hochmüthig auch der Bettler seyn kann.

Sprechen wir der Reflexion den wissenschaftlichen Werth ab, so geben wir ihr dafür die Beziehung auf äußere Künste als ihre wahre Bestimmung. Gleiches sagen wir auch von der Empirie, welche mit der Reflexion innigst verwandt ist, da sie von dem Gemeinsamen nur vollends zum Einzelnen herabsteigt. Beyde können in dieser Verbindung viel trefliches leisten, wenn die Empirie mit unbefangenem und geübtem äußerem Sinne an das Werk geht, die Reflexion aber nicht nach Selbstständigkeit ringt, sondern sich in das äußere Schauen innigst hineinsenkt, und in diesem versunken combinirender Instinkt wird. Dieser Instinkt ist es, der das empirische Talent vollendet, und der angeboren

seyn

seyn muß, weil, wo er nicht ist, die Reflexion sich schon isolirt hat als theoretisches Streben, welches ohne Ziel und Basis herumschwebt. Nur der Instinkt für relative Combinationen macht den Empiriker achtungswerth und in seiner empirischen Kunst glücklich, dagegen die isolirte Reflexion ihn ins Unsichere treibt, und seinen äußeren Sinn selbst trübt. Wenn nun aber gleich die empirische Kunst ein angebornes Talent fodert, so ist sie darum doch nicht der freyen Kunst gleich zu achten; denn jene lebt und webt nur im Einzelnen einzeln, und bildet nicht; sondern combinirt nur ganz subjektiv, und kann sich eben darum nicht aussprechen. Sie weiß von keinem Ideale, sondern in ihr regt sich eine innere Einzelnheit hervorgerufen durch eine äußere; und wie dieses Talent die reinste Empfänglichkeit des inneren Sinnes für das Einzelne des äußern Sinnes ist, so steht es auch geradezu als das eine Extrem menschlicher Lebendigkeit dem philosophischen Talente gegenüber, und fodert, weil alles sich ganz individualisiren soll und muß, auch besondere Individuen, welche es ganz besizt, und sie von dem freyen Bilden der Ideale in der Poesie oder Philosophie ausschließt, doch aber ihnen keineswegs den Sinn für die Produkte jenes Bildens raubt.

§. 74.

Aus dem, was bisher über die Philosophie ist gesagt worden, erhellet hinlänglich der Werth und

die Art ihres Studiums, so daß wir uns hierüber ganz kurz fassen können. Nämlich: der Mensch ist die Spitze der Pyramide von Wesen, in ihm convergiren die Strahlen aller Existenz, und verleihen ihm das, was die Divergenz nicht hat, das Bewußtseyn. An sich nun und in der Vollendung der Dinge ist das Bewußtseyn mit dem Seyn innig verwebt; wenn aber die Herrschaft der Zeit das Band der Wesen löst und ihre Elemente auseinanderzieht, so wird das Bewußtseyn vom Seyn gesondert ein succedirendes Wissen, und die Spur der ehemaligen Verschlungenheit beyder ist nur noch darin zu erkennen, daß das Wissen, indem es sich organisirt, die Succession in einen Kreis einschließt, dadurch aufhebt, und sich zu einem Total der Anschauung der Welt bildet, welche, wenn sie zur vollen Harmonie in sich selber gelangt, auch von dem Seyn nicht mehr differirt, und also wieder mit demselben zusammenfällt. Zwischen jene ursprüngliche und diese lezte Einheit des Seyns und Bewußtseyns fallen alle Versuche des Wissens, sich zu organisiren, diese Versuche heißen Philosophie, und sind um so mehr von der Lebendigkeit entfernt, je mehr sie von dem ersten oder lezten Punkte abstehen. Da nun ferner die Zeit eine Parabel ist, so giebt es eine Periode des Philosophirens (die alte Philosophie), welche sich von dem Ausgangspunkte fortschreitend entfernt, eine andere (die neue oder christliche Philosophie), welche von dem Maximum der Entfernung aus-

ausgeht, und sich dem Endpunkte continuirlich nähert. Da nun ferner jede Periode in ihrem Umfange wieder von derselben Natur ist, wie das Ganze, so bildet die alte eben so wohl als die neue Philosophie jede wieder ihre eigene Parabel, wie denn auch z. B. die griechische Philosophie als Weisheit von der Poesie ausging, und als Stoizismus (praktische Spekulation) schloß.

Ob nun zwar ohne Unterschied alle von dem Strome der Zeit mit fortgerissen werden, so sind doch viele darunter, denen die Zeit keine blinde Macht ist, sondern die in ihrem Plane das Gesetz der Welt ehren, das sie selbst auch freywillig befolgen. Diese denn, und welche streben ihnen ähnlich zu werden, ringen nach der Philosophie, welche allerdings allein im Stande ist, den Plan der Welt zu enthüllen, und das Gemüth zu solcher Ansicht zu erheben, daß es mit Freyheit in die Nothwendigkeit eingreift. Dazu ist denn nöthig, daß jedes junge edle Gemüth in die Philosophie des Zeitalters eingeweiht werde; aber es ist hierbey allerdings die größte Gefahr, daß der Philosophirende mit seiner Wissenschaft oder in seiner Wissenschaft untergehe, welches geschieht, wenn er anfängt, das Mittel als Zweck zu achten, und die besondere Gestalt, welche die Philosophie seiner Zeit hat, zu vergöttern.

§. 75.

Gegen diesen Untergang der Gemüther in der Philosophie können nur diese Mittel gefunden werden,

daß

daß nämlich die Philosophie aus dem Vortrage der Bücher mehr in den mündlichen Vortrag übergehe, und daß der Lehrer der Philosophie dem Zöglinge früh die Erwartung seliger Befriedigung durch fremden Unterricht nehme:

„Das Pergament ist das der heil'ge Bronnen,
„Aus dem ein Trunk den Durst auf ewig stillt? —
„Erquickung hast du nicht gewonnen,
„Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt."

So ermahnt der Dichter, und so soll auch der Lehrer der Philosophie den Zögling ermahnen. Der Trieb zu philosophiren entsteht dem Jünglinge erst dann, wenn die Elemente seiner Menschheit sich zu trennen anfangen, und der Lehrer erlaube zwar dem Jünglinge, jezt die Philosophie zu ergreifen, aber nicht als etwas an sich Herrliches, sondern nur als ein Mittel, durch die Ausbildung des Wissens zum vollen Bewußtseyn zu kommen, und nach Erreichung dieses Ziels Mensch mit ganzer Menschheit zu seyn. Der Jüngling ist wie einer, der vom Traume erwacht, und sich in den Gestalten des Tages erst zurecht finden muß. Die Philosophie orientirt ihn hierin und macht ihm das Leben klar, aber es wäre Thorheit, sich ewig orientiren und nie hell wachen zu wollen.

Soll der Jüngling in der Philosophie nicht Leben und Charakter verlieren, so ist durchaus nöthig, daß man ihr in seinen Augen früh die Glorie

nehme, welche die Eitelkeit spekulativer Denker so gern um sie zu werfen pflegt, und wie der Dichter sagt:

„Lerne die Lehren der Schule, doch gleich der Leukothea Binde,
Bist du am Ufer, so wirf sie in die Wellen zurück."

so verhehle man auch dem Jünglinge nicht, daß das Wissen nur ein Theil der zertrümmerten Humanität ist, und in dem klaren Bewußtseyn untergehen soll.

Nichts ist mehr voll von Begeisterung und unendlicher Unruhe als der Busen des Jünglings, in welchem das Streben zu philosophiren sich regt, und es ist zu beklagen, daß oft diese mächtigen Kräfte doch in dem Netze des Wissens gefangen sich binden lassen, und daß jene hohe Begeisterung sich endlich das Feld wissenschaftlicher Polemik zum Spielraume wählt. Daß der Jüngling diesen Gefahren entgehe, würde ich rathen, daß ihm der Lehrer vor allem treffliche Dichter, dann aber solche Philosophen in die Hand gebe, in welchen die erstarrende Kälte der Reflexion durch das Uebergewicht einer kühnen Phantasie verbannt, und die das Wissen nothwendig begleitende Zerrissenheit der Humanität durch ein heftiges sittliches Sehnen, ja sogar durch sittlichen Rigorismus, wieder gut gemacht ist. Unter diesen Philosophen nenne ich zuerst Plato, dessen spekulative Seite nur der isolirt losreißen wird, der sie geflissentlich zu suchen versteht; den Jüngling

aber,

aber, der neu und empfänglich an die Lektüre der platonischen Schriften kommt, wird der platonische Sokrates und der hohe Enthusiasmus für Tugend so dahin reißen, daß ihm die Spekulation Platons darüber fast entgeht. Mag es nun auch geschehen, daß der Jüngling aus Plato platonische Ideale in die Seele mit aufnimmt, und über diesen die Welt um sich her tief verachtet; dies ist nothwendig und dauert nur kurze Zeit, und wer die Welt nicht verachten gelernt hat, wird sie auch nimmer frey achten, denn nur aus der Indignation über das Menschengeschlecht quillt die wahre und ruhige Liebe zu Menschen. Alles, was aus blinder Nöthwendigkeit an uns hängt, soll der Jüngling erst von sich werfen, damit ihm nichts bleibe, als das was er mit Freyheit selbst wieder aufnimmt. Jeder andere Besitz muß unsicher und ohne Werth seyn.

Hat auf solche Weise der Jüngling das Wissen berührt ohne von demselben gefesselt zu werden, so lasse man ihn immerhin zu der Lektüre von solchen philosophischen Werken fortschreiten, welche von Wissen schwer, und von Bestimmtheit starr sind. Durch die Lektüre der platonischen oder ähnlicher (z. B. Epiktets) Schriften, ist schon die Lebendigkeit so in ihm rege geworden, daß auch Aristoteles sie nicht mehr tödten wird, und der Jüngling kann dann sicher seyn, über die Begriffe zu herrschen, anstatt von ihnen zerrissen zu werden. Aber man unterlasse es nicht, ihn zu Reflexionsphilosophen zu führen,

damit

damit ihm nicht bey der Expansion seiner Phantasie der Reichthum des Wissens und die Organisation der Vernunft fehle.

Daß der Jüngling nicht in der Einseitigkeit eines spekulativen Systems wurzle, dafür hat meistens die Zeit dienliche Mittel, indem nämlich eine spekulative Einseitigkeit die andere verdrängt, wie in unsern Tagen, so daß eben durch den raschen Wechsel der Spekulation ihr Ansehen fällt, und Eckel gegen sie eintritt.*) Oder aber es ist eine Zeit der Stagnation und eklektischen Apoplexie, und dann wird der Jüngling, falls ihn Prometheus nicht aus schlechtem Thon formte, selbst das Stillschweigen brechen, oder er wird in den allgemeinen Schlaf der Geister versinken; — keines von beyden ist schlimm; denn eine edle Natur macht sich anerkennen und handelt, eine unedle aber thut, was ihr gemäß ist, wenn sie nichts thut. Sollte denn der Jüngling in eine Zeit fallen, wo er selbst ein spekulatives System zu entwickeln getrieben wäre, so würden wir ihn bedauren, wenn er es mit der Niedrigkeit thäte, wie viele es thun, die nur erfinden um zu glänzen oder zu

*) Die Gegner Schellings haben bisher bloß seine Spekulation angefochten, und darum auch nichts gegen ihn ausgerichtet (ihrer schlechten Waffen nicht zu gedenken). Die Spekulation überhaupt muß vernichtet werden, und sie kann dies nur, wenn ihr lebendige Anschauung dafür aufstellt.

zu imponiren, so daß man sie ein schönes Talent an schlechte Zwecke verwenden sieht; wäre ihm aber von der Natur versagt, auf irgend andere Weise in das Leben der Welt einzugreifen, und er sähe in der Erfindung eines spekulativen Systems die einzige Art, sich selbst auszusprechen, nun so müßten wir freylich seiner Natur ihre Ansprüche lassen, ob wir gleich lächelnd ihm sagen würden, daß Worte nicht das Gewand seyen, in welchem ein freyer Geist sich am lebenvollsten bewegt. Indeß möchte er immer durch sein System die Zeit der Worte abzukürzen ein Großes gethan haben.

Ueberhaupt ist für ein von Natur edles Gemüth die Philosophie nichts als die Vollendung seines Bewußtseyns von sich und der Welt, und also nothwendiges Mittel, zur vollen Humanität zu gelangen; ein unedles Gemüth aber entstellt auch das edelste, und mißbraucht das treflichste Werkzeug zu niedrigen Zwecken, wie man auch sieht, daß manche sich ihrer Gesundheit bedienen, um ihr Leben zu kürzen, indem sie, je mehr ihre Gesundheit ertragen mag, nur desto mehr gegen sich wüthen. Eben so wird auch die Philosophie leicht zum Werkzeug des niedrigsten Egoismus gemacht. Jene Gemüther aber, welche durch Philosophie ihr Bewußtseyn vollenden, und ihre Humanität in Harmonie bringen, bedürfen zwar, wenn sie gerettet sind, der Philosophie und ihrer relativen Formen nicht mehr, sondern werfen sie weg, wie Ulyß den Schleyer der Leukothea;

thea; aber sie wissen doch, daß die Philosophie nur eine unvollkommene Gestaltung des herrlichen Geistes ist, der als Geist der Menschheit aus Dichtern und Propheten aller Zeit spricht. Daher nehmen sie den Geist der Philosophie nur in einer höheren Form wieder auf, und vermählen sich mit ihm innigst; ihre Ansicht der Philosopheme aber wird rein historisch, das heißt, sie erkennen in allen Gestalten nur einzelne Seiten des Ganzen, und lassen keine derselben sich über die andere erheben, weil nur in allen das Ganze ist. Diese Ansicht ist an sich die höchste, und eines freyen Mannes am würdigsten, scheint aber denen, welche in irgend einer Gestalt der Spekulation die Freyheit des Geistes verloren haben, eine Thorheit, denn ihnen ist allein die Befangenheit möglich.

§. 75.

Dieses sey gesagt von dem Studium der Philosophie überhaupt und in Beziehung auf Humanität. Was nun die einzelnen Wissenschaften betrifft, mit welchen die Philosophie gemeinhin in Beziehung gesetzt wird, so gilt folgendes;

Wie die Philosophie Vollendung des Bewußtseyns überhaupt ist, so ist sie auch die Vollendung jeder besonderen Wissenschaft, welche nur in ihr wurzelt, durch ihr Detail aber sich mehr und mehr in der Vielheit der Dinge verliert. Ferner; wie das Wissen überhaupt eine Folge der aufgehobenen

Har-

Harmonie der Welt und der Menschheit ist, so erzeugen sich hieraus überhaupt folgende Wissenschaften: nämlich die, welche überhaupt das Verhältniß der Welt und der Menschheit zur Gottheit betrachtet — Theologie; die, welche sich an der innern Zerrüttung des Menschengeschlechts abarbeitet — die Jurisprudenz, und endlich die Medizin, welche den physischen Menschen mit der physischen Welt in Harmonie bringen möchte.

§. 76.

Alle diese Wissenschaften sind positiv, indem sie sich auf den jeweiligen Grad des Zerfalls der Humanität beziehen, und hierin den zwey Perioden des Relativen getreu bleiben. Alles hat sein Zeitalter der unentwickelten Unschuld, in welchem sein Wesen zwar unentfaltet, aber ganz ist; nach dieser Periode folgt die Zerreißung des Ganzen in seine zwey Elemente, dann aber die Wiederherstellung der ehmaligen Ganzheit verbunden mit dem Resultate der Trennung. Hieraus erzeugt sich dann auch die Theologie auf folgende Weise:

Wenn die Unschuld entflohen ist, fällt die Menschheit aus der innigen Verwebung des Seyns und Bewußtseyns in das Seyn, so daß das Schauen sich in demselben verliert, und das ganze Leben in physischem Wirken befangen nur strebt, den Kreis der Nothwendigkeit auszufüllen. Das physische Leben der Menschheit steht sodann dem physischen Leben der Welt gegenüber, und wenn beyde Kraft gegen

gen Kraft sind, so ist klar, daß die Menschheit der Natur unterliegen, und von der Allgewalt ihrer Umwälzungen unwiderstehlich fortgerissen werden müsse. Daher herrscht in diesen Zeiten das Fatum, und was aus dem goldenen Zeitalter der Welt sich noch in diese Zeiten als Tradition von einer göttlichen Menschheit herüber gerettet hat, ordnet sich der gegenwärtigen Nothwendigkeit unter. Menschliche Göttergestalten kommen als Reste der goldnen Zeit in die eherne herüber, beugen sich aber in ihr unter das Fatum, und erscheinen zugleich als physische Kräfte, so daß die Theogonie zugleich Geogonie wird, und die Erzählungen von den Göttern (z. B. der Krieg der Giganten) als physische Allegorien erscheinen. Hieraus allein erklärt sich alle kosmische und physische Bedeutung der griechischen Götter; sie ist eine Zuthat des ehernen Zeitalters zu den Traditionen des goldenen. Die Religion des ehernen Zeitalters ist daher physisch, ihren Objekten nach vielfach (Polytheismus), und in ihrem Innern durch Phantasie organisirt, nicht durch Vernunft geregelt. Der Stoff derselben ist die Tradition aus dem goldenen Zeitalter, seine Gestalten veränderlich innerhalb der obigen Grenzen.

Das eherne Zeitalter ist die erste Vernichtung der vollendeten Welt und Menschheit, die erste Aufhebung der Unschuld, folglich auch die erste und allgemeine Sünde, welche nur getilgt werden kann dadurch, daß das zweyte relative Zeitalter entsteht,

und durch seine jenem entgegengesetzte Relativität die des ersteren compensirt, und die Totalität in dem Wesen der Welt und der Menschheit wieder herstellt. Das zweyte relative Zeitalter, das wir das freye nennen wollen, weil das erste oder eherne der blinden Nothwendigkeit angehörte, ist demnach die Versöhnung des ersteren, und wie die Religion des ehernen Zeitalters physisch war und polytheistisch, so wird die Religion des freyen Zeitalters geistig und monotheistisch. Denn dadurch sind beyde Zeitalter verschieden, daß jenes durch blindes Seyn, dieses durch leere Erkenntniß sich auszeichnet. Das zweyte wird sich des erstern bewußt, erkennt aber zugleich auch, daß in beyden die Vollendung der Menschheit nicht sey, indem in jenem die Unschuld verloren, in diesem nicht wieder hergestellt ist. Die Erkenntniß, welche dem zweyten relativen Zeitalter eigen ist, kann nicht weiter kommen, als das Verderben der Menschheit ganz einzusehen, welches geschieht, indem die Philosophie auf verschiedenen Wegen das Ideal der Menschheit zu finden sucht. Denn dieses ist die ihnen unbewußte Tendenz aller spekulativen Systeme, und es ist sehr natürlich, daß sie es überall außer uns suchen, nachdem es die eigne Brust der Menschen verlassen hat. Darum ist eine treffende Anthropologie das letzte, was die Philosophie findet, nachdem ihre eine Seite sich zur Weltgeschichte gebildet hat.

Das freye Zeitalter beginnt mit der vollen Einsicht, in die sündhafte Natur des ehernen, mit der

vollen Verwerfung desselben, und mit der über alles erhabenen Aussicht in die Wiederherstellung der Unschuld durch die vollendete Erkenntniß der Sünde. Diese Requisite vereinigen sich in dem Stifter der christlichen Religion, und daher ist er der Urheber der Versöhnungslehre, und die Theologie des freyen Zeitalters ist einzig damit beschäftigt, den Umfang und die Tiefe der Ideen jenes göttlichen Mannes ganz zu entwickeln. Offenbar lag das Christenthum als Stiftung des freyen Zeitalters in dem ewigen Plane der Entwicklung der Menschheit auf unserer Erde; ist also nur aus universellen Ansichten zu begreifen, und ohne den Geist der Philosophie ist es zwar möglich, sich glaubend dem Geiste des Christenthums zu unterwerfen, aber zu der klaren Ueberzeugung von der Göttlichkeit seines Geistes führt nur die Philosophie. **Das Studium der Philosophie ist also dem christlichen Theologen nothwendig.**

§. 77.

Das Hauptstudium des Theologen bezieht sich auf die Auslegung der heiligen Bücher, in welchen der Geist des Christenthums niedergelegt ist. Hier sind zwar Kenntnisse der Sprache und des Zeitalters erstes Requisit, aber jedes bestimmte Zeitalter wird nur richtig verstanden durch Weltgeschichte, und diese nur durch Philosophie. Ferner ist es unmöglich, den Geist des Christenthums von der Individualität seiner neutestamentlichen Darstellung zu son-

dern, wenn man ihn nicht zuerst an sich erkannt hat, welches abermal nur durch Philosophie möglich ist, welche aber nicht darauf ausgehen soll, den heiligen Schriftstellern ihre Individualität exegetisch zu stehlen, oder durch einen philosophischen Machtspruch zu rauben. Der erleuchtete Theologe wird die Individualität der heiligen Schriftsteller eben sowohl respektiren, wie der unbefangene Geschichtschreiber der Philosophie die Philosophen ebenfalls reden läßt, nicht wie sie nach irgend einem einseitigen Systeme (das sie nicht hatten) hätten reden sollen, sondern wie sie wirklich geredet.

Das Christenthum steht in einer ganz individuellen Beziehung auf jüdische Geschichte und Religionsverfassung, welche Beziehung vielen neuern Theologen sehr unbequem ist, aber gleichfalls nur durch Philosophie richtig gewürdigt werden mag. Es mußte nämlich das Christenthum als neue Zeit seinen Gegensatz gegen die alte Zeit aussprechen, und da es unter jüdischer Individualität entstand, so setzte es sich der jüdischen alten Welt entgegen. Daher deutet Christus mit allem Rechte die Weissagungen der Propheten von einer Zurückführung der unmittelbaren Theokratie und einer gänzlichen Erlösung Israels auf sich, denn jene sogenannten messianischen Weissagungen waren nichts als nationalisirte Blicke der Begeisterung auf die Wiederkehr der goldnen Zeit, von welcher der Grieche griechisch, der Inder indisch redete, alle Nationen aber, welche Poesie

hatten,

hatten, zu reden nicht umhin konnten. Hätte Christus die jüdische Individualität verläugnet, so würde er sich auf die Dichter aller alten Nationen berufen haben, statt daß er sich jetzt nur auf die Begeisterten in seiner Nation berief. — Dies knüpft denn altes und neues Testament zusammen, wobey man noch in Anschlag bringen mag, daß auch die Vorbereitungsanstalt des Christenthums — der essäische Theismus — unter Juden keimte, und daß die Einheit und Geistigkeit Gottes, eine Grundidee des Christenthums, durch die ältesten Stammessagen der Ebräer bereits festgesetzt war.

§. 78.

Aus solchem Studium der Schrift geht nun dem Theologen eine klare Entwicklung der Ideen hervor, welche dem Ungelehrten billig Glaubensartikel, dem Gelehrten aber nothwendige Ideen der Weltregierung in beyden relativen Zeitaltern sind — die Dogmatik. Ihre Grundidee ist die Versöhnung des Menschengeschlechts; und ihre Entwicklung ist die Anwendung dieser Weltidee auf die Individuen — die Heilsordnung. Denn was im Großen die Welt regiert, herrscht auch im Kleinen über den Einzelnen, und Geschichte der Menschheit muß sich auch an jedem Individuum immer bewährt finden, wie z. B. die vier Zeitalter der Welt in den vier Lebensaltern eines jeden wieder erscheinen, und auch als Jahreszeiten vor uns vor-

übergehen. Die christliche Dogmatik enthält demnach die Ideen der Weltregierung, da mit dem Christenthume selbst das Zeitalter der Providenz eintritt, und die Herrschaft des Fatums verschwindet, und auf jene Ideen gründet sich das ganze Verhältniß der sündigen Menschheit zu der Gottheit, folglich auch die in neueren Zeiten so beliebte Moral, welche nur in der Dogmatik des Christenthums wurzelt, und ohne sie haltungslos ist. Denn laß es seyn, daß die Pflicht jedem in's Herz geschrieben sey, so ist die Dogmatik doch nichts als die Deutung dieser Schrift, und es ist viel werth, sie nicht nur zu fühlen, sondern auch lesen zu können.

Ohne Scheu also sagen wir, daß die Dogmatik das Hauptstudium des christlichen Theologen ausmache, und daß er dieselbe ohne Philosophie nicht klar zu erkennen vermöge; denn wie Philosophie überhaupt Weltansicht ist, so involvirt sie auch die Ideen der Weltregierung, durch welche das Verhältniß eines jeden zur Gottheit gegeben ist. Hat der Theologe hievon eine sichere Erkenntniß, so mag er denn auch in der Kirchengeschichte erfahren, welchen Verwandlungen die reine Gestalt der Dogmatik in der Zeit unterworfen sey; aber ohne jene philosophische Einsicht wird ihm die Kirchengeschichte verschlossen seyn.

§. 79.

Ist die Dogmatik Hauptsache des theologischen Studiums, so ist ihr Vortrag — das Predigen

des

des Evangeliums — auch Hauptsache der Amtsführung des christlichen Theologen, und wird durch die Verwaltung der Sakramente (in welchen das Hauptdogma von dem Versöhnungstode, dann der Uebertritt aus der Sünde unter die Ordnung des Heils (durch Annahme des Christenthums) symbolisirt ist, nur unterstützt. Denn das Wesentlichste ist, daß der Mensch sein Verhältniß zu der Gottheit deutlich erkenne, und daß diese Erkenntniß in ihm so lebendig werde, daß sie sein Handeln beseele. Daher muß denn der Prediger offenbar selbst von dem Geiste des Christenthumes ergriffen und von klarer Erkenntniß der Wahrheiten desselben durchdrungen seyn, sonst wird es ihm nie gelingen zu predigen, sollte er auch noch so schön schwatzen, oder noch so rührend empfindeln. Eine klare Wahrheit des Christenthumes und ein volles Herz muß jeden Vortrag beseelen, und die künstliche Wortmacherey muß fern davon seyn, so daß man nicht sagen könne, „ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren." Die beste Homiletik ist darum diese:

„Wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt,
Sitzt ihr nur immer! leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blas't die kümmerlichen Flammen

Aus eurem Aschenhäufchen aus!
Bewundrung von Kindern und von Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen steht.
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht."
„Such Er den redlichen Gewinn!
Sey Er kein schellenlauter Thor!
Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor;
Und wenn's euch Ernst ist, was zu sagen,
Ist's nöthig, Worten nachzujagen?"
„Ja eure Reden, die so blinkend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich, wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt."

(Göthe im Faust)

§. 80.

Die Theologie demnach, als die Erkenntniß von der Sünde und Entsündigung des Menschengeschlechts, kann ohne Philosophie nicht bestehen. Jurisprudenz aber und Medizin richten sich beyde auf zwey Folgen der Sünde, nämlich das Recht und die Krankheit. Von dem Rechte ist jetzt zu reden.

Dieselbe Katastrophe *) eines Planeten, welche von ihm das goldene Zeitalter hinwegnimmt, setzt mit

---

*) Die herrschende Influenz für einen Planeten ist die Sonne, das Gleichgewicht seiner Produktivität hängt also

mit der Aufhebung des allgemeinen Gleichgewichts zwischen der Welt und dem Menschen auch ein gestörtes Verhältniß unter den Individuen selbst. Wie nämlich die Produktivität der Erde in dem goldenen Zeitalter den Bedürfnissen der Menschen ungesucht entgegen kommt und genügt, indem selbst die Gattungen der Wesen, die sich jetzt nur in Individuen fortpflanzen *), jener Produktivität ihr Daseyn verdanken; so ist mit dem Aufhören jener Freygebigkeit der Natur die Befriedigung der Bedürfnisse von der Arbeit abhängig gemacht, welche die Zeugungskraft der Natur zweckmäßig zu lenken versteht. Dadurch geht denn menschliche Thätigkeit als der eine Faktor in die Produkte der Erde ein, und ihr Daseyn bleibt nicht mehr ein unabhängiges, sondern wird zum Besitze, eine Bestimmung der physischen Dinge, welche den beyden relativen Zeitalter gemein ist. Die Natur dieses Besitzes ist aber nach den beyden Zeitaltern gänzlich verschieden, so daß in dem ersten die größte physische Kraft den größten Besitz erringt, und wohl auch den Besitz andrer sich zueignet; in dem zweyten Zeitalter aber die körperliche

---

also von seiner Stellung gegen dieselbe ab, und die Katastrophe, welche die relativen Zeitalter auf einer Sphäre hervorruft, ist dieselbe mit der, welche seine Achse gegen die Sonne neigt.

*) Man sehe mein System der Idealphilosophie S. 98. und fg.

liche Arbeit durch Naturkenntniß vermindert oder fast verdrängt wird, und die Behauptung des Besitzes gleichfalls nicht mehr durch Körperkraft sondern durch die freye Anerkennung aller geschieht. Diese freye Anerkennung gründet sich ursprünglich auf die Einsicht, daß die Naturprodukte zu ihrem Daseyn oder ihrer Brauchbarkeit nicht mehr bloße Naturkraft, sondern auch menschliche Kraft fodern, welche angewandte Kraft für einen Bestimmungsgrund des Besitzes, das heißt, für ein Recht gilt. Besitz ist auch zu den Zeiten des Faustrechts, aber Recht ist nur im geordneten Staate. Rechtlicher Besitz aber heißt Eigenthum, und das Streben nach diesem bildet die Staaten.

§. 81.

Ist das physische oder eherne Zeitalter überhaupt das der Nothwendigkeit oder des Schicksals, so beginnt das freye Zeitalter mit dem Erwachen der Erkenntniß, daß die Herrschaft des Schicksals unstät sey und gesetzlos. Zwar ist dieses keineswegs an sich so, denn das Schicksal ist nichts als die dem Menschengeschlechte verhüllte Providenz; aber eben dieses Geschlecht, dem die Idee des Ganzen versagt ist, nimmt das im Einzelnen empfindbare Schicksal als Zufall, und strebt nach einer Ordnung der Dinge, die eine ihm erkennbare Nothwendigkeit habe, und nach erkennbaren Gesetzen über das Menschliche walte. Dieses von Menschen gesuchte mensch-

menschliche Schicksal ist denn eben der Staat, und seine Basis ist jene Rechtlichkeit des Besitzes, über welche er als Macht walten soll. Wechselseitiges Anerkennen eines Besitzes und wechselseitige Garantie desselben, ist daher, wie es auch in den ersten Familienvereinen oder Mannien der Deutschen war, überall die Grundlage des Staats.

§. 82.

Der Staat als Institut des rechtlichen Besitzes ist daher stets eine Frucht des freyen Zeitalters, und die Stammes- oder Familienstaaten der alten Welt sind geuau genommen nicht Staaten, sondern größere oder kleinere Familien, die theils das Familieninteresse theils der Instinkt der Verwandschaft zusammenhielt. Staaten wurden sie erst nach ihrer Ausartung, d. h. als die physischen Bande des Ganzen sich lösten, und jene Erkenntniß über die Nothwendigkeit des rechtlichen Besitzes unter ihnen emporkam. Die asiatischen Despotien und die griechischen Republiken waren uranfänglich Stämme, die entweder die despotische Gewalt eines Stammesoberhaupts sich gefallen ließen, oder aber ihre Angelegenheiten durch gemeinschaftliche Berathung abmachten. Die Gesetze der griechischen Gesetzgeber beweisen, daß damals die Zeit gekommen war, wo die Stämme versuchen wollten, Staaten zu werden; denn jene Gesetze tendiren ganz dahin, die Rechtlichkeit des Besitzes abzuwehren, und

das Volk durch Zucht in einer persönlichen Verwandschaft zu erhalten, anstatt jeden durch Regierung unabhängig von dem andern werden zu lassen. Das Gegenmittel aber kam bereits zu spät, der Geist der Zeit verdrängte die Familienverhältnisse durch die rechtlichen, und jene Gesetzgeber beweinten bald die Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge bey dem Umsturze ihrer eignen Institute. Die Monarchien des Orients wurden in den alten Zeiten niemals Staaten, sie blieben Nationalhorden unter einem Despoten, und die Macht der Nothwendigkeit in ihrem Innern war darum nicht weniger blind, weil sie auf einen Einzigen gehäuft war.

§. 83.

In der Verwandlung des rein physischen Besitzes (detentio) in rechtliches Eigenthum liegt der ganze Keim dessen, was nachher als Staat sich entwickelt, und die stufenweise Entfaltung dieses Keims war es, was man bisher unter den Namen Naturrecht dargestellt hat. Die höchste Idee, auf welche man hier stoßen kann, ist die der Gerechtigkeit, nach welcher jeder das Produkt seines Fleißes, aber auch nur dieses, völlig genießen soll, eine Idee, die über ihrer Realisirung zu Grunde geht, indem die Ungerechten die Gerechtigkeit handhaben — die Menschen. Welche Künsteley von Verhältnissen auch unter dem Namen einer Staatsverfassung gefunden werden mag, um die Gerechtigkeit

keit festzustellen, so bedarf sie eines Mittelpunkts der gesammelten Kraft, der eben darum auch die Möglichkeit in sich hat, das Ganze nieder zu drücken oder aus seinen Fugen zu reißen. Darum ist der bloß rechtliche Staat, selbst eine ihrem Zeitalter eigene relative Gestalt, in welcher die vollkommene Darstellung der Menschheit unmöglich ist; und die Rechtslehre kann sich nie zur Selbstständigkeit bilden.

§. 84.

Diese Erkenntniß nun, und welches höhere Prinzip den Staat aus seiner Vergänglichkeit retten möge, kommt dem Lernenden nur aus der Philosophie, und nur sie mag ihn vor dem Irrthume bewahren, die Verfassungen, Formen und Gesezgebungen der Staaten für etwas Ewiges anzusehen. Dieser Irrthum hat viele Staatsmänner verleitet, in ihren Maaßregeln nirgends dem Geiste der Zeit nachzugeben, sondern ihre Verwaltung zum Troze der Zeit hinzustellen und festzuhalten, worüber öfters sie selbst mit ihren Staaten zu Grunde gehen. Zwar redet die Geschichte mit Nachdruck von der Nothwendigkeit, sich dem Laufe der Dinge zu fügen; aber ohne Philosophie wird sie nicht verstanden, und der thörichte Dünkel der Sterblichen treibt sie, dennoch das zu versuchen, was allen vor ihnen mißlungen ist. Denn die Vielheit mißlungener Fälle ist allerdings noch kein strenger Beweis von der Nothwendigkeit des Mißlingens.

Von der Philosophie in die Geschichte eingeführt wird der Staatsmann erkennen, daß die Regierungskunst in der Wahl dessen bestehe, was einem besonderen Staate jezt und an diesem Orte das Beste ist, und er wird davon abstehen, irgend eines der Verwaltungssysteme (z. B. Freyheit oder Geschlossenheit des Handels) ohne Einschränkung durchführen zu wollen, oder von irgend einer Staatsform (z. B. Demokratie oder Repräsentativsystem) das zu erwarten, was nur die innere von der Gottheit unmittelbar geleitete Entwicklung des Menschengeschlechts hervor zu bringen vermag. Diejenigen, welche (wie Plato in seinen Büchern der Republik) das absolute Leben eines Volkes in Form eines Staates darzustellen versucht haben, handelten hierin gleich einem, der einen Greis in Knabenkleidern in die Schule schicken wollte. Denn dem absoluten Leben der Menschheit ist die Form des Staats, welche sie sey, doch zu eng, und platonische Republiken sind nur möglich, wo es keiner Regierung bedarf.

Diese Erkenntniß von der relativen Natur des Staats, und daß die vollendete Existenz der Menschheit nicht in ihm zu suchen sey, wird dem Lernenden nur durch Philosophie zu Theil; ohne sie wird er entweder blind unter den vorhandenen Staatsformen und Maximen herumtappen, oder sich für eine einzelne entscheiden, als wäre sie das Vollkommene. Sey nun der Lernende etwa zum Richter oder Sachwalter

walter bestimmt, so wird ihm auch hier die Philosophie beystehen, indem sie ihn lehrt, einmal, das Gesez nicht nach dem Buchstaben sondern nach dem Geiste zu fassen, dann, die Menschen durch humane und liberale Behandlung wo möglich aus der Herrschaft des Gesezes in die Freyheit ihres eignen Gewissens zu retten. Denn alles Gesez ist ein Zuchtmeister, und sein Zögling soll einmal emancipirt werden; — dieses wird er, wenn er sich das Gesez selbst giebt, das ihm der Staat von außen aufdringen muß.

III.

Von der Medizin und dem medizinischen Studium.

§. 85.

Die Krankheit ist eben so wenig ewig als das Unrecht, und es wäre nicht möglich, daß in uns das Ideal einer vollkommenen Humanität oder Gesundheit sich regte, wenn ihm nicht einmal auch gegeben wäre, sich in der Existenz darzustellen. Denn die mikrokosmische Welt mit ihrem Bewußtseyn ist im Ganzen ein durchaus treues Bild dessen, was die anakrokosmische Welt in ihrem Schooße verschlossen hält, und im Laufe der Zeiten auch wirklich ent-

wickelt. Daher mag nichts in eines Menschen klarem Bewußtseyn aufsteigen, was nicht auch die Wirklichkeit einmal darstellen würde, oder dargestellt hätte. Die Krankheit ist daher gleich der Unsittlichkeit oder der Sünde ein Produkt der beyden relativen Zeitalter, und wird mit ihnen verschwinden.

§. 86.

Der Grundcharakter der relativen Zeitalter ist das verschobene Verhältniß zwischen Menschheit und Welt, woraus sich eine gleiche Verschobenheit in dem Menschen selber erzeugt, denn in seinem kleinen Kreise von Existenz hat er selbst einen ähnlichen Gegensatz, welcher jenem vollkommenen entspricht, und auf jenen gebaut ist. Denn Mikrokosmus und Welt unterscheiden sich als Bewußtes und Bewußtloses, und der Mensch hat ebenfalls in seinem bewußtlosen und thierischen Leibe eine kleine Welt, in welcher die Seele mit Bewußtseyn zu wohnen bestimmt ist. Jener Leib aber fällt durch seine bewußtlose Natur mit der Welt in Eins zusammen, und wird folglich in das Mißverhältniß mit hineingezogen, das in den relativen Zeitaltern über die Welt kommt. Die innere Harmonie im Menschen löst sich mit dem Untergange der Harmonie zwischen Mensch und Welt nothwendig auch auf.

§. 87.

Das erste und unmittelbarste Verhältuiß zwischen Mensch und Welt ist, daß die leztere den ersten

stern trage, folglich allen Foderungen seiner Natur Genüge thue, daß sie also ein Ensemble alles dessen darstelle, was in seinem Bewußtseyn sich geistig entwickeln könnte. Dieses Verhältniß aber ist aufgehoben, so bald die Produktionskraft der Natur auf Zeugung beschränkt ist, denn dem frey schaffenden Geiste genügt nur eine frey schaffende Natur. Das erste nun, was aus diesem Mißverhältniß der Menschheit und der Natur entspringt, ist Thätigkeit der leztern, welche nicht mehr in sich selbst sondern in der Behandlung der Natur ihren Zweck hat. Aus dem spielenden Leben der goldnen Zeit entsteht die Arbeit und Mühseligkeit der relativen Zeitalter, von welchen der Fluch gillt: im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen.

§. 88.

Ist das freye Spiel des Lebens aufgehoben, so fodert die mannigfache Anstrengung und Depression der arbeitenden Kräfte des Menschen eine andere Nutrition. Denn an sich sind die Nahrungsmittel bloßes Material, welches der Organismus, nachdem er es in sich aufgenommen und in Blut verwandelt hat, auf mannigfache Art verändert den Organen zutheilt; darum sind auch die Stoffe, welche an sich neutral sind, die eigentlichsten Nahrungsmittel, wie das neutrale Wasser das beste Getränke. Ist aber das physische Gleichgewicht des Organismus aufgehoben, so verlangt er

auch

auch Stoffe von außen aufzunehmen, die ihrer Natur nach schon in hohem Grade different (alkalisch oder sauer) ihm theils die Differenzirung (Assimilation) erleichtern, theils auch zu der nun fest begründeten Verschobenheit seiner eigenen Natur ein angemessenes Differenzverhältniß haben. Von jezt an werden alle Nahrungsmittel Reitze, das heißt äußere Einseitigkeiten, die im Verhältniß stehen mit einer inneren Einseitigkeit, und es ist kein wesentlicher Unterschied mehr zwischen Nahrungs- und Arzneymitteln, sondern jedes Nahrungsmittel kann Arzney werden, wenn der Organismus ganz oder zum Theile eine Einseitigkeit erhalten hat, die dem Grade der Alkalität oder Acidität eines Nahrungsmittels entspricht. Klar ist, daß in diesem Zustande des Organismus die Krankheit allgemeiner Charakter des Menschengeschlechts sey; — die Krankheit ist uns als krankhafte Constitution angeboren, und die Gesundheit ist etwas so relatives geworden, daß sogar jedes Individuum seine eigene Gesundheit hat. Aerzte wissen, daß niemand ohne die entschiedene Anlage zu irgend einer Krankheit auf die Welt kommt, und die Erfahrung lehrt auch so ziemlich vorhersagen, an welcher Krankheit ein bestimmtes Indiduum wahrscheinlich sterben werde.

§. 89.

Gilt nun dieses von der Krankheit und den Nahrungs- und Arzneymitteln, so ist einzusehen,

daß

daß die Heilkunst nichts anderes seyn könne, als als die Fertigkeit, für die innern Differenzen des Organismus angemessene Differenzen äußerer Stoffe zu finden, und zweckmäßig anzuwenden. Die Heilkunst hat es demnach mit wesenlosen und unzähligen Relativitäten zu thun, sowohl was die Krankheit als was die Mittel dagegen betrifft.

§. 90.

Aus diesem Begriffe der Heilkunst entwickeln sich auch ganz ungezwungen ihre verschiedenen Richtungen, welche gemeinhin Theile derselben genannt werden. Das erste nämlich ist, das Verhältniß der nothwendigen Umgebungen, Nahrungsmittel und Thätigkeiten zu der relativen Gesundheit des Organismus zu berechnen, welche Kunst Diätetik genannt wird. Da auf dem consequenten Festhalten dieses Verhältnisses die Gesundheit des Individuums beruht, dieses Verhältniß auch modificirt werden muß, wenn neue Zufälligkeiten (z. B. die epidemische Constitution einer Jahrszeit oder eines Klima) darein eingreifen, so ist die Diätetik, die sich nach solchen Zufälligkeiten wendet, auch Prophylaktik.

Da die Krankheiten in Mißverhältnissen der organischen Systeme ihren Grund haben, so scheint es dem Arzte nöthig, durch Physiologie ihre richtigen Verhältnisse, und durch Pathologie

die

die Störungen derselben zu erkennen. Da ferner jede Krankheit im Kampfe mit der organischen Lebendigkeit nicht nur eine allgemeine Gesezmäßigkeit (typus) sondern auch eine ausgebildete Gestalt annimmt, so ist die Nosologie als Wissen hierüber dem Arzte unentbehrlich. Zur Heilung aber bedarf er noch der Kenntniß der unorganisch differenten Stoffe, welche mit dem Organismus in Verhältniß gebracht, seine zufälligen Differenzen beseitigen; die zweyte Kenntniß des Arztes ist also die Arzneymittellehre. Die Verbindung der Krankheit mit den heilenden Potenzen überhaupt lehrt dann die allgemeine Therapie, im besondern aber die spezielle, so daß es folgende zwey Seiten der Heilkunst giebt, welche einander genau correspondiren:

Krankheit		Heilung
Pathologie		Diätetik
Nosologie	Heilkunst	Materia medica.
	Allgemeine Therapie	
	Spezielle Therapie	

wobey die allgemeine Therapie aus Pathologie und Diätetik, die spezielle Therapie aber aus Nosologie und Arzneymittellehre zusammenfließt. Die Physiologie ist Hülfswissenschaft für alle vier ersteren Scienzen, die Anatomie ist es für die Physiologie, oder vielmehr sie ist der empirische Theil der Physiologie, und die Klinik ist nichts als Uebung des Lehrlings in der Anwendung des Gelernten. Die

Semio=

Semiotik ist ein Theil der Nosologie, und die Pharmacie Hülfsmittel für die Arzneymittellehre. Somit ist die medizinische Technik ihrem Umfange nach bestimmt, und ihren Gliedern nach geordnet.

§. 91.

Da keine empirische Kunst sich ohne den Begriff von Mittel und Zweck perficirt, so ist auch die Heilkunst nicht ohne Erkenntniß, nur ist die Frage, von welcher Art dieses Wissen sey, und welches Verhältniß ihm zu der technischen Praxis zukomme.

Hat es die Heilkunst damit zu thun, relative innere Differenzen des lebendigen Organismus durch äußere in denselben aufgenommene Differenzen zu heben, so ist klar, daß die ganz individuelle Anschauung jener lebendigen Differenzen, d. h. die empirische Erkenntniß der Krankheit, das erste sey, und daß alle Heilung auf einer sinnlichen Anschauung des kranken Zustandes beruhe. Der Arzt muß daher Freyheit des Geistes genug haben, um von seinem sinnlichen Anschauen des Kranken alles abzuhalten, was die Reinheit und Unbefangenheit des sinnlichen Blickes trüben könnte. Er muß nicht dieses sehen wollen, und für jenes die Augen verschließen, sondern er muß sich der Beobachtung des sinnlich vorhandenen ruhig hingeben, und die sinnliche Anschauung spähend erschöpfen.

Das zweyte ist, daß er die sinnliche Anschauung, nachdem sie erschöpft ist, reflektirend unter

einen Charakter fasse, und diesen Charakter mit dem in Verbindung setze, was die Erfahrung anderer Aerzte unter demselben zusammengefaßt hat. Dieses Zusammenhalten seiner Anschauung und seines Begriffs mit den Wahrnehmungen anderer, denen sie denselben Begriff gaben, wird den Arzt in den Stand setzen, theils seine Wahrnehmung zu ergänzen, theils auch seinen Begriff zu berichtigen. Ueberall aber halte er weder seine eigene Wahrnehmung noch auch die Beobachtungen anderer für etwas absolut sicheres; sondern betrachte jeden einzelnen Fall als eine neue Schule, in welcher er die eigne oder fremde Beobachtung berichtigen könnte. Er vergleiche daher jedesmal ganz unbefangen das Gegenwärtige mit der Erfahrung der Vergangenheit, und seinen Begriff mit den Begriffen der andern. Behandelt er z. B. eine Krankheit, die er als Lungenschwindsucht charakterisiren zu dürfen glaubt, so vertraue er dabey sich nicht so viel, daß er nicht auch suchen sollte, ob andere Aerzte dieselben Phänomene eben so charakterisiren, und ob nicht ein einziges Symptom, welches fehlt oder hinzukommt, den Begriff der Krankheit ganz umkehre. Hat er sich nun auch durch das Zeugniß andrer von der Wahrscheinlichkeit seines Begriffes versichert, so behandle er dennoch den Kranken nicht mit absolutem Vertrauen als lungensüchtig, sondern erhalte sich die Möglichkeit gegenwärtig, daß unter einer bekannten Krankheitsform eine unbekannte Caussalität walten könne.

könne. Diese aus dem Wesen einer empirischen Kunst geschöpfte Skepsis wird den Beobachtungsgeist des Arztes nie einschlummern lassen.

Hat sich der Arzt auf diese Art und mit weisem Mißtrauen die Diagnose gebildet, so stelle er auf ähnliche Art die Prognose, indem er annimmt, daß jede Krankheit ihren gesezmäßigen Verlauf habe, wobey er von andern belehrt weiß, wie die vorliegende Krankheit gewöhnlich ihren Verlauf nehme. Aber auch dieser Erkenntniß möge er nicht unbedingt trauen, denn leicht entwickelt sich ein Symptom, welches einen andern Gang der Krankheit erwarten läßt, und außerdem ist der Begriff der Krankheit jedesmal durch die Individualität des Kranken gar sehr verändert, welche Veränderlichkeit dem Arzte ein neuer Grund seyn muß, die Beobachtung nie schlummern zu lassen. Achtet er dieser Warnung, so wird er ehrenvoll ausgezeichnet unter dem Trosse der Aerzte dastehen, welche gedankenlos darauf loskuriren, wenn sie nur einmal der Krankheit einen Namen gefunden haben.

§. 92.

Hat der Arzt die Diagnose gefunden, und die Prognose gestellt, so vermuthe er behutsam aus beyden, welches Arzneymittel, und welche Behandlung indicirt sey. Vozüglich achte er hier auf die Stadien der Krankheit, und werfe sie nicht untereinander. Zur Bestimmung der Indication ist

nun erfoderlich, daß der Arzt die Beobachtung anderer kenne, und nach dieser bestimme, welches Mittel die Krankheit jezt heische. Er frage hierüber ja nicht den Chemiker, der die todten Bestandtheile der Arzneykörper kennt, sondern er frage den praktischen Arzt, der die Mittel am lebenden Körper versucht hat. Denn etwas anderes ist die todte Chemie und der lebendige Assimilationstrieb des Organismus; denn ob die Chemie gleich auch durch lebende Naturkräfte wirkt, so ergreift sie doch diese auf der niedersten nnd einfachsten Stufe, dagegen der Organismus sie mikrokosmisch vielfach verwebt und verschlungen hält. Am meisten aber achte der Arzt auf die Klassen gleichartig wirkender Mittel, und bestimme unter ihnen durch Versuch und Vermuthung das, welches der Individualität des Kranken am meisten zusagen möchte. Ferner beachte er in der Wahl der Mittel die leisen Uebergänge, welche so oft auch die Natur in den Formen und Stadien der Krankheit beachtet.

§. 93.

Ist die Krankheit gehoben, so giebt die diätetische Behandlung dem Reconvalescenten die relative Gesundheit wieder. Aber dieses ganze Verfahren des Arztes, das ich nicht weitläuftiger zu beschreiben brauche, versirt in sinnlicher Anschauung, Reminiscenz und Vergleichung eigner und fremder Erfahrung, und muthmaßlichen Schlüssen, die auf

jene

jene schwachen Prämissen gegründet werden. Und statt der entschiedensten Ueberzeugung und klarsten Einsicht präsidirt diesem Verfahren die entschiedenste Skepsis.

Was ist denn nun, das die Heilung sichern und den Arzt als wissenschaftlichen Künstler über den blinden Quacksalber erheben könnte? Oder steht er etwa nicht höher?

Einmal ist so viel gewiß, daß die Bestimmtheit sinnlicher Anschauungen, dergleichen die Phänomene der Krankheit sind, anders nicht als durch die äußern Sinne zu fassen ist, und daß eine reine Erkenntniß, welche die Bestimmtheit eines sinnlichen Falles erreichen wollte, zuerst die Bestimmtheit aller möglichen und wirklichen Fälle erreicht haben müßte, denn jeder einzelne Fall ist durch alle andere bestimmt, weil er das ist, was alle andere nicht sind. Dann ist auch nicht zu läugnen, daß die Begriffe, welche der Arzt sich auch von einer Menge einzelner Fälle abstrahiren mag, immer noch die Möglichkeit widersprechender Beyspiele nicht ausschließen, eben so wie die Kraft der Arzneymittel, wäre sie auch einem klaren Begriffe unterworfen, doch in jedem einzelnen Falle der Anwendung in ein neues und ganz individuelles Verhältniß tritt, welches in jenem Begriffe nicht voraus bestimmt seyn könnte. Es kann also, wenn es nicht möglich ist, die einzelnen Fälle mit Allwissenheit zu umfassen, oder die Individualitäten, welche der Einfachheit

der

der Begriffe entgegenstehen, aufzuheben; — es kann, sage ich, für den ausübenden Arzt keine andere Sicherheit seines Verfahrens geben, als die, welche aus seinem subjektiven Talente, rein zu beobachten, und glücklich zu combiniren, entspringen mag, und man darf sich nicht wundern, daß diese Sicherheit nicht absolut ist, da ja das Wesen der Krankheit an sich relativ ist und nichtig.

Dieses subjektive Talent des Arztes ist längst unter dem Namen des praktischen Sinnes bekannt, und gründet sich hauptsächlich darauf, daß die Beseeltheit des Arztes sich nicht in das innere rein geistige Spiel der Ideen zurückgezogen habe, sondern unzertrennlich und treu die sinnliche Anschauung begleite. Hat eine Seele sich nicht in das Anachoretenwesen der Spekulation zurückgezogen, so empfängt sie mit reiner Bereitwilligkeit das Objektive, was der Weltgeist vor ihr entwickelt; sie weiß es aber auch glücklich zu deuten, weil sie sinnvoll empfängt, was ihr die Welt bedeutungsvoll giebt; es ist für sie nichts isolirt oder todt, weil dergleichen auch in der Natur der Dinge nicht ist. Am meisten aber ruht dieses Talent auf einer innern Humanität des Arztes; denn wenn er diese nicht hätte, so möchte er wohl mit scharfem Auge das Zucken eines gemarterten Frosches beobachten, aber er würde unfähig bleiben, sich in lebendige, ihm selbst gleiche, Organismen hinein zu fühlen, und den Ausdruck ihres Leidens zu deuten.

Plato

Plato sagt einmal, der beste Arzt müßte alle Krankheiten selbst gehabt haben, um sie an andern heilen zu können; aber eben jener praktische Sinn, wenn er auf Humanität ruht, wird den Arzt in den Stand setzen, das Leiden anderer in sich selbst nachzufühlen, und dadurch es zu erkennen. Wie man die Gemüthsstimmung eines andern findet, wenn man seine Geberden nachahmt, so findet man auch das körperliche Leiden anderer am besten, wenn man theilnehmend ihre Symptome anschaut, und im Inneren nachbildet. Diese Theilnahme aber sey eine freye und besonnene, nicht eine schwache und weibische, welche zum Handeln unfähig macht, und mit Thränen ihre Unfähigkeit abbitten will.

Alle succedirenden Phänomene haben ein relatives Verhältniß gegen einander, und der achtsame Sinn des Beobachters gründet hierauf wahrscheinliche Schlüsse, welche das Combinationstalent eines trefflichen Arztes noch adeln kann, wenn sie in ihm nicht bloß aus einer mühsamen Berechnung des Vergangenen und Gegenwärtigen, sondern aus einem allgemeinen Sinne für die Combinationen des Sinnlichen überhaupt gleichsam als glückliche Auflösungen eines Räthsels hervorspringen. Dieses Combinationstalent macht die Genialität des Arztes aus, und ein solcher Arzt wird nur geboren; wer aber nicht so herrlich geboren ist, der kann doch als Arzt vieles leisten, wenn ihm nur der innere Sinn

kräftig

kräftig und nicht von dem äußern gewichen ist, dann auch, wenn er seinen relativen Sinn fleißig übt.

§. 94.

Durch das vorhergehende ist das Wesen des praktischen Arztes bestimmt, und gezeigt, daß ihm statt der sichern Erkenntniß die entschiedene Skepsis angewiesen sey. Sollte nun noch gefragt werden, in wie weit das philosophische Wissen über Natur und Organismus dem Arzte zu statten kommen könne, so ist die Antwort hierauf folgende:

Die bisher beschriebene relative Erkenntniß verbunden mit dem praktischen Sinne und der Uebung bildet den praktischen Arzt, und die Philosophie kann nichts hinzuthun, als daß sie ihm das Bewußtseyn über sein Handeln giebt. Denn überall ist es das Geschäft der Philosophie, das was im dunkeln oder halben Bewußtseyn verschlossen war, dem klaren Bewußtseyn zu öffnen; aber schaffen und umgestalten kann die Philosophie gar nichts, denn sie ist nicht producirend, sondern schauend.

Ferner ist auch die Philosophie fähig, alle Dinge in Beziehung mit dem Ganzen zu setzen, und dadurch ihr Wesen erkennen zu lehren. Dem philosophischen Arzte wird das Wesen der Krankheit an sich klar seyn, daß sie nämlich eine Begleiterin der relativen Zeitalter ist, und er wird dadurch auch im Stande seyn, das Wesen seiner Kunst selber richtig zu schätzen. Da denn auch die Philosophie

Er-

Erkenntniß der physischen Natur ist, und die Systeme physischer Organismen nur ihr allein zugänglich sind, so vermag der Arzt, welchem philosophische Wissenschaft inwohnt, auch die Krankheiten nach ihrem Wesen zu beurtheilen, da sie nichts anders als Mißverhältnisse in den Systemen des organischen Leibes sind. Auf gleiche Weise gewährt die Philosophie eine durchgreifende Ansicht der Heilkräfte, welche in die einzelnen Dinge gelegt sind.

§. 95.

Aller Gewinn aber, welchen die Philosophie auf solche Weise dem Arzte gewährt, reducirt sich darauf:

„ihn das Einzelne im Ganzen schauen zu lehren,"

welches allerdings für den Arzt als Gelehrten das Höchste seyn muß, welches aber dem Arzte als Heilkünstler durchaus keinen Vorzug vor dem Arzte giebt, der mit dem oben erwähnten praktischen Sinne und den relativen Kenntnissen wohl ausgerüstet die Werke der Heilung beginnt. Denn die Philosophie kann dem Arzte höchstens das bestätigen und klar machen, was ihn die treue Beobachtung gelehrt hat; aber seiner Beobachtung vorgreifen und ein sinnliches Detail aus sich selber entwickeln, wird sie nimmermehr können. Aber gerade in diesem sinnlichen Detail lebt der heilende Künstler, und steht dadurch der Philosophie gerade gegenüber auf dem

entgegengesezten Pole der Dinge; denn wenn die Philosophie auch vermag, Einzelnes im Ganzen aufzulösen, (z. B. eine besondere Nervenkrankheit als Nervenkrankheit überhaupt, dann sogar als Krankheit überhaupt zu betrachten) so verschwindet ihr doch in eben dieser Auflösung das Einzelne, folglich auch die heilende Kunst, welche ganz in dem Einzelnen wirken soll. Der Beobachtung aber, wenn sie das Einzelne festhalten will, verschwinden jene Ansichten des Ganzen.

Wäre es möglich, daß die Philosophie ihre Erkenntniß des Ganzen bis zum Einzelnsten herabführen, und sämmtliche Individuen aller Art construiren könnte, so wäre für die heilende Kunst nichts unentbehrlicher als die Philosophie, denn sie würde der sinnlichen Anschauung eine Bestimmtheit und Vollständigkeit geben, welcher die Beobachtung sich niemals versichern mag. Allein die Philosophie wird dies erst dann vermögen, wenn sie ganz mit dem Leben selber zusammenfallend klares Bewußtseyn seyn wird, wenn folglich die Menschheit ihrer urspünglichen Genialität und Lebendigkeit wiedergegeben von der Krankheit und der Wissenschaft nur aus Traditionen der Vorwelt noch die Namen kennen wird. Jezt aber, da Wissenschaft ist, existirt auch die Erkenntniß nur stufenweise vertheilt und in ihren eigenen Elementen getrennt, dergestalt, daß der niedere Sinn die Einzelnheit festhält, der mittlere Sinn sie relativ steigert, und der höchste sie zur universellen

An=

Ansicht erweitert; woraus denn folgt, daß der höchste sich mittelbar auf den niedersten beziehe, und aus dieser Beziehung nicht treten könne.

Wenn sich die spekulativen Systeme gebehrden, als schüfen sie in ihren Construktionen die Welt, so ist hierin einiges wahr, anderes aber pur Gaukeley und hocus pocus. Die Erfinder nämlich dieser Systeme, nachdem sie selbst erst in langem Forschen für sich das Einzelne in universellen Ansichten aufgelößt haben, stellen ihre Grundidee geschwängert mit aller verschlungenen Einzelnheit vor die Welt hin, und machen das Publikum glauben, diese Idee sey rein und alles Materielle aus ihr genommen; während aber die Zuschauer über diese kecke Versicherung staunen, spielt der Philosoph unvermerkt einen leisen Keim des Materiellen hinein, aus welchem dann das übrige Materielle sich leicht entfalten läßt, nachdem der Philosoph in seiner Construktionsmethode die Kunst des Entfaltens besitzt. Ist nun der Philosoph dreist genug, seine Entfaltung noch über das relativ Allgemeine herab bis zum ganz Einzelnen führen zu wollen, so muß er dies durch eben den Sprung thun, durch welchen er aufwärts steigend das Einzelne in dem Allgemeinen aufgelöst hatte. Denn zwischen einem Einzelnen und dem Ganzen liegt die Totalität aller Dinge, und das continuirliche Fortschreiten von dem einen zu der andern ist nur dem Allwissenden möglich. Darum muß der endliche Geist sich darauf beschränken, das Talent

der

der universellen Ansicht und das der besondern Beobachtung getrennt zur Vollendung zu bringen, und ihre Resultate auch außer der Vermischung zu halten; die spekulativen Philosophen aber, welche aus ihrer reinen und ersten Idee auch das Wirkliche schaffend das Prinzip der Einheit und der Vielheit im ersten Anfange vermischen, sind allerdings Taschenspieler, und unter ihnen ist nur der Unterschied, daß die einen sich selbst und das Publikum, die andern aber dieses allein täuschen. Dem unbefangenen Geiste geht das Eine und das Viele zugleich als Achse des Universums aus der Lebendigkeit des Absoluten hervor, welche nicht von den Dingen getrennt, sondern als Seele mit ihnen verbunden ist. Der klaren Weltansicht ist es daher eigen, die beyden Pole jener Achse aus einander zu halten, wie sie die Gottheit selbst auseinander hält, zugleich aber sie mit ihren Enden in einander greifen zu lassen zu der Darstellung eines gemeinschaftlichen Lebens. Darum ist die ärztliche Kunst in der treuen Beobachtung des Einzelnen einheimisch, die Wissenschaft aber in dem unbefangenen Schauen des Ganzen.

§. 96.

Von der Heilkunst im Allgemeinen mag dieses genug seyn. Von der Heilkunst aber ist der niedrigste Theil die Chirurgie, wohin ich auch die Entbindungskunst rechne. Der Heilkünstler darf durchaus die Kenntnisse des Chirurgen nicht entbehren,

für

für die vielfache Manipulation aber, welche die Chirurgie fodert, ist nöthig, daß es Wundärzte gebe, welche ganz allein die Geschicklichkeit ihrer Hände ausbilden, und die Besorgung der innerlichen Affektionen dem Arzte überlassen. Es muß also für die Ausübung die Chirurgie von der Heilkunst gesondert werden, der Heilkünstler aber muß auch jene theoretisch besitzen.

§. 97.

Noch ist das Verhältniß der einzelnen Wissenschaften, welche der Heilkunst zu Hülfe kommen, zu der Philosophie zu entwickeln. Unter allen ist hier die erste die Physiologie, deren Basis die Anatomie ist.

Allgemein für alle Wissenschaft gilt folgender Satz: „durch die Sinne geht die objektive Welt „in subjektive Erkenntniß über, wie durch die „Bewegungsorgane das Subjektive in die „Außenwelt tritt. Darum ist denn der Inhalt aller Erkenntniß durch die sinnliche Wahrnehmung gegeben, und die höhere „Erkenntniß kann nichts, als den gegebenen „Inhalt erst zu einer relativ allgemeinen, dann „zu einer universellen Bedeutung erheben. „Die Wissenschaft kann die Erfahrung nur „deuten."

Auf die Physiologie, als die Erkenntniß des organischen Lebens, angewandt heißt dies soviel: die Philosophie kann den Organismus

gerade so weit construiren, als ihn die Erfahrung kennen gelehrt hat. Daraus folgt denn wiederum, daß die relative Erkenntniß eines empirischen Physiologen für die Heilung der Krankheiten gleichviel werth sey als die philosophische Erkenntniß, vorausgesetzt nämlich, daß der Arzt nach richtiger Beobachtung der Krankheit und mit Benutzung der Erfahrungen anderer zu Werke geht. Denn wo über die Art und Weise einzelner organischen Funktionen die Beobachtung nichts weiß, da schweigt die Philosophie entweder aus Bescheidenheit gleichfalls, oder sie hilft sich mit künstlichen Hypothesen, welche wenigstens um nichts besser sind, als die Autoritäten, die in dunkelen Fällen der praktische Arzt anzurufen pflegt. Es ist z. B. die Funktion des Systems der Nervenknoten im Dunkeln, aber es wird euch die Philosophie hierüber nichts sicheres sagen können, bevor nicht die Beobachtung weiter gedrungen ist. Der Philosoph wird euch bloß sagen, daß dieses System eine Mittelstufe zwischen dem vegetativen und sensibeln Systeme ausmache, allein, wenn ihr Augen habt zu sehen, so werdet ihr dasselbe aus der Lage und Vertheilung der Nervenknoten erkennen, und aus dem ebenfalls sichtbaren Umstande, daß ihre Vertheilung bey verschiedenen Thierarten ganz gleichförmig ist, dagegen die Organe des höheren Lebens nirgends diese Gleichförmigkeit halten.

Während ich so spreche und der sinnlichen Anschauung ihr Recht vindicire, sehe ich jene vom Wissen aufgeblasenen Frösche die Nase über mich rümpfen, als über einen Empiriker, der unfähig, die Höhe des selbstständigen Wissens zu erreichen, zu dem verrufenen Gegebenseyn seine Zuflucht nimmt, und der Wissenschaft ihre Herrlichkeit raubt. Allein ich achte deß wenig, und gebe dem unbefangenen Leser nur zu bedenken, daß das Wissen als unzertrennlich von seinem Inhalte, ein Correlat der Objektivität sey, daß demnach die radikale und göttliche Einheit, welche Seyn und Wissen belebt, nicht in einem von beyden ausschließlich zu suchen, folglich auch kein Wissen oder Erkennen möglich sey, welches seinen Inhalt erzeugen, oder auch nur von allem Inhalte sich losreißen könnte; denn das Seyn hängt dem Wissen ganz unzertrennlich an, und wenn ihr jenes auch ins unendliche verdünnt und expandirt, so ist es doch auch in dieser Expansion noch die Basis eures luftigen Wissens. Jenes Höchste aber, welches jene im Wissen zu suchen verdammt sind, ist im Weltall die Gottheit, im Menschlichen aber die Hoheit einer freyen und klaren Natur, welche die spekulative dünkelvolle Mühseligkeit nicht höher achtet als das Thun jenes Atheniensers, der alle im Hafen aus- und einlaufenden Schiffe stolz als die seinigen zählte. Jene Verrücktheit war freylich ganz individuell, und die Spekulation ist an der Zeit; dies ändert aber im Wesen nicht das geringste.

§. 98.

Es ist allerdings keinem Zweifel unterworfen, daß der Werth der heilenden Kunst größtentheils auf richtigen physiologischen Ansichten ruht, denn das kranke organische Leben kann nur aus dem gesunden richtig beurtheilt werden, aber der Arzt erwarte nur hierin von keiner spekulativen Philosophie etwas sicheres, sondern überzeuge sich durch die Geschichte der Wissenschaft von dem Wechsel einseitiger Formen, welche die Philosophie jedes Zeitalters der medizinischen Physiologie um so unbescheidener aufdrang, je einseitiger die Philosophie selbst war. Der Arzt erkenne ferner, daß wie der menschliche Organismus Mikrokosmus im strengsten Sinne des Worts ist, derselbe nur durch eine ganz klare und einfache Ansicht der Welt richtig erkannt werden könne, und daß die Spekulation gerade durch ihre Künstlichkeit auch ihre Entfernung von jener einfachen Wahrheit ausspreche. Was mag es helfen, jetzt die Quelle der Krankheit in die flüssigen, jetzt in die festen Theile zu legen, jetzt wieder den Organismus unter der mathematisch-dynamischen Ansicht der Erregbarkeit Skalen hinauf und herabsteigen zu lassen? — Freylich sind dies alles Versuche zur Erkenntniß des organischen Lebens, aber wie mögt ihr ihnen Zutrauen schenken, da der eine die flüssigen, der andre die festen Produkte des organischen Lebens in Schatten stellt, und der dritte endlich den Organismus vollends nur als einen Quantitätswechsel der

Thätig-

Thätigkeit ansieht, ohne auf sein Bestehen als Produkt Rücksicht zu nehmen? Ihr habt allerdings mit der Erregungstheorie eine halbe Ansicht der akuten Krankheiten gewonnen, allein keine Krankheit ist rein akut, und die chronischen bleiben euch entweder ganz dunkel, oder ihr verderbt sie durch eine Behandlung, welche nur den akuten geziemt.

Giebt man mir die Einseitigkeit jener Ansichten zu, so werden sogleich einige bereit seyn, durch ein Coalitionssystem jener Einseitigkeiten die Foderung einer allseitigen Ansicht täuschen zu wollen. Allein sie werden dies verkehrt unternehmen, wenn sie von jenen Theorien irgend etwas beybehalten, was bloß durch theoretische Consequenz sich empfiehlt, nicht aber die Probe der unbefangenen Beobachtung besteht. Sie mögen daher nur überhaupt von jenen Einseitigkeiten ganz ablassen, und wenn sie Talent der Wissenschaft haben, frey eine Ansicht des organischen Lebens entwerfen, welche Schritt für Schritt in der Anschauung sich nachweist. Nur wenn die die Philosophie diesen Ansprüchen genügt, kann sie für das physiologische Studium des Arztes Werth haben; alle sogenannte Construktion des Organismus aber, welche ideell künstelt, ist schädlicher als die Unwissenheit selbst, welche dem Arzte sogar rühmlich ist, wenn er sie frey wählt, anstatt einseitige Spekulation zu begünstigen.

§. 99.

Darum ist dem Arzte das wichtigste Studium die Anatomie, welche eine sinnliche Anschauung der organischen Bildungen giebt, in welchen die Seele lebendig zu wohnen gewohnt war. Zwar ist für die Anatomie schon das Leben entflohen, aber es ist noch das räumliche Wechselverhältniß der Organe geblieben, welches auf ein zeitliches Verhältniß der Funktionen hindeutet, und diese Seite der anatomischen Betrachtung des Körpers ist es, welche in Verbindung mit den an lebenden Thieren angestellten Versuchen uns alles gelehrt hat, was uns bis jezt von den Funktionen des organischen Lebens gekannt ist. Die relative Stellung der Organe, und die zu- oder abnehmende Vertheilung der organischen Systeme ist es, worauf der Anatomiker vorzüglich sein Augenmerk zu richten hat, denn hierin liegt am meisten Bedeutung und Möglichkeit der Erkenntniß. So ist es z. B. eine treffliche Bemerkung Bichat's, der überhaupt ganz in diesem Sinne anatomirte; „daß die Organe des sensibeln „Lebens sämmtlich symmetrisch vertheilt seyen, die „des vegetativen Lebens aber unsymmetrisch.“ Durch eine Anwendung dieser Beobachtung auf das System der Ganglien wirft er selbst Licht auf die Bestimmung dieser.

Für ein solches anatomisches Studium nun ist nichts belehrender als die vergleichende Anatomie,

bey

bey welcher aber die Anatomie des Menschen zum Grunde gelegt werden muß, indem in dem mikrokosmischen Organismus, als dem Ideale der Organisation, alle Funktionen am vollständigsten ausgesprochen sind, und die übrigen Thiere nichts als Abweichungen von diesem Ideale darstellen. Durch seine Entfernung von der menschlichen Organisation ist jedem Thiere sein Begriff gesetzt, und es müßte schon äußerst belehrend seyn, nur eine Ansicht der relativen Verschiebung der Figur und Stellung der Organe zu erhalten, wie sie allmählig von dem Gleichgewichte des Menschen abwärts bald auf dieser bald auf jener Seite hinken, manche Organe auch endlich gar verschwinden. Eine solche Suite von Anschauung wird dann durch das wissenschaftliche Genie in universelle Ansicht aufgelöst, und es war noch nie eine wahrhaft universelle Ansicht der Natur möglich, als dadurch, daß die Glieder einer solchen Erfahrungsreihe wenigstens zum Theil gegeben waren, und das wissenschaftliche Talent sie höchstens nur zu stellen und zu ergänzen hatte. So entstand, was in Steffens Ansichten der Natur vortrefflich ist, und wenn er gleich Mühe hatte, die Glieder jener Reihen aufzufinden, so war seine geistvolle Combination doch nur dadurch möglich, daß die Glieder jener Reihen von der empirischen Erkenntniß schon behandelt da lagen.

Mit dieser menschlichen und vergleichenden Anatomie sind die Versuche an lebenden Thieren zu

verbinden, welche mit Sinn und Erfolg anzustellen nicht geringe Schwierigkeiten hat, aber auch sehr belohnend ist. Sie fingen an wieder häufiger zu werden, als der Galvanismus Mode wurde; aber die unreine Absicht des Nützlichen, die den Galvanismus der Materia medica einzuverleiben eilte, und sich fast ganz getäuscht fand, hat den Enthusiasmus für jene Versuche wieder erlöschen lassen. Und doch ist gewiß, daß in dem Galvanismus selbst der Lebensprozeß der Natur sich darstellt, und daß aus seiner Handhabung einst eine synthetische Physik und Chemie hervorgehen wird, von der jezt unsre Physiker noch nichts ahnden. Weit weniger ist aber zu erwarten von der sogenannten thierischen Chemie, wie sie jezt getrieben wird, wenn sie nicht ein leiseres Reagens gebrauchen lernt, und zwar das leiseste, was in der Natur seyn mag, das Licht. Die Farbe ist Ausdruck der Qualitäten, ein Metall färbt auf jeder Oxydationsstufe das Licht anders, jeder Lichtstrahl, der schief auf eine glatte Fläche fällt, drückt sein durch die Schiefheit geändertes Wesen durch das Farbenspiel der Iris aus, und die Pflanze trägt die Farbe ihres Lebens nur im Lichte. Es wird schwer seyn, die Sprache des Lichts verstehen zu lernen, aber es ist keineswegs unmöglich.

§. 100.

Aus einer klaren Ansicht des gesunden organischen Lebens entwickeln sich von selbst die Krank-

heiten

heiten als Verschiebungen einzelner Systeme desselben in ihrem relativen Wechselspiel, und die Pathologie wird eben so viele allgemeine Krankheiten aufstellen können, als sich spekulative Systeme, diese Krankheiten des welterkennenden Menschengeistes, aus der Verschiebung der entgegengesezten Prinzipien der Welt ergeben. Denn wie das geistige und das körperliche Prinzip in harmonischer Verschlingung die Welt bilden, so das vegetative und das sensible System den Mikrokosmus, und wie die einseitige Erkenntniß jener Prinzipien den Idealismus und den Realismus erzeugt, so gebiert die einseitige Erhöhung des vegetativen oder des sensibeln Systems jene Duplicität von Krankheiten, welche unter dem Namen der chronischen und akuten Krankheiten bekannt ist. Denn, wie ich an einem andern Orte evident machen werde, fallen die akuten Krankheiten in das sensible, die chronischen aber in das vegetative System. — Das Wesen der Krankheit ist überall dasselbe, sie mag nun in der Wissenschaft oder in der Existenz erscheinen, auch sind die Krankheiten zu ihrer Zeit nothwendig.

Mit dieser Idee, welche allerdings nur eine Frucht der philosophischen Weltansicht seyn kann, müßte der Zögling des Hippokrates das Studium der Pathologie beginnen, zu welcher sich die Nosologie als eine treue Beschreibung der Krankheiten, verhält, wie die Anatomie zur Physiologie. Denn

die

die Nosologie ist die Anschauung der durch die Individualität der Organe selbst individualisirten Krankheiten, die Pathologie aber ist die Demonstration des Wesens der Krankheit und ihrer ursprünglichen und nothwendigen Gestalten.

Die bisherige Bearbeitung der Pathologie hat wenig den Wünschen des wissenschaftlichen Arztes entsprochen, theils weil sie entweder von blinder Empirie, oder halber Theorie ausging, theils auch weil sie den spekulativen Thorheiten der Zeit unterliegen mußte. Eine befriedigende Darstellung dieser Wissenschaft kann nur von einem Geiste erwartet werden, der die Physiologie zur Klarheit gebracht hätte, und für die Pathologie den Reichthum vielfacher Erfahrung nebst der Unbefangenheit der höchsten Erkenntniß in sich vereinte. Meister und Schüler der Spekulation werden uns die Krankheiten des Leibes bloß zur Krankheit der Erkenntniß umwandeln, und Empiriker zum größten Theile nur Chronikschreiber der Krankheiten seyn. Doch giebt es eine sinnvolle Empirie, welche die Anschauung mit solcher Vollständigkeit und Reinheit auffaßt, daß sie dem Philosophen die Deutung so zu sagen auf die Zunge legt.

§. 101.

Die Therapie als Wissenschaft, das aufgehobene Gleichgewicht der Systeme des Organismus

wieder

wieder herzustellen, bewirkt dies theils durch Regulirung der unvermeidlichen Einflüsse — Diätetik, theils auch durch Hinzufügung willkührlich ausgewählter Einflüsse, deren Kenntniß die Arzneymittellehre an die Hand giebt. Zu diesem Behufe sollte diese leztere einmal die Verhältnisse der einzelnen Stoffe zu den verschiedenen Stufen und dem Ganzen der Natur erkennen, denn dadurch werden die Qualitäten bestimmt; dann auch sollte sie das Verhältniß dieser Qualitäten zu dem Ganzen des menschlichen Organismus, zu seinen einzelnen Systemen und endlich zu der Individualität einzelner Organe wissen. Es ist also klar, daß eine wissenschaftliche Materia medica nur unter der Voraussetzung einer durchgeführten Anschauung der Natur = Naturgeschichte, und einer tiefen Einsicht in ihr Verhältniß zu dem Mikrokosmus möglich ist, welches beydes denn allerdings nur von der fortschreitenden Entwicklung der philosophischen Weltansicht erwartet werden kann. Indeß verfahre der praktische Arzt nach dem Zeugnisse vielfacher Erfahrung, welche für oder gegen die Arzneymittel spricht, und substituire dieser Empirie ja nicht irgend eine halbe oder einseitige Erkenntniß, dergleichen z. B. die chemische Kenntniß der Arzneykörper ist. Mag es immer bekannt seyn, daß dieser Stoff viel Säure, jener viel Alkali enthält, so hängt doch nicht allein hievon sein Verhältniß zu dem Organismus ab, von dem er aufgenommen werden soll, sondern

der

der Arzneykörper hat ein ganz individuelles Verhältniß des alkalischen und sauren Prinzips in sich, welches auch die tödtende Chemie nicht rein erforschen mag, und von welchem es abhängt, was die Assimilationskraft des Organismus aus dem von außen aufgenommenen Stoffe zu machen im Stande seyn werde. Nichts ist verhaßter und schädlicher als jene chemische Quacksalberey.

Ehe demnach die Arzneymittellehre und Therapie durch das Vorschreiten der philosophischen Weltansicht wissenschaftliches Wesen erlangt hat, wird nur der Arzt von vielfacher eigner Erfahrung und praktischem Sinne sie zweckmäßig zu kehren im Stande seyn, und alle sogenannten Construktionen der Arzneykörper und ihrer Wirkung auf den Organismus müssen bloß als Versuche gelten, jene Masse von Empirie zu philosophiren; der praktische Lehrling aber darf ihnen so lange kein Zutrauen schenken, bis sie nicht eine klare und allseitige Ansicht sowohl des menschlichen Organismus als auch der äußeren Einflüsse auf denselben erreicht haben, welches wohl noch geraume Zeit anstehen möchte.

§. 102.

Dieses mag hinreichen, das Verhältniß der einzelnen Zweige der Medizin zur Philosophie zu

zeigen.

zeigen. Für das Ganze erhalten wir demnach das Resultat:

1) „Daß die Medizin als Kunst empirische Kunst „sey, und den Sinn für die relativen Ver„hältnisse des Einzelnen fodere, ohne welchen „keine empirische Kunst mit Erfolg mag ge„trieben werden.“

2) „Daß die wissenschaftliche Seite der Medizin, „oder das Bewußtseyn über das empirische „Handeln nur durch fortschreitendes Philoso„phiren zur Klarheit gebracht werden könne.“ Daß aber

3) „die Philosophie nicht im Stande sey, die „Mängel der empirischen Kunst zu ersetzen, „sondern daß diese nur durch sich selbst, d. h. „durch Beobachtung und Uebung und jenen „praktischen Sinn, der ihr zum Grunde liegt, „weiter gebracht werden könne.“

§. 103.

Daher geben wir dem medizinischen Schüler den Rath, seine Kunst nicht in den Schriften oder Vorträgen der Philosophen, sondern in der Schule der Aerzte, welche mit offenem und unbefangenem Sinne die kranke Natur lange beobachtet haben,

und

und die Resultate fremder Erfahrung zu würdigen wissen, lernen zu wollen. Nimmer glaube der junge Zögling des Hippokrates, daß ihm durch die Schule der Philosophen der Besuch der empirisch-medizinischen Schulen abgekürzt werden könne, vielmehr sey er überzeugt, daß ihn die Philosophie nur über das, was er geschaut und gelernt hat, und auch nur über einen Theil dessen, zum klaren Bewußtseyn zu bringen vermöge, und daß die Philosophie dieses am besten erreichen werde, wenn sie selbst mit der sinnlichen Anschauung der Welt parallel geht, dagegen sie Willkührlichkeiten erfindet und Gespenster sieht, wenn sie den Blick von der Welt ab in ihre eigne reine Formalität kehrt. Auch das Innere des Menschen wird ihm nur im vergleichenden und anschaulichen Gegensatze gegen die Außenwelt klar, und das Grundschema alles organisch Lebendigen ist so sehr Eins und Dasselbe, daß ein Sonnensystem nach demselben Gesetze belebt ist, wie ein organischer Leib. Darum lasse der Schüler nicht ab von der lebendigen Anschauung, und nehme die Gespenster der Abstraktion nicht für Ideen; denn je lebendiger ihm die Anschauung der Welt wird, desto wahrer wird ihm die wahre Philosophie seyn, und die Ideen werden für ihn die höchste Klarheit erhalten, wenn er gelernt hat, die sinnliche Welt sinnlich in großen Beziehungen zu betrachten.

Diesen großen Sinn für die Welt wecke und belebe er in sich durch die Lektüre der Dichter; denn

das ist eben ihr Vorzug, daß sie das Einzelne in dem Wiederscheine des Ganzen betrachten, und es mit den conzentrirten Strahlen des Ganzen verherrlichen.

„Wie alles sich zum Ganzen webt!
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit Seegenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen!"

Zugleich lerne er von dem Dichter, der die Metamorphosen der Pflanzen besang, den Sinn für die äußere Anschauung hochachten, den die Philosophen um so tiefer herabzuwürdigen suchen, je mehr sie selbst sich von dem lebendigen Schauen entfernt, und in ein seelenloses Abstraktionsspiel hineingezwängt haben. Der Selbstzwang, den das Eindringen in ein spekulatives System nothwendig kostet, ist für viele nur ein Reitz mehr, sich hineinzuarbeiten, und das Einfach-Große geringer zu achten; aber bedenken sie doch, daß das volle Leben im Leben ist und nicht in der Abgezogenheit von demselben, daß eine Erkenntniß nur dann wahr ist, wenn sie Ebenbild ihres Objekts, nicht wenn sie von allen Objekten entfernt ist, und daß die Philosophen öfters nur darum von einer intellektuellen Anschauung reden, damit man sie nicht mit der leben-

digen äußeren Anschauung genire, so wie viele sich leicht zu einer kosmopolitischen Liebe der Amerikaner entschließen, nur damit man sie von der Nächstenliebe gegen die umgebenden Menschen freysprече.

Nie wird ohne eine ruhige und tiefe Philosophie uns das Bewußtseyn über uns und die Welt aufgehen, und es ist wahrlich nicht etwas geringes, daß die Philosophie dieses zu leisten vermag, denn sie verschafft hiedurch allem, was an sich herrlich und groß ist, Anerkennung und Achtung, und ist ein Licht des menschlichen Lebens. Aber man wolle nur nicht, daß die Sonne, indem sie leuchtet und wärmt, für uns die Werke verrichte, welche wir bey ihrem Lichte vorzunehmen für nöthig erachten. Eben so wolle man nicht, daß die Philosophie, indem sie Gesundheit und Krankheit, Heilung und Heilmittel an sich erkennen lehrt, auch die Heilung selber verrichte, die nur durch geschickte Anwendung einzelner Heilmittel in einzelnen Fällen gelingen kann.

§. 104.

Ueberhaupt ist die Tendenz zu der sogenannten Anwendung der Wissenschaften diesen und der Sache, worauf sie angewandt werden sollen, nicht wenig nachtheilig. Diese Anwendungssucht ist indeß doch bloß eine Folge der Trennung, welche die

Speku-

Spekulation zwischen sich und das Leben gesetzt hat, und das Publikum, das Anwendbarkeit der Wissenschaft fodert, drückt damit bloß etwas ungeschickt den Wunsch aus, daß die Wissenschaft wieder zum Leben zurückkehren, oder daß jede Idee sich zugleich als Anschauung, und nicht in der leeren Abstraktion aussprechen möchte. Das Mißverstehen dieses gerechten Verlangens aber hat verursacht, daß die einen die Wissenschaft verderben, um sie anwenden zu können, die andern aber das Wirkliche nach dem Eigensinn ihrer Wissenschaft recken und strecken. Die ächte Wissenschaft bedarf keiner Anwendung sondern ist selbst schon angewandt d. h. sie stellt den Begriff mit der Anschauung verwebt als Ansicht auf — Welt- und Naturgeschichte.

Was insbesondere die Anwendung der Naturphilosophie betrifft, so ist jeder Versuch einer solchen Anwendung ein Beweis, daß diese Wissenschaft noch nicht zu einem lebendigen Gemälde der Natur gediehen, sondern in dem Tode der Abstraktion befangen ist. Denn gäbe die Naturphilosophie schon eine klare und treue Ansicht der Natur, so müßte sie das wahre Bild derselben in sich aufgenommen haben, und von ihrer Anwendung könnte nicht die Rede seyn, weil das, worauf sie angewendet werden sollte, schon in ihr selbst läge. Zu einem schlechten Portrait braucht ihr allerdings noch das Original, um jenes dadurch zu berichtigen; ein gelunge-

nes Portrait aber spricht die Person so wahr aus, wie das Leben selbst.

Eben die Abstraktion, mit der Schelling die Naturphilosophie zu behandeln anfing, nachdem er früher ein paar glücklichere Inducktionsversuche gemacht hatte, war es, was Leute wie Schelver, Reubel, Kilian, Windischmann und a. deren Abgott Schelling ist, zu so verkrüppelten Ansichten der Physiologie, Physik und Medizin veranlaßte, wie uns jene Herren, besonders der erstere, geschenkt haben. Schelvers physiologische Einfälle sind nämlich nichts anders, als die en detail getriebene Willkührlichkeit der Schellingschen Spekulation über Naturphilosophie, und liegt in Schellings Grundriß eines Systems der Naturphilosophie dem Publikum en gros vor Augen; die andern aber scheinen den romantischen Muth, so frank und frey mit der Natur zu abentheuern, nicht ganz gehabt zu haben, und hielten sich mit kluger Logik von dem Abentheuer mit den Windmühlen etwas entfernter, vielleicht ihres Herrn Schicksal ahndend, obgleich bemüht an dem Ruhme Theil zu haben, den es etwa abwerfen könnte. Schelver aber schlug tapfer auf die Mühlenflügel zu, und vergaß auch die Klugheit seines Meisters ganz, der öfters, wo ihm die Schwäche seines Arms klar einleuchtete, vornehm ruhig aus dem Kampfe sich zurückzog. So z. B. giebt er in seiner Schrift von der Weltseele durch das ganze Buch hin

zu verstehen, daß das Prinzip des Lebens in eine ganz andre Welt gehöre, als in die seines Buches, und in seiner ältern Zeitschrift über spekulative Physik nimmt er sich lange geheimnißvoll in Acht, zu sagen, was das Licht sey. Ein so kluges Schweigen täuscht das Volk, und bildet mit der pomphaften Ankündigung dessen, was man zu wissen glaubt, ein imponirendes Ensemble.

Es ist gar kein Zweifel, daß die Naturphilosophie nicht auch rein spekulativ durchgeführt werden könne, so gut als der ideelle Theil der Philosophie bisher so behandelt worden ist, ob gleich auch dieser nur durch eine ganz andere Behandlung lebendige Gestalt gewinnen kann. Nur müßte der spekulative Künstler, der in der Idealphilosophie die innere Anschauung seines Wesens für die höhere Reflexion festhält, in einer spekulativen Naturphilosophie eine treue Anschauung der Natur festhalten können, um ihren Leib kunstmäßig zu exenteriren; es könnte die Spekulation selbst nur durch ein höheres als das spekulative Talent gelingen, und das lebendig darstellende Talent hat auch allein die Möglichkeit einer strengen Spekulation ganz in sich, dagegen die Spekulation für sich selbst nur irrende Ritter macht, die mit dem Philosophen nur das gemein haben, daß sie ausziehen, in allem andern aber ganz verschieden sind.

§. 105.

§. 105.

Die Naturphilosophie ihrerseits ist selbst das letzte nicht, die Naturgeschichte ist es; so wie die Idealphilosophie nur Vorbereitung ist, die zu der Weltgeschichte führt. Die Weltgeschichte ist die Anthropologie des menschlichen Geschlechts, aus welcher denn die Anthropologie des Individuums leicht abgenommen werden mag; und die Naturgeschichte ist die klare Ansicht der Natur, in welcher jedem Wesen durch seine Stelle auch seine spezifische Lebendigkeit bestimmt ist. Eine vollendete Philosophie ist bloß Natur- und Weltgeschichte, und in der ächt epischen d. h. keine Einseitigkeit festhaltenden und alle Potenzen des Lebens hervorrufenden, Klarheit einer solchen Weltansicht verschwinden jene Differenzen der Spekulation, an denen die Verzweiflung friedenloser Geister festgebannt sich abarbeitet.

Die welthistorische Ansicht der Dinge, welche wir für die letzte Frucht der Weisheit achten, ist aber nicht mit jener frivolen Indifferenz gegen alles zu verwechseln, mit welcher oft ein seichter Geist seine Oberflächlichkeit bedeckt. Das was wir fodern ist Tiefe und Klarheit, was aber jene leisten, ist haltungslose Nichtigkeit. Wo aber jene welthistorische Ansicht gedeiht, da werden die Schriften der Philosophen nicht mehr spekulativ seyn, denn die Spekulation ist längst vorüber, sondern contemplativ,

wie die Schriften der Alten, und man wird sich aus ihnen weniger belehren als erbauen.

§. 106.

Dieses Ziel der Wissenschaft muß dem Jünglinge, der für sie leben will, bekannt seyn, damit er nicht sein Daseyn wesenlos verbringe. Für die Philosophie mag ferner der Jüngling einen Reichthum an Kenntnissen sich erwerben, über den er aber herrschen soll, damit sein Geist die Ansicht des lebendigen Weltalls in vielfacher Richtung spiegeln möge. Die Verbindung jeder andern Wissenschaft mit der Philosophie unternehme der Jüngling aber nur dann, wenn jene sich in dieser ganz auflösen läßt, wie z. B. die Mathematik sich in der Philosophie auflöst; wo aber eine Wissenschaft einen Zusatz von empirischer Technik hat, wie z. B. die Medizin, da treibe der Schüler beydes abgesondert, die Technik und die Philosophie, und verderbe keines durch das andere. Die Geschichte der Medizin ist kaum etwas mehr als Chronick des Verderbens der Medizin durch Spekulation.

Nichts ist arroganter und imposanter als die Spekulation, und zwar um so mehr, je nichtiger

sie ist. Der Jüngling aber, der einst heilen soll, sey überzeugt, daß die wahre Philosophie der Heilkunst in jenen bescheidenen Worten des koischen Arztes ausgesprochen ist:

„das Leben ist kurz; die Kunst ist lang; die Gelegenheit schnell vorübergehend; die Erfahrung mißlich; die Beurtheilung schwierig."

Epilog.

Epilog.

Die Verwirrung unsrer Tage über das, was Philosophie seyn soll, und das widrige Streben kleiner Geister, das Große zu erringen, indem sie gleich dem Frosche in der Fabel ihre eigne Kleinheit unnatürlich anstrengen, hat so sehr alle Unbefangenheit des Sinnes unter uns zerstört, daß nichts, was über sich selbst klar ist, und mit dem Bewußtseyn dessen über die Mißgestalten des Moments dahin wandelt, sich einer ruhigen Aufnahme oder eines freyen Urtheils getrösten darf. Vielmehr sind die Gemüther so getheilt, daß der eine sich diese, der andre jene Carikatur zum

Muster nimmt, und der dritte endlich alle Gestaltung verdammt, weil ihn die Mißgestalten ängstigen. Unter diesen Umständen ist denn Resignation auf den Moment das Einzige, womit man sich des Eckels an der Zeit erwehren mag.

Dem ungeachtet aber drängt das Leben sich in die Schranken der Gegenwart hinein, und der Zeitgenosse will unter Zeitgenossen wirken, so sehr ihn auch sein eignes Urtheil davon abmahnt. Denn von allen Seiten menschlich zu seyn ist doch das Höchste, und was auch eine einzelne Seite des Menschen einzeln setzen mag, wo Ganzheit ist, da zieht sie es mit Gewalt in ihren Kreis hinein. Eben so harre auch ich ruhig der Wirkung, die diese Schrift auf meine Zeitgenossen haben wird, und doch drängt es mich, Misdeutungen, so viel mir möglich ist, zuvorzukommen.

Das erste, was ich fürchte, ist, daß man mich mit dem, zu welchem ich mich verhalte, wie eine krumme Linie zur geraden, in Parallele setzen, und fragen wird, ob ich höher oder tiefer stehe, als die bisherige Spekulation. Wer mich verstanden hat, wird wissen, daß ich die Stufenleiter

der Abstraktionen, die von Cartesius bis auf Fichte fortläuft, und welcher Schelling*) noch eine Stufe aus dem Alterthume anfügte, abbrechen will, daß also mein Standpunkt nicht mehr nach Stufen der Spekulation zu messen ist. Hätte ich irgend eine andere Spekulationsstufe ergriffen, als Fichte oder Schelling ergriffen haben, so würden meine Zeitgenossen, denen jene Stufenleiter einziges Prinzip des Urtheils ist, mich sehr leicht verstanden, und mir bald meine Stelle richtig zuerkannt haben. So aber, wie ich mich jezt

zeige,

*) Fichtes und Schellings Philosopheme sind bloß zu betrachten als Versuche, den auf der Reflexionsstufe (den Kategorien) unvollendet gebliebenen Formalismus Kants zu vollenden. Fichte gab diesem Formalismus Einheit, und Schelling die höhere Stufe der Vernunft. Mit seinen Antinomien hatte Kant diese Stufe bloß berührt, in Schelling aber haben sich diese Antinomien festgesezt als Grundlage seines Systems, und aus dieser Grundlage erklärt sich die beyspiellose Verworrenheit, die durch das ganze Philosophiren dieses Schriftstellers herrscht.

zeige, wissen sie mich nicht zu rangiren, und die meisten werden bald dem Beyspiele jenes Recensenten meiner Natur der Dinge nachfolgen, der mich in den Empirismus stellte, weil er fand, daß man meinen Darstellungen die Rippen nicht zählen kann, ich also über keinen rein spekulativen Leisten passe. Dergleichen läßt sich indeß übersehen.

Das zweyte, was man mir zur Last legen wird, ist meine souveraine Verachtung gegen die Spekulation, mit der sich doch treffliche Köpfe Jahrhunderte lang herumgetrieben haben. Daß man mir diese Verachtung auf Rechnung der Unkenntniß schreibe nach dem Sprichworte: ars non habet osorem, nisi ignorantem, fürchte ich nicht, indem ich mich ohne Scheu auf mein System der Idealphilosophie berufe, in welchem ich meine Gewalt über die Spekulation bewiesen habe. Aber als Arroganz wird man mir meine Verachtung der Spekulation ausdeuten. Hierüber folgendes:

Sobald sich einmal der Geist vom Sinne, die Wissenschaft vom Leben trennte, so war die Wiedervereinigung nur dadurch möglich, daß der

Geist

Geist sich zurückgezogen in sich selbst zur vollendeten Organisation brachte. Dies geschah durch die Versuche der Spekulation, deren Resultat nichts anderes seyn kann, als die Vollendung des formalen Wissens = Methode. Ist der Geist durch Entwicklung aller Gestalten der Abstraktion zu diesem Ziele gelangt — und ich meine, daß jezt durch die Einsicht in das Wesen der Mathematik, als des eigentlichen reinsten Formalismus, dieses Ziel nahe erreicht sey — so ist nothwendig, daß er mit Ablegung alles Idealismus, als welcher eine Eminenz und Sonderung des geistigen Prinzips bezeichnet, sich in den Sinn versenke, und diesen verherrlichend die Organisation der Welt und ihr volles Leben schaue. Dieses Zusammenfallen des formalen Wissens mit dem äußern Sinne ist es, was ich fodere, und welches daher alle Anmassungen der wissenschaftlichen Construktion, als ob sie schaffen könnte, abweist. Sie hat bloß den äußern Sinn zu begleiten und zu deuten, aber sie erblickt vermöge der Methode, die sie als Resultat der Spekulation aufnimmt, das Einzelne im Ganzen, und eben diese Reduktion des Einzelnen auf das Ganze ist die Deutung. Dabey erkennt sie aber, daß diese Deutung, als Auf-

nahme

nahme des Einzelnen in das Ganze, nicht unmittelbar sey, sondern die Stufe des Relativen oder des Begriffs durchlaufe; sie läßt daher auch die Anschauung des äußern Sinnes, so wie die relativen Combinationen des Verstandes, in ihrer Sphäre ungekränkt, und verlangt keineswegs, Anschauung oder Begriff durch die Idee zu vernichten. Jene beyden sind zwar dieser unterthan, aber sie beruht auf ihnen, und ist nur darum *das* Höchste, weil sie jene unter sich sieht. Die spekulativen Ideen schließen alle Mittelstufen aus, und heben darum selbst ihr eignes Wesen auf.

Darum ist unsere Erkenntniß durchaus immanent, und ihre extensive Grenze ist die Astronomie. Denn das Menschliche sowohl — die Weltgeschichte — als das Physische — die Naturgeschichte — sind begründet und begrenzt durch das Verhältniß unsrer Erde zur Sonne und zum Planetensysteme, und namentlich ist unsre Weltgeschichte nichts, als die gegen den Aequator vorrückende Schiefe der Ekliptik. Was nun bey der Wissenschaft noch ist, daß nämlich mit einer bestimmten Organisation zugleich die Organisation überhaupt erkannt wird, welches ein Idealist das

Wesen

Wesen nennen würde; so ist diese Erkenntniß rein formal und leblos, und eine trockene Dürre für den Menschengeist, der sich an dem erlaben mag, was der Weltgeist zu bilden flieht, nämlich eine reine Organisation, eine reine Idee von Sphären, Sphärensystemen u. s. w. Der Menschengeist mag diese Erkenntniß als Methode fest halten, der Weltgeist bildet sie lebendig aus, und wenn das Bewußtseyn der Methode zwar das erste Requisit ist, damit der Mikrokosmus den Makrokosmus verstehe, so mache man doch auch das Mittel nicht zum lezten Zwecke. Die Spekulation sey Instrument der Erkenntniß, und werde als solches auch geehrt; aber „auf den Sessel der Frau pflanze die Magd sich nicht hin.“

Das lezte Resultat ist: daß alle Erkenntniß das kosmische Verhältniß einerseits und die Freyheit des Individuums andrerseits zur Grenze habe, daß dort die göttliche Lebendigkeit als Schöpfung, hier als Bewußtseyn zum Grunde liege, und daß die Wissenschaft in dieser doppelten Lebendigkeit befangen zwar an ihr theilnehmen, also mit Sinn und Geiste leben, nicht aber das, worin sie selbst enthalten ist, in sich aufnehmen könne.

Mit dem steten Festhalten des Bewußtseyns dieser Grenze, aber auch mit der ganzen und reichen Lebendigkeit, die innerhalb derselben ist, läßt sich nun eine Weltansicht organisiren, deren Darstellung zwar die Strenge der Methode versteckt, aber doch hat, und sich so majestätisch bewegt, wie der klassische Geist alter Schriftsteller, über den unsere Kraftmänner faseln.*)

---

*) Siehe: Schlegels Griechen und Römer, und andere Versündigungen dieses Schriftstellers und seiner Freunde an den Alten und an Göthe.

Bamberg,

gedruckt bey Johann Baptist Reindl.

Bey dem Verleger gegenwärtigen Werkes sind in diesem und dem vorigen Jahre neu erschienen.

Aschenbrenner, M., über das Verbrechen und die Strafe des Zweykampfs, 8. 805. 8 Gr. oder 30 kr.

Ausführung, rechtliche, für die katholischen Bürger und Einwohner der churf. Pfalzbairischen Stadt Kitzingen in Franken, wider die erneuerten Religions- und andere Beschwerden der Augsburger Confessionsverwandten Bürger und Einwohner daselbst; nach der Maßregel der Reichsgrundgesetze der öffentlichen Verträge und der einschlagenden landesherrlichen Entschließungen, gr. 8. 804. Druckpapier. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl.

— — Schreibp. 1 Thlr. 16 Gr. oder 2 fl. 30 kr.

Behr, Dr. W. J., System der allgemeinen Staatslehre 1r Bd. reine Staatslehre, 8. 804. 2 Thlr. oder 3 fl.

Bemerkungen über Herrn Jägers Untersuchung: ob die Ehescheidung nach Lehre der Schrift und der Kirche ältesten Geschichte erlaubt sey oder nicht? Von dem Verfasser des Beweises, daß die bey den Protestanten üblichen Ehescheidungen vom Bande auch nach katholischen Grundsätzen gültig sind ꝛc. 8. 804. 12 Gr. od. 45 kr.

Fegelein, Dr. G. M., Versuch einer Nosologie und Therapie der Entzündung im Allgemeinen nebst Bemerkungen über Horns Schrift von der Pneumonie, 8. 804. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Kilian, Dr. C. I., klinisches Handbuch zum Gebrauche bey den wichtigsten, gefahrvollsten und schnell tödtlichen Krankheiten für angehende Aerzte. Neue Auflage, 8. 805. 2 Thlr. oder 3 fl.

— — über die innere Organisation der Heilkunst. Als Einleitung in meine Zeitschrift für die gesammte Medizin, 8. 804. 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 fl. 45 kr.

Metz,

Metz, A., Darstellung der Hauptmomente der Elementarlehre der Kantischen Kritik der reinen und praktischen Vernunft, oder 2te verb. und verm. Ausg. der kurzen und deutlichen Darstellung des Kantischen Systems, 2 Theile, gr. 8. 802. 1 Thlr. 2 Gr. oder 1 fl. 36 kr.

— — Handbuch der Elementar-Arithmetik verbunden mit der Elementar-Algebra für Anfänger, gr. 8. 805. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 15 kr.

Reuß, F. N., der fränkische Bienenwirth oder leichtfaßlicher Unterricht in der Bienenzucht zur gründlichen Belehrung des Landmannes und Verbesserung der Bienenzucht in Franken, 8. 804. 8 Gr. oder 30 kr.

Im Pappendeckel gebunden mit Kupferumsch. 10 Gr. oder 40 kr.

Roth, J. R. v., Abhandlungen aus dem deutschen Staats- und Völkerrechte verschiedener praktischen Gegenstände und wirklicher Fälle zur Erläuterung des Rastadter Friedens-Congresses von 1797 und 1798 des Lüneviller Friedens 1801 der Entschädigigungs- und Vermittlungspläne von Rußland und Frankreich 1802, und vorzüglich des Regensburger Reichsdeputations-Hauptschlusses 1803. gr. 8. 804. 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 fl. 45 kr.

Roth, J. R. v., Privatgedanken über das Recht deutscher Landesherrn gegen Religion und Kirche nach der heutigen deutschen Staats- und Kirchenverfassung, mit Hinsicht auf das zukünftige neue deutsche Konkordat, durch wirkliche Fälle bey Regierungen und Vikariaten erläutert, 8. 805. 12 Gr. oder 45 kr.

Schöns Lehrbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie, gr. 8. 805. 2 Thlr. 4 Gr. oder 3 fl. 15 kr.

Versuch das Studium der Mathematik durch Erläuterung einiger Grundbegriffe, und durch eine zweckmäßigere Methode zu erleichtern, gr. 8. 804. 1 Thlr. 16 Gr. oder 2 fl. 30 kr.

Vogelmann, J. B., über die Vortheile der Feuerungs-Verbesserungen, gr. 8. 803. 4 Gr. oder 15 kr.

— — über die chemischen Kennzeichen und die Bestandtheile der Mineralien, als Einleitung zur Mineralogie ꝛc. gr. 8. 805.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Johann Jakob,

Von der Philosophie und der Medizin

Bamberg u.a. 1805

Ph.u. 532 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10047266-8